

Friedrich August Weiz,
der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, und Physicus des Churfürstlich-Sächsischen Amtes Tautenburg,

Vollständige Auszüge,

aus den besten

chirurgischen Dispüten

aller Akademien,

nebst

Anzeigen

der neuesten chirurgischen Bücher,

und einem

Anhange

chirurgischer Neuigkeiten.

Mit Churfl. Sächs. Freyheit.

Dritter Band.

Leipzig und Budißin,
Im Verlage Jac. Deinzers, Buchhändler, 1771.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

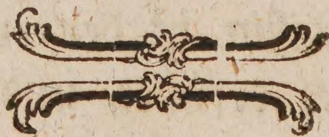


Vorrede.

Ich halte es für unnöthig, die Fortsetzung dieser Auszüge mit einer langen Vorrede zu begleiten. Meinem gemachten Plane bin ich auch in diesem Bande genau gefolget, und Hr. Martini, ein geschickter Wundarzt in Budißin, ist der erste, der meinen Wunsch erfüllet, und einen Beytrag eingesendet hat, den meine Leser in diesem Bande finden werden. Ich wünsche herzlich, daß ich recht viele Sächsische Wundärzte von dieser so ruhm-

ruhmwürdigen Seite möge kennen lernen. Weil ich sehe, daß diese meine Arbeit wohl aufgenommen worden, und viele Leser gefunden, so beeifere ich mich, dieses Werk in der Folge zur größten Vollkommenheit zu bringen, wovon der künftige vierte Band ein Zeugniß geben wird, den ich, woferne meine andere Arbeiten mir nicht zu viel Zeit, wie bisher geschehen, wegnehmen werden, noch in diesem Jahre zu liefern gedenke. Beym künftigen Bande folget das Register über diesen dritten und den folgenden vierten Band zugleich mit.

Geschrieben zu Naumburg, im Monat April, 1771.





I.

De noxiis effectibus medicamentorum aquoſorum in quibusdam morbis chirurgicis, Præſide D. Carol. Frid. Kaltschmied diſputat Joann. Christoph. Held, Meiningenſ. Jenæ, 1769.

Aus den Schriften der Alten, die von chirurgiſchen Krankheiten gehandelt haben, erſieht man, daß ſie die geiſtigen und balſamiſchen Mittel nicht im Gebrauch gehabt haben. Bloß von Hellmont, welcher der erſte geweſen zu ſeyn ſcheint, welcher die flüßigen Balſame äußerlich gebraucht hat, Arcarus und Barbette erwähnen dieſer Mittel. Ihre Vorgänger bedienten ſich der wäſſerichten Medicamente, der trocknen Pulver und einiger Aetzmittel.

Von den neuen franzöſiſchen Schriftſtellern lobt Petit in allen Knochen-Krankheiten die Aqua phagedænica, den in aqua forti aufgelöſeten Mercurius, den im gemeinen Waſſer verdünnten Spiritum nitri, gepulverten Alaun und Kalch, und den

rothen präcipitirten Mercurius. Belloste empfiehlt im Beinfraß die geistigen Mittel und die destillirten Oele, z. E. den Weingeist, das Guajac- und Nelken-Oel, verwirft aber auch zugleich die sauren Spiritus. In Wunden lobt er auch die ausgepreßten Oele, die aqua phagedænica, und das Wasser aus Nußblättern.

Unter den Deutschen hat Heister zur Reinigung der Geschwüre das Decoctum agrimoniæ, aristolochiæ mit Rosenhonig, oder mit der Myrrhen- und Aloe-Essenz vermischt, gebraucht. Im Beinfraß lobt er die geistigen und balsamischen Mittel, und auch die Auflösung des Mercurius in aqua forti. Diese hält Belloste in allen Knochen-Krankheiten für schädlich, und von Gorter und Ludewig loben etwas unfüglich bald die geistigen, bald die wäßerichten Medicamente in Knochen-Krankheiten.

Fast die mehresten übrigen chirurgischen Schriftsteller folgen von Gortern nach, der Hr. Präses aber braucht in Wunden und Geschwüren keine wässerichte, ölichte und corrosivische Medicamente.

Unter den wässerichten Mitteln werden hier solche verstanden, deren Grundlage gemeines Wasser ist, und diese sind von zweyerley Art; denn das Wasser hat entweder Theilchen von aromatischen Wurzeln und Kräutern durchs Kochen erhalten, oder es hat Salze von verschiedener Art in sich. Zu den erstern gehören die Wund-Decocte, zu den andern aber die sogenannten Wund-Wasser, z. E. die aqua phagedænica, aluminosa, u. dergl.

Die

Die wässerichten Medicamente sind wegen ihrer erschlaffenden und auflösenden Kraft in Geschwüren, Beinfraß und verwundeten Theilen gänzlich unnütze, ja gar schädlich. Pringle hat durch Erfahrungen beobachtet, daß das Eyter in Geschwüren nichts anders, als ein erdigtes Sediment, welches zur Ansetzung der neuen Theile und zur Anfüllung ganz nothwendig ist, sey; von den wässerichten Medicamenten aber wird dies Sediment aufgelöset, und dann entsteht ein Ichor.

Vielleicht können noch auf eine andere Art die wässerichten Medicamente, besonders wenn in denselben Salze aufgelöset sind, wie die aqua aluminis, schaden. Haller lehrt, daß die Grundlage aller vesten Theile des thierischen Körpers eine Kalcherde sey. Könnte nun nicht die Säure, die in den mehresten Salzen ist, diese Kalcherde auflösen, wenn das Wasser die Gallertartigen Theile vorher schon weggenommen hat? welches die folgende 6te Beobachtung zu beweisen scheint.

Einige Krankheits-Geschichte, die das vorgetragene beweisen.

Erste Beobachtung.

Ein zehnjähriges Mädchen bekam einige bösartige Geschwüre, und hatte zugleich die feuchte Krätze. Ein Wundarzt gebrauchte nach dem gewöhnlichen Schlendrian wässerichte Mittel, und zwar das Decoctum flor. hyperici. Nach einigen Tagen wurden auf den Gebrauch dieses Mittels

die Geschwüre nicht nur im Umfange größer, sondern auch tiefer, und die fortgesetzte Anwendung desselben erregte sehr heftige Schmerzen. In dieser Noth suchte sie bey einem andern Hülfe, welcher auch die verkehrte Curart des erstern Chirurgus einsah, und so gleich die Essentiam Myrrhæ und Succini verordnete. Hierauf legten sich die Schmerzen bald, nach einigen Tagen wurden die Geschwüre mit neuem Fleisch angefüllet und glücklich geheilet.

Zwote Beobachtung.

Diese Geschichte ist merkwürdig. Eine Frau, die sonst von guter Leibes-Beschaffenheit war, hatte die allerheftigsten Zahnschmerzen, welche von zweyen angefressenen Backzähnen des Unterkinnbackens ihren Ursprung hatten. Hiebey war zugleich eine Entzündung des Zahnfleisches der nämlichen Seite, und eine Erhabenheit in Größe einer Moschatennuß, (epulis) verbunden. Der herbeygerufene Wundarzt nahm so gleich die beyden bösen Zähne aus, worauf sich die Entzündung des Zahnfleisches vermehrte, und die Erhabenheit schien ihm in einen Absceß überzugehen. In dieser Meinung öffnete er es, und nun sahe er zu seiner größten Verwunderung, daß er sich betrogen habe. Darauf applicirte er ein Decoctum von der Cicuta. Nach einigen Tagen ward die Erhabenheit sehr groß. Das Decoct ward ohne Unterlaß fortgesetzt, und in etlichen Tagen ging die ganze Oberfläche dieser Erhabenheit in Gestalt eines krebsartigen Geschwüres in eine sphacelöse Vereyterung über.

über. Die Fäulniß erstreckte sich bis zum velo palatino und pharynge, und die Kranke starb unter heftigen Schmerzen an einer Erstickung.

Dritte Beobachtung.

Ein vornehmer Mann, der in seiner Jugend viele Ausschweifungen begangen, bekam am rechten Schenkel nahe an der Fascia lata einen Abſceß. Der gerufene Chirurgus applicirte mit dem Versprechen einer schleunigen Hülfe die aquam aluminosam, um das Geschwür auszutrocknen, allein die Lefzen desselben wurden darauf blaß, eingekrümmt, und umgekehrt. Auf Anrathen eines Arztes gebrauchte er balsamische Medicamente, und zwar die Essenz des peruvianischen Balsams, und hierauf ward der Kranke bald gesund.

Vierte Beobachtung.

Ein Jüngling von 15 Jahren merkte den Anfang zu einem Nasengeschwür. Dessen Eltern übergaben ihn einem Wundarzt, welcher das französische Wundwasser mit der präparirten Tutia einspritzte. Hiedurch gerieth der Kranke in elende Umstände. Die innere Höle der Nase ward bis an das Thränenbein angefressen, und hiedurch entstand eine Thränenfistel.

Fünfte Beobachtung.

Ein Mann von 28 Jahren bekam nach einem hitzigen Fieber einen Abſceß auf das Steißbein, (os coccygis) in Größe eines Borsdorfer Apfels.

Anfänglich wurden eyternde Mittel appliciret, worauf gutes Eyter entstand. Nachher spritzte man Decocte aus der Herba agrimoniae und malvae, in Brunnenwasser gekocht, ein. Auf den Gebrauch dieser Mittel verwandelte sich das gutartige Eyter in eine böse dünne Feuchtigkeit, das ganze Geschwür ward blaß und gelb, und es erzeugten sich viele Fistelgänge. Man öffnete diese, brauchte balsamische Mittel, comprimirte diese Gänge, und darauf heilcten sie.

Sechste Beobachtung.

Ein 4jähriger Knabe bekam an der Oberextremität des linken Schenkels einen Absceß, auf welchen die Mutter desselben anfänglich erweichende Umschläge legte. Hierauf ging er in Eyterung über, und gab viel Eyter von sich. Nun überließ die Mutter alles der Natur. Nach einigen Tagen sieht sie, daß das in dem Absceß sich gesammlete Eyter die ganze Cavitaet bis auf den Grund angegriffen hatte. Die Mutter übergab den Knaben einem Wundarzt. Dieser applicirte das Unguentum digestivum, und spritzte zur Reinigung die aqua phagedænica ein. Allein der Absceß ward täglich tiefer, und dennoch fuhr der Wundarzt mit den Injectionen fort. In 6 Wochen starb der Knabe an einem langsamen Fieber. Nach dem Tode öffnete man ihn.

Aeußerlich an dem Absceß fand man weder Geschwulst, noch sonsten was widernatürliches. Die Oeffnung desselben war rund und im Umfange eines Daumens weit. Die mußkulösen Theile um

den

den Canal herum waren induriret, und die ganze Excreßcenz des Knochens war mit einem Knorpel umzogen. Der Canal ging von der äußern Lefze des großen Trochanteris bis ins Schenkelbein. Die Oeffnung dieses Knochens war oval, und hatte im Umfange einen halben Daumen. Die innwendige Substanz des Knochens war von der Schärfe dergestalt aufgelöset, daß der Knochen nur aus der äussern Lamina bestand, und das Beingewächs, (exostosis) welches 6mal dicker als im gesunden Zustande war, die obere Extremität des Schenkels ganz umfaßte. Dieses Beingewächse erstreckte sich von der Lefze des Trochanteris bis zur Hälfte der lineae asperae, und bestand aus blossen Lamellen. Der Knochen hatte in seiner Oberfläche unebene Hervorragungen, und durch diese ging der Canal bis in den Knochen. Das Beingewächs stieg perpendiculair auf der großen Linie des Schenkelbeins herunter, und hier war die andere Portion des Beingewächses, das sich bis zum kleinen Trochanter erstreckte, und eben dieselbe Beschaffenheit, wie das vorige, hatte. Das Eyter hatte den innern Hals und den kleinen Kopf des Schenkelbeins gänzlich aufgelöset, und an dem Orte, an welchem sich das ligamentum teres befindet, hatte sich das Eyter einen Weg in die Capsel gebahnet. Der Knochen war seiner ganzen Länge nach dergestalt verdorben, daß man ihn als einen schwammigten Körper zusammendrücken konnte. Hin und wieder fanden sich noch viele Auswüchse, die untereinander verbunden waren, und die äußere Tafel fehlte. Den Ansatz der Mußkeln konnte man bey diesen so sehr verdorbenen Theilen nicht betrachten.

II.

De Scirrhis in genere disserit Praeside D. CAROL. FRID. KALTSCHMIED, GEORG. JACOB. GLADBACH, Mœno-Francofurt. Jenæ 1759.

Man nennet gemeiniglich einen Scirrhus eine harte unschmerzhafte Geschwulst, die insgemein die Drüsen einnimmt. Allein nicht jede harte unschmerzhafte Geschwulst der Drüsen ist so gleich ein Scirrhus. Es schwellen sehr oft die Drüsen auf, und werden endlich hart, deswegen aber sind sie nicht gleich scirrhös. Wenn aber die aufgeschwollene Drüsen schon sehr lange hart gewesen, und die Verstopfung derselben groß und hartnäckig ist, alsdann muß man sie erst für einen Scirrhus halten. Man siehet also, daß solche Drüsen nach der Dauer der Verstopfung bald für wirklich scirrhös zu erklären sind, und bald nicht, woraus denn folgt, daß ein Scirrhus eine **harte unschmerzhafte Geschwulst sey, die gemeiniglich die Drüsen einnimmt und eine schwere Verstopfung zum Grunde hat.**

Warum ein Scirrhus gemeiniglich Drüsen einnimmt, davon sind folgende Ursachen:

1.) Weil alle Drüsen sehr enge Gefäße haben, und daher die durch dieselben fließende Feuchtigkeiten in denselben stocken, und eine Geschwulst in denselben erregen können.

2.) Weil die Gefäße von Natur schwach und sehr zart sind, daher sie denn den eindringenden

den Säften nicht genugsamen Widerstand thun können, und folglich sehr leicht ausgedehnet werden und aufschwellen.

3.) Weil in allen Drüsen sich viel Serum befindet, das Serum aber eine dicke und zähe Feuchtigkeit ist, von welcher die flüßigen und subtilen Theile leicht getrennet werden, die dicken aber zurückbleiben, und die Drüsen desto füglicher verhärten können.

Zuweilen entstehen auch Scirrhi in Theilen, die keine Drüsen haben, z. E. in der Leber; allein wir reden hier nur von solchen Theilen, an welchen die Drüsen am öftersten entstehen.

Ein Scirrhus unterscheidet sich von andern Geschwülsten. Denn wenn wirklich ein Scirrhus da seyn soll, so muß er mit keiner andern Krankheit, woraus er entstanden, verbunden seyn. Wenn z. E. jemand mit einer Gonorrhae behaftet ist, und schon lange gedauerte Bubones hat, so muß man diese nicht für Scirrhos halten, weil nach gehobener Gonorrhae, auch die Bubones sich verlieren, oder doch gewiß zu heben sind.

Ein Scirrhus entsteht entweder aus einer vorhergegangenen Entzündung, oder aus einem Fehler der flüßigen oder der vesten Theile.

Aus einer vorhergegangenen Entzündung kann ein Scirrhus leicht entstehen; denn es ist bekannt, daß eine Entzündung sich zuweilen in einen Scirrhus endiget. Geht nemlich die Entzündung nicht in Vereyterung über, so zerstreuen sich allmählig

die flüßigen Theile, die dicken und schweren aber häufen sich an, hängen sich zusammen, und so entsteht alsdann eine scirrhöse Geschwulst.

Aus einem Fehler der flüßigen Theile entsteht ein Scirrhus, wenn sie entweder in gar zu großer Menge da sind, oder wenn ihre Beschaffenheit widernatürlich ist. Im erstern Fall gehen sie zu häufig zu den Drüsen, füllen dieselben an, verstopfen sie, und bringen solchergestalt eine harte unschmerzhafte Geschwulst zuwege. Im andern Fall sind sie entweder zu zähe, stocken in den engen Gefäßen und verstopfen dieselben, oder sie sind zu scharf, und dann reitzen sie die Gefäße, und ziehen sie zusammen.

Die vesten Theile können auch einen Scirrhus zuwege bringen, wenn ihre Kraft, Widerstand zu thun, geschwächt ist. Dies kann geschehen,

1.) Wenn sie eine äußerliche Gewaltthätigkeit erleiden, z. E. wenn eine Drüse gedrückt wird.

2.) Wenn sie von Natur und von Kindheit auf schwach sind. Manche Menschen haben überhaupt schwache Drüsen, und diese sind dahero zu Verstopfungen derselben geneigt.

3.) Wenn vorher an dem kranken Orte erweichende Mittel gebraucht worden.

Durch alles dieses wird die Widerstehungskraft der Drüsengefäße geschwächt.

Die unmittelbare Ursache eines Scirrhus ist eine Verstopfung, (obstructio) die nähere mittelbare Ursache ist eine Verschleimung der Säfte;

und

und alles, was diese Verschleimung der Säfte verursachen kann, gehöret zu den entferntern mittelbaren Ursachen.

Zu den letztern müssen die so genannten nicht natürlichen, natürlichen und widernatürlichen Dinge gerechnet werden.

Unter den nicht natürlichen Dingen (res non naturales) kann eine gar zu heiße und gar zu kalte **Luft** als eine entferntere mittelbare Ursache zur Erzeugung eines Scirrhus angesehen werden. Eine gar zu warme Luft zerstreuet das flüßige gute Serum, und die zähe zurückbleibende Feuchtigkeit macht Verstopfungen. Eine gar zu kalte Luft aber hindert die Ausdünstung, es bleiben dadurch die unreinen Theile im Blute, das Blut bekömmt mehr zähe Theile, und diese verursachen Verstopfungen. In Menge genossene und nicht gehörig beschaffene Speisen gehören auch hieher. Werden sie gar zu häufig genossen, so entstehen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, diese gehen hernach ins Blut, und machen es zähe, woraus Verstopfungen entstehen. Sind die Speisen roh, sauer, zähe ꝛc. so verdicken sie die Säfte, ziehen die Gefäße zusammen, und verursachen auf solche Art Verstopfungen. Gar zu geistreiche **Getränke** würken eben so. Durch **Bewegung** und **Ruhe**, wenn sie entweder zu wenig, oder zu heftig geschieht, und wenn das **gehörige nicht aus dem Körper geschafft**, oder **nicht** in demselben **bleibt**, kann ein Scirrhus erzeugt werden, so wie Leidenschaften denselben zu würken auch fähig sind.

Von

Von den natürlichen Dingen (res naturales) können diejenigen, durch welche das Blut zähe wird, und die Gefäße verstopft werden, Gelegenheit zum Scirrhus geben. Hieher gehören besonders das cholerische, melancholische und phlegmatische Temperament, eine sehr arbeitsame oder sehr stillsitzende Lebensart, das männliche Alter und das weibliche Geschlecht.

Die widernatürlichen Dinge (res præternaturales) geben auch entferntere mittelbare Ursachen zur Erzeugung eines Scirrhus ab. Besonders kann alles dasjenige schaden, was die Blutmaße gar zu dünne erhält, und die Gefäße zusammendrückt, wie z. E. eine vorhergegangene Entzündung, andere Geschwülste, u. s. w. Denn wenn z. E. eine andere Geschwulst da ist, so drückt sie die benachbarten Gefäße zusammen, hindert daher den freyen Lauf der Säfte in denselben, verursacht eine Verstopfung, und giebt zu neuen Geschwülsten Anlaß.

Man erkennet aber einen Scirrhus an einer harten, mehrentheils beweglichen und anfänglich schmerzhaften Geschwulst, welche aber in kurzer Zeit weder zertheilet wird, noch in Eyterung übergehet, sondern allmählich immer mehr und mehr erhärtet.

Ein Scirrhus ist niemals ohne Gefahr, besonders, wenn er an edle Theile seinen Sitz hat. Denn man kann einen solchen Scirrhus theils mit behörigen Medicamenten nicht unmittelbar angreiffen, noch mit dem chirurgischen Messer dazukommen.

Sitzt

Sitzt er aber in äußerliche Theile, und wird eine genaue Diät beobachtet, so kann ein solcher Patient einen Scirrhus oft viele Jahre lang tragen, und ist auch nicht so gefährlich, weil er noch in Zeiten kann weggenommen werden. Greift man ihn aber mit vielen und undienlichen Mitteln, z. E. mit stark zertheilenden und erweichenden Medicamenten an, so geht er desto eher in Schwärung. Je länger aber ein solcher Scirrhus schon gedauert, destoweniger wird er aufzulösen seyn, und desto gewisser wird er zuletzt, wenn er nicht in Zeiten ausgerottet wird, in einen Krebs übergehen.

Die innerliche Cur muß dahin gerichtet seyn, daß man das zähe Blut verdünne und auflöse, und die verstopften Gefäße eröffne.

Mit den innerlichen Mitteln müssen die äußerlichen verbunden werden. Es ist dienlich, besonders den einfachen Spiritum vini, oder auch an dessen statt den Spiritum vini camphoratum und crocatum mit Binden öfters zu appliciren. Resolvirende Pflaster, z. E. das emplastrum diasaponis, de gummi ammoniaco, de cicuta, diaphoretic. Mynsichti, das diachylon mit dem Mercurio, de meliloto, de ranis vigonis cum mercurio, lege man auf, und reibe zuweilen den kranken Ort mit dem warmgemachten Oleo capparum, oder mit dem unguento dialtheae. Säckgen aus resolvirenden Kräutern und Blumen können auch übergelegt werden. Saure Dünste loben einige sehr, und sie thun auch in der That oft gute Dienste. Der

Herr

Herr Präses hat erwünschte Würkung davon gesehen, besonders wenn vorher innerliche Mittel gebraucht worden sind, da denn die nahgelegene Theile in eine solche Vereyterung übergegangen, daß der Scirrhus von selbst herausgefallen ist. Die Belladonna hat sich noch nicht kräftig erwiesen.

Weicht nun ein Scirrhus durch den Gebrauch der innerlichen, und dieser jetzt vorgeschlagenen äußerlichen Mitteln nicht, so muß man, wenn der Ort und die Umstände es nicht verbieten, und der Kranke befreyet seyn will, ihn mit dem Messer wegnehmen.

Wenn aber der Scirrhus nicht ausgerottet werden kann, oder der Kranke es nicht zugeben will, der Patient doch aber Schmerzen und Stechen darinn empfindet, der Scirrhus uneben und grösser wird, und die Adern allmählich um denselben herum anschwellen, dann ist die Krankheit da, die man den verborgenen Krebs (cancer occultus) nennet.

Durch Beobachtung folgender Regeln kann ein Scirrhus viele Jahre lang ruhig bleiben, dahingegen bey Hintansetzung derselben, er desto eher in ein krebsartiges Uebel übergeht.

1.) Man muß keinen Scirrhus bloß mit äusserlichen Mitteln allein zu heben suchen. Diese verbessern den innern Zustand der Säfte nicht, und wenn diese nicht verbessert werden, so wird das Uebel gemeiniglich ärger.

2.) Man

2.) Man muß niemals von starken oder den stärksten zertheilenden Mitteln anfangen, sondern von den gelinden, ja! von den gelindesten zu den stärkern fortschreiten.

3.) Es ist höchstgefährlich, mit erweichenden und zertheilenden äußerlichen Mitteln einen Scirrhus, wie andere Geschwülste, anzugreifen. Diese Mittel locken noch mehrere Säfte herbey, wodurch der Scirrhus vergrößert, und desto eher krebsartig wird. Wenn durch solche erweichende Mittel einmal ein offener Krebs entstanden, dann muß man nie mit Gewißheit eine gänzliche Cur versprechen.

4.) Wenn schon ein verborgener Krebs da ist, so ist eine baldige Ausrottung desselben das beste Mittel. Wollen die Kranken aber dies nicht zugeben, so lasse man ihn in Ruhe, weil die Kranken sonsten auch durch die besten Mittel desto eher sterben, da man sie hingegen durch gelinde auflösende, temperirende und abführende Mittel viele Jahre erhalten kann, obgleich endlich ein langsamer Tod erfolgt.



III.

III.

Observationem de inflammatione pedis & abscessu femoris sub curatione fracturae fibulae ortis, Praeside D. Frid. Christ. Junckero, proponit Joan. Carol. Kock, Palaeo-Sedinensis-Pomeranus, Halae 1769.

Die Krankheits-Geschichte.

Ein gesunder Mann von 53 Jahren (*), sanguinisch-cholerischen Temperamente und schwammigter Leibesbeschaffenheit, fällt auf dem Eise, und zerbricht zwey Daumen breit über den äußern Knöchel die Wadenröhre, (fibula). Es werden so gleich geschickte Wundärzte herbeygerufen, die den Bruch gehörig verbinden, und dem Beine und Fusse eine bequeme Lage geben. Es zeigte sich nirgends Schmerz oder Entzündung, allein in der Fußsohle empfand der Patient ein heftiges Brennen. Die Schmerzen vermehrten sich aufs äusserste, und doch konnte man äußerlich nichts von einer Entzündung gewahr werden. Obgleich die Stube nicht sehr warm, und das Bette vom Ofen entfernt war, so nahm man doch die Küssen, die man zwischen der Fußsohle und dem Bette gesteckt hatte, weg, um die Hitze zu vermindern, und legte unter die Fußsohle eine Schiene. Dennoch aber vergrößerten sich bis zum 12ten Tag die Schmerzen dermaßen, daß der Patient kaum eine Viertelstunde schlafen konnte. Er ertrug aber alles mit Geduld,

(*) Der Patient, von dem hier geredet wird, ist der Vater des Respondenten.

Geduld, und veränderte die Lage des Fusses im geringsten nicht. Dieserwegen und weil die Bandage veste blieb, geschah am 13ten Tag der Verband zum erstenmale. Die Nacht zuvor hatte der Schmerz in der Fußsohle etwas nachgelassen, und nun fand man die Ursache desselben von ohngefähr beym Verbinden. Als nemlich der Wundarzt den Fuß ausdehnte, und mit dem Daumen einen gewissen Ort desselben berührte, verspürte der Kranke einen Schmerz daselbst, und nach genauer Untersuchung sahe man, daß diese Stelle unter der Haut schwarz war, auch vermerkte man eine Fluctuation darinn. Man machte eine Incision, worauf eine dem Fleischwasser ähnliche Feuchtigkeit herauslief. Die schwarze Stelle hatte einen Umfang von 2 Daumen breit, und war, wenn man sie nicht stark drückte, ohne Empfindung. Diejenigen Stellen, wo sich diese Feuchtigkeiten aufgehalten hatten, die aber noch nicht schwarz waren, heilten unter Anwendung der gewöhnlichen Mittel bald; an dem sphacelösen Ort aber waren Scarificationes nothwendig. Weil aber der Patient diese Operation nicht zugeben wollte, und man die Fäulung für nicht so tief hielt, so versuchte man die Eyterung mit stark reizenden und der Fäulniß widerstehenden Mitteln zuwege zu bringen. Diese Mittel waren: Spiritus Therebinth. Eſſ. balsamic. Ung. digestiv., welches man noch mit der Essentia balsamica schärfte; ferner Pulver aus der Cortice Chinae, Myrrhae, Sale ammoniaco, und Camphora. Allein alles dieses war ohne Nutzen. Der Schade blieb immer trocken und un-

 empfind-

empfindlich, man vermerkte aber dennoch nicht, daß der kalte Brand fortrückte. Die Wegnehmung des Abgestorbenen mit dem Messer blieb also unumgänglich nothwendig. Wie dies geschehen war, sahe man, daß der kalte Brand weit tiefer war, als man geglaubt hatte. Man sonderte darauf alles, was schwarz war, ab, bis auf das weisse Fett, ob man gleich noch nicht gesundes Fleisch spürte, denn der Wundarzt fürchtete, er möchte die flechsigte Capsel entblößen, hoffte aber auch hingegen, daß es zur Eyterung, durch welche die übrigen Unreinigkeiten weggeschafft werden könnten, schon hinlänglich seyn würde. Dem ohnerachtet erhielt man doch keine Eyterung, obgleich besagte Mittel noch 8 Tage lang fortgesetzt wurden. Nun ließ man diese weg, und legte blos das Ung. digestiv. mit dem Pulvere Croci, Mastichis, Myrrhae und Olibani vermischt auf. Darauf entstand eine gute Vereyterung, die Wunde ward empfindlich, das Abgestorbene sonderte sich ab, und aus dem Fette wuchsen Fleischwärzgen. Als die Wunde vollkommen gereinigt war, legte man ein gewisses heilend Pflaster auf, welches in den Preußischen Feldlazarethen gebräuchlich ist (*). Hiedurch heilete die Wunde, ob sie gleich tief war, ohne Narbe. Weil der Kranke, wie schon gesagt, stets in einerley Lage verblieb, so wurden schon vor dem zwölften Tag einige Stellen durch das Liegen wund.

(*) Das Recept zu diesem Pflaster ist folgendes: Recip. Pulv. lapid. calaminaris, libr. X. Lythargyrii, Cerussae aa. libr. V. Oliban. unc. V. Mastich. unc X. Olei olivarum libr. VI. M.

wund. Um dies nun ferner zu verhüten, ward ein Stück Juchtenleder untergelegt, und man erhielt seinen Endzweck. Diese Beschädigungen der Haut heilten gar bald wieder, und es blieb nichts, als ein klein Geschwür, in Größe einer Erbse, welches einen Grind hatte, und nicht schmerzte, zurück, weswegen man es auch nicht achtete. Durch den beständigen Druck von dem Leder aber ward es gereizet, und fieng am 21ten Tage an, sehr zu schmerzen und zuzunehmen. Es sahe aus wie ein Blutschwär. Das Emplastr. diachyl. cum Gummi. ward aufgelegt. Mit diesem wurden Umschläge verbunden; allein es ward dadurch nicht allein nicht erweicht, sondern die Entzündung breitete sich sogar über den ganzen Obertheil des Schenkels aus. Hiezu kam so ein heftig Fieber mit ermattenden Schweißen und Durchfällen, daß der Patient in nicht geringer Gefahr war. Das Pflaster und den Umschlag ließ man weg, und gebrauchte den Balsamum polychrestum saturninum (*). Hiedurch liessen so gleich die heftigen Schmerzen nach, das Geschwür ward weich, und es floß eine große Menge mit Blut vermischten Eyters heraus. Obgleich die Höle die Größe eines kleinen Eyes hatte, und die Sinus, die theils zu den benachbarten oberen Theilen, theils zum Perinaeo giengen, sehr tief waren, so heilte doch alles leichte, und man hatte nicht nöthig, dieselben mit dem Messer

 zu

(*) Dieser Balsamus wird folgendergestalt bereitet: Rec. Cer. flav. unc. iij. & drachm. vj. Ol. rapar. unc. vj. & drachm. vj. Camphorae unc. j. Sacchar. Saturni in sufficiente quantitate aceti solvendi drachm. vj.

zu öffnen. Bloß dieser Balsam war hinreichend. Weil durch den Fall das Gelenk sehr ausgedehnt und zusammengedrückt war, und selbst um den Bruch herum eine ausgetretene Feuchtigkeit sich aufzuhalten pflegt, so wurden die Binden und das Gelenk allezeit mit einem Schußwasser, das aus Eßig, Weingeist, Zucker, Salmiak und Vitriolöl bereitet war, angefeuchtet. Auf solche Art ward das Ausgetretene zertheilet, und die Ligamente gestärket.

Betrachtung.

Aus dem brennenden Schmerz in der Fußsohle und dem in der Folge sich geäußerten kalten Brande läßt sich deutlich abnehmen, daß daselbst eine Entzündung gewesen seyn müsse, ob sie gleich von außen nicht in die Sinne gefallen ist, welches die harte und dicke Haut der Fußsohle gehindert hat. Diese Entzündung ist von dem in dem Fuß gehinderten Zurückfluß des Blutes entstanden. Denn durch eine jede Art des Verbandes beym Bruche der Wadenröhre werden doch die weichen Theile und sonderlich die Adern zusammengedrückt, und der Zurückfluß des Blutes in den Extremitäten gehindert, der in diesen Theilen an und vor sich schon langsam geschieht. Hiezu kömmt noch, daß die Fußsohle gegen das Fußbret des Bettes von der Last des ganzen Körpers gedrückt worden, obgleich weiche Küssen darzwischen gelegt waren. Dieser Umstand hat um destomehr dazu beygetragen, weil der Patient stets in einerley Lage unverändert blieb, und weil der Verband erst am 13ten

Tage

Tage abgenommen ward. Vielleicht hat auch die stete Wärme der Betten etwas gethan.

Folgende Ursachen kommen hier zusammen, wegen welcher diese Entzündung im heißen und kalten Brande übergegangen ist. 1.) Weil die Entzündung in der Fetthaut gewesen, worinn der heiße Brand leicht entsteht. 2.) Weil die entfernte Ursache der Entzündung, nemlich der gehinderte Zurückfluß des Blutes nicht gehoben worden, und daher die Entzündung sich nicht hat zertheilen können, auch in dieser Absicht keine Mittel gebraucht worden, und folglich die Entzündung immer mehr hat zunehmen müssen. 3.) Weil die Verenterung wegen der vesten Oberhaut verhindert worden. 4) Weil der wäßerichte Theil des stockenden Blutes durch die harte Haut nicht hat abgehen können, aus welcher Ursache kein Scirrhus entstanden. Da nun keine Zertheilung der Verenterung, und kein Scirrhus möglich war, so blieb nichts als der heiße Brand übrig, aus welchem der kalte Brand nothwendig entstehen mußte.

Wenn man diesen erklärten Ursprung der Entzündung und des daraus entstandenen Brandes gegen den übrigen Zustand des Kranken hält, so erhellet, daß zwischen diesen Zufällen und dem Bruche kein wesentlicher Zusammenhang sey, sondern daß man auf die Cur des Bruchs, als die Ursache der Zufälle, sehen müsse.

Daß durch das lange Liegen die Haut abgegangen, ist gar kein Wunder. Entsteht nun auf der Oberfläche einer solchen wundgewordenen Stelle

eine Cruste, so sammlet sich gar leicht unter derselben Eyter, welches, wenn es nicht weggenommen wird, die unterliegende Theile angreift, und in dem fächerförmigen Gewebe Hölungen macht. Auf solche Art ist das Geschwür am Oberschenkel in unserer Geschichte entstanden.

Eben diese Friction kann Ursache gewesen seyn, daß unter dem Gewebe etwas Blut ausgetreten ist, und hieraus ist der Blutschwär entstanden.

Die schweren Zufälle, die sich bey dem Geschwür und Blutschwär eingestellet, nemlich das Fieber, der Durchfall und die ermattenden Schweiße sind daher entstanden, weil das Eyter, welches viele Tage lang in dem Absceß gesteckt hat, scharf geworden, und ins Blut übergegangen ist.

Bey der Cur des Bruchs ist eben nichts besonders zu merken, außer, 1) daß es nicht sicher sey, wenn man die Fußsohle an das Bettbret anstemmen, und Küssen dazwischen legen läßt. Eine doppelte Pappe ist in dieser Absicht besser. 2) Daß man die Binden nicht zu feste anlegen müsse, damit die Adern nicht zusammengedrückt werden. Kann man aber diese Regel nicht wohl beobachten, so muß man, besonders bey Blutreichen Personen, eine Aderlaß anstellen.

Fragt man, wie es komme, daß in diesem Fall bey dem Furuncul die erweichende Mittel nicht nur nichts geholfen, sondern sogar Schaden gethan haben, da sie doch sonsten fast in allen Arten solcher Furunculn heilsam sind, (man sehe Plattnern

und

und andere mehr) so scheint es zuweilen möglich zu seyn, daß durch den Gebrauch der erweichenden Mittel der Zufluß der Säfte vermehret, und solchergestalt die Härte, der Umfang und die Entzündung vergrößert werde, als wodurch die Erzeugung des Eyters verhindert wird. Nun war hier ein Geschwür unter dem Furuncul verborgen, und daher war zweifelsohne auch ein starker Zufluß der Säfte zu dem leidenden Theil. Bey solchen Umständen muß man die zufliessende Säfte abzuhalten, und diejenigen Feuchtigkeiten, die schon wirklich stocken, zu resolviren und zu zertheilen suchen. In dieser Absicht gebrauche man resolvirende, gelinde reizende und zurücktreibende Mittel, welchen man, um auch zugleich die Eyterung zu befördern, erweichende Dinge hinzusetzen muß. Dies ist die Ursache, warum der Ballsamus polychrestus saturninus genommen worden, der so herrliche Würkungen gethan.

Folgende Anmerkungen verdienen noch hieher gesetzt zu werden.

I. Geringe scheinende Krankheiten können gar bald gefährliche Umstände zuwege bringen. Wer hätte gedacht, daß ein Geschwür von Größe einer Erbse solche tiefe Gänge hätte machen, und solche schlimme Zufälle erregen können.

II. Brennende Schmerzen können eine verborgene Entzündung zur Ursache haben, wenn gleich keine Geschwulst und Röthe dabey ge-

genwärtig ist, und sie verdienen daher große Aufmerksamkeit.

III. Einige wollen nicht zugeben, daß aus dem Fette Fleischwärzgen in Wunden entstehen können, welches doch unsere Geschichte klar erweiset.

IV. Wenn erweichende Mittel bey Geschwüren und Furunculn alleine gebraucht werden, so vermehren sie oft das Uebel; hingegen thun zertheilende und kühlende Mittel, mit erweichenden Medicamenten vermischt, bey der Cur der Furunculn gute Dienste.

V. Der Balsamus polychrestus saturninus hat sich nicht allein in gegenwärtiger Beobachtung, sondern auch in sehr vielen andern Fällen herrlich bewiesen. Wenn man ihn in Entzündung der Brüste gleich anfangs gebraucht, so zertheilt er vortreflich. Ist aber das Uebel zur Vereyterung geneigt, so befördert er solche nicht allein, sondern er bringt auch eine baldige Heilung zuwege.

VI. Das Juchtenleder ist am allerbequemsten, um zu verhüten, daß ein Kranker durch das beständige Liegen nicht wund werde (*). Andere Sorten Leder falten sich leicht, besonders wenn sie vom Schweiß naß werden.

VII.

(*) Der Hr. Leibarzt von Rosenstein, lobt die Zinckblüthen im Wundwerden durch das langwierige Liegen in Krankheiten gar sehr, wenn man etwas davon mit Wasser vermischt und mit leinenen Lappen anbringt.

W.

VII. Heisters Bandage den Fuß zu unterstützen, ist vor allen andern die beste. Nur muß sie so angelegt werden, daß die Fersenschne frey bleibt.

Anmerkung.

Ich tadle in der Cur und Behandlung dieses Bruchs, wie ich glaube, mit Recht, daß man den Verband ganzer 13 Tage hat liegen lassen, da doch der Kranke so gleich über heftiges Brennen und grosse Schmerzen in der Fußsohle geklagt hat. Die Herren Wundärzte hätten den Verband unverzüglich ändern sollen. Die allgemeinen Regeln der Wundarzneykunst gebieten dies. Ohne Zweifel würden sie die Ursache dieser heftigen Schmerzen eher entdeckt haben, und dann hätten sie derselben mit tüchtigen Mitteln gleich anfänglich entgegen gehen können. W.



IV.

De lethalitate vulnerum capitis in infantibus recens natis, Praeside CAROL. FRID. KALTSHMIED, disputat ELIAS THEODORVS HESSLING, Ratisbonens. Jenae 1769.

Aeußerliche Wunden des Kopfs bey neugebohrnen Kindern, es mag nun die bloße Haut, oder die Muskeln, oder Flechsen, oder die Beinhaut besonders oder gemeinschaftlich verletzt seyn, sind, wenn nur die Knochen der Hirnschale unbeschädigt sind, nicht absolut tödtlich.

Die Knochen neugebohrner Kinder brechen nicht leicht, aber desto leichter lassen sie sich eindrücken. Sind die Knochen des Kopfs bey neugebohrnen Kindern dermaßen eingedrückt, daß das kleine Gehirn zusammengedrückt wird, so sind solche Verletzungen vor sich tödtlich, (per se lethales).

Stiche durch die membranöse Theile des Kopfs, wenn sie in die Höhle der Hirnschale dringen, sind vor sich tödtlich.

Innerliche Kopfwunden, mit Verletzung der harten Hirnhaut, sind, wenn kein Sinus dieser Haut, oder kein großer Ast einer Arterie in derselben verletzt ist, bey neugebohrnen Kindern vor sich, nicht aber absolut, tödtlich; hingegen aber sind die Kopfwunden, wenn der Sinus der harten Hirnhaut und große Gefäße derselben verletzt sind, allezeit, sowohl bey neugebohrnen Kindern, als erwachsenen, absolut tödtlich.

Alle

Alle innerliche Kopfwunden, welche mit einer merklichen Austretung der Säfte verbunden sind, und die durch keine Kunst weggeschaft werden können, z. E. in den Ventriculis des Gehirns und im Grunde der Hirnschale, sind sowohl bey neugebohrnen Kindern, als Erwachsenen absolut tödtlich. Solche Art Wunden sind diejenigen, die durch den Grund der Hirnschale, durch das Siebbein, (os ethmoidale) durch die Schlafbeine und den untern Theil der Augenhöhle durchgedrungen sind.

Leichte Wunden des Gehirns und des kleinen Gehirns sind bey neugebohrnen Kindern nicht absolut tödtlich, wohl aber vor sich tödtlich.

Alle tiefe Wunden des verlängerten Marks, (medulla oblongata) und des kleinen Gehirns sind bey neugebohrnen Kindern absolut tödtlich.

Alle Verletzungen des Kopfs, wodurch die Hirnschale eingedruckt worden, sind bey neugebohrnen Kindern tödtlicher, als bey Erwachsenen, wenn sie mit gleicher Gewalt verursacht worden.

Da bey Kindern keine Trepanation statt findet, so sind bey ihnen die Kopfwunden tödtlich, die es bey Erwachsenen nicht sind.

Anmerk. Mehreres aus dieser Dispüte zu ziehen, finde ich weder vor nöthig noch nützlich. Die Beschreibung, wie sich der Kopf eines neugebohrnen Kindes von dem Kopfe eines erwachsenen Menschen unterscheidet, füllt das meiste in derselben an, welches aber eben so bekannt ist, als das übrige, was in dieser Dispüte von den tödtlichen und nicht tödtlichen Wunden überhaupt gesagt wird. W.

V.

V.

D. Christ. Gottl. Ludwig Programma, de Suctione vulnerum pectoris, Lips. 1768.

Wenn man Brustwunden untersucht, und man viele Feuchtigkeiten herauslaufen sieht, und diese Feuchtigkeiten durch das dabey vorhandene Fieber faulend werden, wenn man ferner zur Verdünnung der stockenden Säfte reinigende Liquores aus dem Scordio und der Agrimonia mit Honig, Terpentin, in Eydotter aufgelöset, oder auf andere Art zubereitet, einspritzen muß, so fliessen sie in nicht genugsamer Quantität wieder aus, wenn man sie nicht durch das Aussaugen wieder herausbringt. Dies kann durch jede Röhre, die man durch die Wunde in die Höhle der Brust steckt, mit dem Munde des Wundarztes geschehen, diese Art zu saugen aber ist nicht allein unangenehm, sondern kann auch zuweilen schädlich werden, deswegen soll nun von einem zu diesem Endzwecke erfundenen Werkzeuge geredet werden.

Ein mit melancholischen Zufällen behafteter Mann, von 34 Jahren, hatte sich mit einer starken Scheere zwischen der 6den und 7den linken Rippe gegen das Brustbein eine Wunde, die die Größe von anderthalb Daumen breit hatte, gestochen. Weil kein großes Blutgefäß verletzt war, und auch die Wunde wenig Blut gegeben hatte, so glaubte man, daß wenig oder gar nichts in die Brust geflossen war. Der Patient hatte auch gar keine Zufälle. Die Wunde ward wie eine frische

Wunde

Wunde behandelt. Man legte kleine mit Digestivmitteln bestrichene Läppgen auf, und bevestigte sie so, daß sie nicht in die Brust fallen konnten, denn man mußte die Eyterung suchen zu befördern, weil die Wunde durch die Scheere mehr gequetscht, als geschnitten worden war. Die Heilung würde nach Wunsch von statten gegangen seyn, wenn der Kranke einen gesunden Körper und ein ruhiges Gemüth gehabt hätte; allein es zeigten sich viele Umstände, die die Heilung verhinderten. Es entstand ein wahres faulend Fieber, dessen Ursache in dem, was bereits gesagt worden, in der unordentlichen Lebensart, und besonders in den heftigsten Gemüthsaffekten lag. Die dienlichen Mittel brauchte er entweder gar nicht, oder doch nicht in der Ordnung. Man konnte ihn zu keiner gehörigen Lage des Körpers bringen. Er lag entweder im Bette unruhig, oder lief viele Stunden lang im Zimmer herum. Bey solchem Verhalten fiel nicht allein die böse Materie in die Höhle der Brust, sondern es flossen noch mehrere verdorbene Säfte aus dem Körper dahin. Diese Unreinigkeiten konnten, weil der Patient sich nicht auf die Seite legte, weder von selbsten ausfließen, noch konnte man diesen Ausfluß durch die bekannte auf den Seiten ausgezupfte Leinewand (*), die man in die Wunde gebracht, genugsam befördern, besonders da man, um solche Unreinigkeiten auszuspülen, und

(*) Die Abbildung dieser schmalen auf den Seiten ausgezupften Leinewand siehet man unter andern auf der ersten Kupfertafel Fig. V. so des sel. D. Plattners Chirurgie angehängt sind. W.

und die Fäulniß abzuwenden, das Infusum von der Herba hyssopi und Agrimoniae einspritzen müssen. Die Anellischen Instrumente (*) waren nicht in Bereitschaft; man konnte daher ihren Nutzen, solche Wunden auszusaugen, nicht versuchen. Der geschickte, nunmehro verstorbene Wundarzt, Herr **Breuer**, unternahm dieses Aussaugen mit einem anatomischen Tubulus, welches Hr. D. **Ludewig** etlichemal geschehen ließ, weil er aber den höchstunangenehmen Gestank verspürte, und der Kranke ein bösartiges Friesel bekommen hatte, wollte Hr. D. **Ludewig** den Wundarzt in keine Lebensgefahr stürzen. Hr. **Breuer** aber brachte zuerst in der Mitte des Tubulus ein hohles Glaß an, damit die herausgesogene Feuchtigkeiten in dasselbe hineinfallen könnten, weil er aber mit dem Munde mehr saugte, als in das Glaß fiel, so ward der Endzweck nicht erhalten. Man zog daher einen Mechanicus zu Rathe, und nun ward eine dünne Platte in dem Tubulus solchergestalt bevestiget, daß, da die Luft durch ein kleines hinter der Platte befindliches Loch aus der gläsernen Flasche gesaugt ward, durch den vor der Platte befindlichen Canal alle Feuchtigkeiten in die Flasche fiel, welche denn, weil sie durch eine Schraube mit dem Tubu-

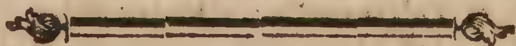
(*) Dies Instrument besteht in einer Spritze, welche sauget, deren Abbildung man in Heisters Chirurgie I. Theil, auf der 6. Kupfertafel, und bey dem Erfinder in seinem Buche: L'art de succer les playes sans se servir de la bouche d'un homme, nouvellement inventé par *Dominique Anel.* Amsterd. 1707. in 12. findet. W.

Tubulus zusammenhieng, abgenommen und gereinigt werden konnte (*).

Bey allem diesen aber muß man gestehen, daß der Mund des Wundarztes von den faulenden und vielleicht ansteckenden Dunste nicht ganz gesichert sey, man muß aber auch bedenken, daß nicht bey allen Kranken solche faulende Materie vorhanden ist, besonders wenn die Fäulniß durch balsamische Injectiones gemindert wird. Ueberdies muß der Chirurgus, welcher sauget, den Mund nicht allein mit warmen Wasser ausspülen, sondern auch den Hals mit Gurgeln reinigen.

Man könnte auch des mühsamen Saugens und der Furcht wegen der schädlichen Dünste überhoben seyn, wenn an den jetztbeschriebenen Tubulus eine Spritze, auf die Art, wie Anell lehret, anbracht würde, wodurch die Feuchtigkeiten herausbracht werden könnten. Das Saugen mit dem Munde aber ist ohnstreitig sanfter und gleicher, welches mit einer Spritze stets unterbrochen wird. Eine solche Spritze hat überdies noch mehrere Unbequemlichkeiten.

Bey neuen Erfindungen chirurgischer Instrumente muß man hauptsächlich darauf sehen, daß sie so einfach, wie möglich, sind.



VI.

(*) Die Kupfertafel und die Erklärung derselben, die bey diesem Program befindlich ist, macht die Beschreibung dieses Instruments deutlicher. W.

VI.

D. CHRIST. GOTTLIEB LUDWIG Programma de variantibus arteriae brachialis ramis in anevrysmatis operatione attendendis. Lipsiae 1767.

Niemals hat der Herr Verf. die Armpulsader (arteria brachialis) ein oder zwey Daumen breit über der Biegung des Ellbogens, sondern gemeiniglich in der Mitte der Biegung, oder wenigstens vier Daumen breit davon, getheilt angetroffen. Beyde getheilte Aeste sind zwar meistens sich einander gleich, doch scheint der äußerliche Ast, der die Spindel-Pulsader (arteria radiea) ausmachet, allezeit etwas kleiner, als der innere, der die Ellbogen-Beins-Pulsader (arteria cubitaea) formiret, zu seyn. Auch alsdann scheint sie kleiner zu seyn, wenn die Spindel-Pulsader unmittelbar aus der Achsel-Pulsader (arteria axillaris) entspringt. Zweymal hat der Hr. Verf. die Achsel-Pulsader gleich in zwey Aeste getheilt gefunden. In einem Leichname einer Weibsperson, deren Knochen ganz weich waren, traf der Hr. Doct. folgenden ganz besondern Lauf der Spindel-Pulsader an. Die Arm-Pulsader entsprang, wie gewöhnlich, aus der Achsel-Pulsader, unter dem Obertheile des zweyköpfigen Muskuls (musculus biceps) aber ging ein großer Ast hervor, der nicht viel kleiner, als der Stamm selbst war. Dieser Ast ging ein wenig von dem Stamm der Arm-Pulsader einwärts ab, stieg in der Biegung des Ellbogens unter

ter den Blutadern herunter, und formirte bloß eine etwas große Zwischen-Beins-Pulsader, (interossea) welche auch besonders nach innen zu, mehrere und weit größere Aeste, als gewöhnlich, von sich gab. Der Ast der Armpulsader lief in der Mitte, aber mehr auswärts, so, daß sie gleichsam in die Spindelpulsader sich fortzusetzen, und der Seitenast gleichsam in die Ellebogenbeinspulsader sich zu erstrecken schien. Diese Zwischenbeinspulsader, welche so sehr hoch ihren Ursprung genommen, und so große Aeste von sich gegeben, hätte nach der Operation der Pulsadergeschwulst die Stelle des unterbundenen Stamms vielleicht besser vertreten können, als die kleinen Seitenarterien, (arteriae collaterales.)

In einem Leichname einer Weibsperson von 28 Jahren hat der Hr. Verfasser eine zwiefache Spindelpulsader auf folgende Art entspringen gesehen. Die Armpulsader lief in der gehörigen Größe nach der gewöhnlichen Richtung heraus, es lief aber eine andere etwas kleinere darneben her, die selbst aus der Achselpulsader entsprang, und unter dem zweyköpfigen Muscul und der grössern Armpulsader schief fortlief. In diesem Laufe theilte sie diesem Muscul einige Aeste mit, und lief ein wenig weiter herunter nach der Länge der Spindelröhre, auf eben die Art, wie sonsten die Spindelpulsader, inwendig zu dem Daumen fort. Die Armpulsader selbst theilte sich in der Biegung des Ellebogens in die Ellebogenpulsader und Zwischenbeinspulsader, inwendig aber entsprung aus der Ellbogenpulsader eine andere Spindelpulsader,

welche vom Ellebogen zur Spindelröhre und zu dessen Ende und unter dem Ligamento transverso des carpi weiter fortgieng, und ihre Aeste mit den Aesten der Ellebogenbeinspulsader der Hand mittheilte.

In einem Leichname einer Weibsperson von 19 Jahren gieng auf der rechten Seite die Spindelpulsader auch von der Achselpulsader ab, gab aber in ihrem Fortgange von der innern Seite des zweyköpfigen Musculs auf beyden Seiten einige Zweige von sich, und lenkte sich solchergestalt nach der äußern Seite, nämlich nach der Spindelröhre zu. Die Armbeinpulsader gieng gewöhnlicher Weise herunter, doch gab sie keine Spindelpulsader von sich, in der Biegung des Ellbogens aber formirte sie eine starke Anastomosin, durch welche sie mit der vorherbeschriebenen Spindelpulsader vereiniget ward.

Folgende Beobachtung gehöret zwar eigentlich nicht hieher, doch verdient sie wegen eines besondern Ursprungs einer Arterie hergesetzt zu werden. Bey einem halbjährigen Kinde gieng die Armpulsader, wie gewöhnlich, hervor, und die Spindelpulsader entsprang an dem gehörigen Orte, und lief zur Hand; eine andere Spindelpulsader aber aus der Zwischenbeinspulsader, stieg an der innern Seite der Spindelröhre herunter, und gieng unter dem ligamento transverso in die flache Hand. Hier vereinigte sie sich mit den Aesten der andern Spindelpulsader, die auswärts herauslief, und sich nach der inwendigen Seite des Daumens bieget.

Aus dieser Verschiedenheit der Aeste der Armbeinpulsader kann man abnehmen, daß die Operation einer Pulsadergeschwulst, wenn darbey die Armbeinpulsader unterbunden wird, wo nicht allezeit, doch zuweilen glücklich ablauft, und daß der Unterarm nicht allein erhalten werden, sondern daß auch einige Stärke in demselben zurückbleiben könne. Weil man aber in solchen Umständen mit Lebendigen zu thun hat, und daher der Arzt oder der Wundarzt den verschiedenen Lauf der Arterien errathen muß, so muß man allerdings untersuchen, ob man den ungewöhnlichen Lauf der Arterien nicht durch gewisse Zeichen bey Lebendigen erkennen könne, welches wir mit ziemlicher Gewißheit glauben.

Wenn die Armbeinpulsader (arteria brachialis) bis an die Biegung des Ellbogens noch ungetheilt ist, so fühlt man den Pulsschlag nur in der Mitte des Arms, theilt sie sich aber von dieser Biegung, oder ist ein anderer und großer Nebenast da, so merkt man den Pulsschlag der abwärts lauffenden Arterie entweder auf beyden, oder nur auf einer besonders der auswärtigen Seite. Dies mögen sich alle Wundärzte genau merken, welche die Medianader öffnen wollen. Denn ob man gleich diese Operation des Aderlassens unter die leichtesten zählet, so erfordert sie dennoch eine besondere Aufmerksamkeit, weil man diese Ader nicht allezeit sehen kann, sondern dieselbe im Fette verborgen liegt. Hier muß man nicht sowohl auf die Ader, die man öffnen will, sondern vielmehr auf den Puls

der unterliegenden Arterie sein Augenmerk richten. Man muß entweder die Ader an diesem Ort nicht öffnen, oder, wenn es nicht anders angeht, die Oeffnung über der Arterie behutsam, und lieber mit der Lancette, als mit dem Schnepper machen (*)

Ungeübte Wundärzte vermeiden beym Aderlassen am meisten den gewöhnlichen Ort der herablaufenden Armpulsader, sie machen aber gemeiniglich deswegen Fehler, weil sie auf den verschiedenen Lauf der Arterien nicht ihr Augenmerk richten. Dies ist die Ursache, warum man selten eine Verletzung der Arterie beym Aderlassen sieht, wenn sie ihren gewöhnlichen Lauf nimmt, am öffterstem aber, wenn sie von dem gewöhnlichen Laufe abweichet. Ein geübter Wundarzt aber wird fast nie diesen Fehler begehen, entsteht aber ja eine Pulsadergeschwulst, so wird er gleich anfangs um schickliche Mittel besorgt seyn; doch ist er manchmal genöthiget, die Unterbindung und die Ausrottung der Geschwulst vorzunehmen. Diese Operation ist aber schwer. Man muß daher die wahre Lage der Theile wohl untersuchen, und alles wohl überlegen, ehe man sie unternimmt. Besonders muß man darauf sehen, ob man mit der Amputation des Arms eilen müsse, ehe die Kräffte des Kranken schwach werden, oder ob man vorher die Unterbindung der Arterie bey der Operation der Pulsadergeschwulst versuchen könne. Der Wundarzt muß

(*) Hierzu schickt sich der von dem Hrn. Staberow in Kemberg erfundene Schnepper ganz besonders gut, wovon ich im ersten Theil dieser Auszüge pag. 198. ausführlich geredet habe. W.

muß daher mit der Amputation, als einem schweren und oft tödtlichen Hülfsmittel, nicht voreilig seyn, wenn er auf irgend eine wahrscheinliche Art muthmaßen kann, daß die verletzte Pulsader von dem gewöhnlichen Wege sich ablenke.

Es könnte zwar scheinen, als wenn der vermerkte Pulsschlag die Gegenwart einer Arterie, und ihren Lauf unter der Haut am besten zu erkennen gebe, deswegen auch kurz vorher erinnert worden, daß der Wundarzt bey einer Aderlaß am Arme hierauf merken solle; aber alsdann, wenn die Pulsadergeschwulst einen großen Theil der vordern Fläche des Ellbogengelenks einnimmt, und das stärkere oder schwächere Klopfen dieser Geschwulst ein Zeichen der verletzten Arterie ist, kann man nicht deutlich genug verspüren, ob eine Nebenpulsader da ist, oder wohin sie ihren Lauf nimmt. Wenn nur der Chirurgus alles genau erweget, so wird er noch andere Kennzeichen finden, wodurch er wegen der verletzten und der Nebenarterie sein Urtheil fällen kann. Weil die Geschwulst nicht allezeit in der Mitte, sondern auf eine von beyden Seiten hervorraget, so kann man genau schließen, daß der Pulsschlag, den man in einer Arterie über oder unter dem Gelenke des Ellbogens bemerket, nicht von der Arterie, aus welcher die Geschwulst entstanden ist, herrühre. Dies ist das deutlichste Kennzeichen, wenn man mit Sorgfalt und bey verschiedener Lage und Beugung des Ellebogens darauf Acht giebt. Bey solchen Umständen ist freylich die Operation der Pulsadergeschwulst

nothwendig, wobey der Wundarzt nicht allein die allgemeinen Regeln beobachten, sondern auch bey der Operation sorgfältig darauf sehen muß, daß er, indem er die Haut durchschneidet, und die Theile, die nicht verletzet werden müssen, separiret, die Nebenpulsader, die oft sehr nahe an der Geschwulst lieget, schone, und sehr behutsam sey, daß er nicht die Arterie, von welcher die Erhaltung des Arms entweder ganz oder zum Theil abhängt, von neuem verletze. Ein an einem todten Körper durch Einsprützen mit Wachs gemachter Versuch hat erwiesen, daß der Cirkel des Bluts, und also die Erhaltung des Arms durch die Nebenpulsader bewerkstelliget werde.

Oft ist aber diese Arterie so klein, daß sie nicht hinreichend ist, das Blut bis zum Vorderarm zu bewegen, und in diesem Fall erhält der Arm seine völlige Nahrung und die natürlichen Kräfte nicht wieder. Doch schadet dieses nicht, wenn nur der Kranke seinen Arm behält, welcher es doch allemal lieber sieht, daß er einen schwachen Arm, als gar keinen habe. (*) Die Hülfe des Arztes und des Wundarztes haben ihre Grenzen, und es ist nicht möglich, nach allen Verletzungen die vollkommne Gesundheit wieder herzustellen.

VII.

(*) Hier muß ich meine Leser an das fürtrefliche Buch des Hrn. D. und Preuß. Generalchirurgus Bilguer von der unnöthigen Amputation, welches ich im ersten Theil p. 177. angezeigt, zurückerinnern, und dieser Materie wegen besonders auf den 35. §. p. 104. daselbst verweisen. W.

VII.

De inſolita calculi ingentis per Scrotum excluſione diſſerit Jo. FRID. JAHN. Avens. Hermundurus. Vitemb. 1750.

Ein übrigens ſtarker und munterer Knabe hatte kaum das zweyte Jahr erreichet, als ihn ſchon eine Krankheit nach der andern überfiel. Zuerſt lag er an einer epidemiſchen Dyſenterie ſchwer darnieder. Hierauf folgte ein Tertianfieber, mit welchem er ein halb Jahr zubrachte. Dann bekam er die bösartigſten Blattern, und ein halb Jahr darauf wieder ein Tertianfieber. Hierwider ward ein verwegner Pfuſcher zu Rathe gezogen, der die Fieberanfälle, die den ganzen Tag hindurch dauerten, unterdrückte. Es war aber nicht ein Monat verſtrichen, als dieſer Knabe über ſchweren Abgang des Urins klagte. Der Urin gieng dick und ſandigt, und nur tropfenweiſe ab. Die Eltern kamen dem Uebel im Anfange nicht zuvor, ſondern riefen alsdann erſt einen Wundarzt, als der Knabe die heftigſten krampfigten Zufälle hatte. Man hob dieſe durch dienliche Mittel, und der Knabe befand ſich ein ganzes Jahr lang wohl. Er ſpürte beym Urinlaſſen keine Schmerzen, der Leib war offen, nur merkte er eine Empfindung einer Schwere im Perinäo. Der Knabe führte dieſe Zeit hindurch die allerunordentlichſte Diät. Es entſtanden daher die vorigen und noch ſchlimmere Uebel. Der Urin war trübe und faſt milchigt; bald war er

mit Blut, bald mit stinkendem Eyter vermischt. Wie dieses Uebel zunahm, konnte der Patient kaum sitzen, besonders da in der Gegend des Perinäri sich eine rothe Erhabenheit sehen ließ. Der Wundarzt befürchtete den heissen Brand, und legte Umschläge aus Kalchwasser, Campher und Weingeist über. Ganzer drey Jahr lang gab man Essenzen, Tränke und Deçocte, welche die Schärfe wegnehmen sollten, denn nur auf die Schärfe ward gesehen, und an keinen Blasenstein gedacht. Endlich gab man einstimmig alle Hoffnung zur gänzlichen Genesung auf. In diesen Umständen fand man in dem Hodensack eine Oeffnung, zu welcher noch drey andere an verschiedene Oerter hinzukamen. Der Wundarzt untersuchte diese Oeffnungen mit einer Sonde, und traf einen großen Stein darinn an. Er hielt eine Incision für nöthig, welche er den andern Tag unternehmen wollte. Allein was geschah? In der Nacht zerriß der Hodensack, so, daß nur noch eine kleine Portion übrig blieb. Es kam ein Stein hervor, der 5 Unzen wog, löcherigt und rund war. Er war zerbrochen, und die übrige Portion hieng in der Schaamgegend. Der Wundarzt zog auch diese Portion mit Häckgen glücklich hervor. Aber nun gieng der Urin zu dieser Oeffnung heraus. Wie dieses sechs Wochen lang so gedauert, zogen die Eltern den seel. Prof. **Vater** zu Rathe. Der Hr. Verfasser dieser Dispüte besuchte den Kranken auch. Der Hr. Prof. rieth unter andern, eine silberne Röhre zu appliciren, damit der Urin desto

leichter ausfließen möchte. Allein unterdessen diese Röhre verfertiget ward, schloß sich die Oeffnung allmählig, bloß durch den Gebrauch des Peruvianischen Balsams, und der Urin gieng durch den natürlichen Weg. Die ganze Oeffnung heilte in Jahresfrist vollkommen, welches zu bewundern, es blieb keine Fistel, der Urin floß ordentlich, und der Patient ward von seinem fast 10 Jahr lang gedauerten Uebel gänzlich wiederhergestellt.

Diese Beobachtung gehöret allerdings unter die seltenen. Man findet zwar bey verschiedenen Schriftstellern, daß der Blasenstein sich einen Weg durch das Perinaeum gebahnt habe, allein nirgends findet man, daß der Stein solche Größe gehabt habe. Bey unserm Patienten wog er 5 Unzen, und war 9 quer Finger lang, und 3 quer Finger breit. In den von andern Schriftstellern erzählten Geschichten ist das beschwerliche Uebel nachgeblieben, daß der Urin durch diesen Weg stets abgeflossen, welches auch öfters nach dem Steinschnitt zurückbleibt. Auch dies ist hierbey noch sonderbar, daß der Stein, ohne, daß jemand daran gedacht, von sich selbst durchgebrochen.

Noch ist zu erinnern, daß der Wundarzt bey diesem Patienten, um die Unreinigkeit herauszuschaffen, Injectiones gebraucht habe. Hierdurch hat er vorzüglich die Materie zur Erzeugung eines neuen Steines weggenommen. Mit diesen Injecti-

jectionen fuhr er so lange fort, bis die Blase reine war, und der Urin helle ward. Darauf suchte er die Oeffnung zu heilen, welches er bloß mit dem Peruvianischen Balsam bewerkstelligte. Man muß diesen Wundarzt loben, daß er ein einfaches und sicheres Mittel erwählet habe. Möchten doch alle Wundärzte sich mehr der einfachen Medicamente, als der zusammengesetzten, womit die mehresten Recepte angefüllet sind, befleißigen, sie würden weit leichter und glücklicher ihren Endzweck erhalten.



VIII.

VIII.

De nociva cancri inevterati exstirpatione novis exemplis demonstrata, Præside D. Daniele Wilhelm. Trillero, disputat Carol. Christ. Titivs. Vit. 175.

Erste Geschichte.

Ein Sägeschmidt von 46 Jahren, hagern und schwachen Körpers, bekam von ohngefähr an der Unterlippe eine kleine Erhabenheit, in Größe einer Linse. Sie war etwas hart, sahe blauligt aus, und schmerzte zuweilen. Weil er diese Erhabenheit dann und wann drückte, so verschlimmerte sich das Uebel auf einmal. Er empfand große Schmerzen, und die Erhabenheit selbst breitete sich sehr aus. Die Lippe schwellete heftig auf, ward sehr hart, und sahe scheußlich aus. Hin und wieder entstanden Risse, aus welchen schwarzes stinkendes Blut floß. Anfänglich brauchte der Patient allerley Hausmittel, und endlich übergab er sich einem unwissenden Barbier. Dieser gebrauchte Salben und Pflaster, worauf es immer ärger, und die Geschwulst erschrecklich groß ward. Endlich kam er zum Hrn. Präses. Die Lippe sahe wie eine mit Blut ausgestopfte Wurst aus, die das Kinn ganz bedeckte. Bey der geringsten Berührung floß Blut heraus. Der Hr. Präses schlug ihm einzig und allein die Ausrottung vor, worein der Patient gerne willigte. Man ließ ihn daher

daher vor der Operation zur Ader, gab gelinde Laxiermittel und blutverbessernde Tränke. Ein geschickter Wundarzt schnitt diese Krebsgeschwulst glücklich heraus. Die frische Wunde gab gutes Eyter, und heilte durch eine gute Narbe zu. Der Patient befand sich fast ein Jahr lang ganz wohl. Kaum aber war dieses verflossen, so klagte er über eine Heiserkeit und Beschwerde im Schlucken. Wie man den Hals besichtigte, sahe man, daß das Krebsgift den ganzen Mund und den Hals eingenommen hatte. Es wurden alle nur mögliche inn- und äusserliche Mittel gebraucht. Allein alles umsonst. Der Kranke starb nach einigen Wochen auf eine jämmerliche Art.

Die zweyte Geschichte.

Ein Jäger, der eben ein solches Uebel an der Lippe hatte, und 52 Jahr alt, und übrigens von guter Leibesbeschaffenheit war, zog den Hrn. Präses auch zu Rathe. Der Kranke hatte zwar für der Operation einen Abscheu, doch willigte er darein, als sie der Hr. Präses ihm als das einzige wahre Mittel vorschlug. Als man ihm daher zuvor Ader gelassen, und andere dienliche Medicamente angewendet hatte, unternahm man die Operation, die auch von guten Statten gieng. Die Wunde euterte gut, und heilte bald. Allein dieser Mann hatte nach zwey Jahren eben das Schicksal, wie der vorige Patient. Die Halsdrüsen wurden verhärtet, und die Zunge ward voller blauen

Hügel, die eine stinkende Jauche von sich gaben, wovon auch das Zahnfleisch angegriffen ward. Der Patient starb bald darauf.

Die dritte Geschichte.

Eine adeliche Frauensperson von 33 Jahren, die schon 7 Jahr lang eine Wittwe war, und einen kranken unvermögenden Mann gehabt hatte, ward kränklich, und bekam geschwollene Füsse. Die Monatszeit war bey ihr nicht in Ordnung. Bald war sie zu wenig, bald zu viel, und bald ward sie ganz unterdrückt. Insbesondere spürte sie in der rechten Brust ein hartes Knötgen, einer mittelmäßigen Bohne groß, welches aber unschmerzhaft war. Allmählig aber, und da der monatliche Fluß abnahm, hatte sie doch Schmerzen daran. Die Geschwulst ward immer größer, und die stechenden Schmerzen, die auch außer der gewöhnlichen Zeit des monatlichen Flusses zugegen waren, nahmen stets zu. Nun suchte die Patientin Hülfe. Sie gebrauchte Umschläge, Pflaster, Salben, Spiritus, u. dergl. und hierauf ward der bisher verborgene Krebs bösartig. Die Brust ward hart, wie ein Stein, und so groß, daß sie diese Last in einer Binde tragen mußte. Verschiedene erfahrne Aerzte und Wundärzte riethen einstimmig die Operation an. Die Patientin willigte darein, und die Operation gieng gut von statten. Kaum aber war ein Jahr verflossen, so entstand eben dies Uebel an der andern Brust. Die Kranke war so beherzt,

herzt, und schlug den nunmehro verzagten Aerzten und Wundärzten auch hier die Operation vor, welche auch glücklich geschah. Allein nicht lange darauf klagte sie über Müdigkeit und Schwere in den Gliedern und ein juckendes Brennen in den Geburtstheilen. Es entstand der Krebs im Uterus, aus welchem eine scharfe, stinkende und heßliche Jauche floß, die nicht allein die äußeren Theile, sondern auch das Bette und die Leinwand angriff. Hierwider wurden zwar alle innerliche und äusserliche Mittel und Injectiones aus balsamischen und der Fäulniß widerstehenden Medicamenten angewandt, allein ohne Besserung. Es kamen die schlimmsten Zufälle dazu, und Patientin mußte ihren Geist aufgeben, nachdem sie fast 2 Jahre lang die heftigsten Schmerzen ausgestanden.

Sehr viele von den ältern Schriftstellern haben gewisse Mittel, als untrüglich in äusserlichen Krebsschäden vorgeschlagen, und verschiedene haben sich gerühmet, ein solches Mittel als ein Geheimniß zu besitzen. Allein die Erfahrung hat solches Vorgeben nicht bestättiget, doch scheint Peter Alliot aus Barleduc in Lothringen, ein geschickter Medicus, ein solches Mittel besessen zu haben, welches in einem weissen Pulver bestanden, wie solches der berühmte und glaubwürdige **Olaus Borrichius**, der die glücklichsten Wirkungen dieses Uebels mit Augen gesehen, in den Actis medic. Haffnienf. bezeuget. Allein es ist zu bedauren, daß dies Mittel mit seinem Besitzer gestorben.

storben. Das Messer ist unter gewissen Umständen das beste Mittel, welches itzt bekannt ist. (*)

Weil einem Krebse an den Lippen mit den Händen leicht beyzukommen, und die Gefahr der Verblutung nicht groß ist, so hat man hierbey die beste Hoffnung. Man hat sehr große Krebse aus den Lippen geschnitten, und einen großen Theil der Lippe wegnehmen müssen, und doch ist die Narbe nicht ungestaltet geworden (**). Doch sind auch Exem-

(*) Die Störkschen Mittel aus der Cicuta, dem Stramonio etc. sind keine allgemeine Rettungsmittel im Krebse, und nur selten, recht sehr selten, wird man wahrhafte Krebse durch diese Mittel wegbringen können. Ich bin so glücklich, daß ich weder ein Freund noch ein Feind von diesen Mitteln bin, und ich nehme an dem über dieselben entstandenen Streit nicht den geringsten Antheil; es steht mir aber frey, zu gestehen, daß ich bey Beobachtung aller Vorschriften und Regeln mit diesen Dingen innerlich nichts ausgerichtet habe, und daß ich mir getraue, eben dasjenige, was andere mit diesen Mitteln gethan haben wollen, mit andern Medicamenten, eben so gut und noch weit sicherer auszurichten. Ich rede aus vielfältiger Erfahrung, ohne Vorurtheil. W.

(**) Ich habe vor ohngefähr 8 Jahren einem Mann in dem Chursächs. Städtgen Schkeuditz, wegen eines sehr großen offenen Krebses mehr als die Helfte der Unterlippe wegnehmen müssen, und der Patient bekam eine Narbe in dem linken Lippenwinkel, die man kaum sahe. Hiebey kömmt außer der guten Heftung und schicklichen Anlegung der Binden sehr viel auf das ruhige Verhalten, und die innere gute Beschaffenheit der Säfte des Patienten an. W.

Exempel genug vorhanden, da der Krebs, wenn er gleich auf die beste Art weggenommen worden, wiedergekommen, wie aus der ersten und zweyten Geschichte erhellet. (*)

So viele glückliche Fälle in Abnehmung krebshafter Brüste angeführet werden, eben so viel unglückliche kann man auch aufweisen. Sehr oft hat sich der Krebs, entweder an dem alten Orte, oder an einer andern Stelle des Körpers wieder eingefunden, wie auch unsere dritte Geschichte erweiset. (**)

Ein wirklicher Krebs in der Mutter ist unheilbar.

IX.

(*) Wenn nur der Krebs noch den beweglichen Theil der Lippe einnimmt, und keine Verhärtungen nach unten am Kinne neben den Ohren und am Zahnfleische zugegen, auch die Operation gut gemacht wird, so wird derselbe schwerlich wiederkommen. Wenn er wiedergekommen, so hat man, wie ich vermuthe, hierauf nicht genau genug gesehen. Wofern eilf Fälle etwas beweisen, so will ich anführen, daß ich eilf Patienten an Krebsen der Unterlippe operiret, ohne, daß derselbe sich wieder sehen gelassen. Noch neulich kamen zwey Bauern eben wegen eines solchen Unglücks zu mir, die ich lauffen ließ, weil mir die Beschaffenheit ihres innern Halses nicht gefiel. W.

(**) Ich erinnere meine Leser an die im ersten Bande dieser Auszüge befindliche Dispüte, besonders pag. 118. u. f. wo Regeln gegeben werden, unter welchen Bedingungen und Umständen eine solche Brust abzu-

IX.

De Cicutae agendi modo in corpus humanum ejusque inde deducta virtute medica disserit JOEL SALOMON. Brzescy-Lithuanus. Hal. 1763. (*)

Von den ältesten Zeiten her hat man den Schierling (cicuta) als ein Gift angesehen, und man findet bey den Alten nur wenige Exempel,

abzunehmen sey oder nicht. Die Hintansetzung solcher Regeln hat am meisten eine Wiederkehr des Uebels verursachet. Die Aerzte und Wundärzte haben in der angeführten Geschichte nicht wohlgethan, daß sie die andere Brust auch abgenommen. Sehr viele Umstände hätten ihnen die gewisse Wiederkehr des Uebels vorhersagen müssen. Gar oft sind beym Krebs an den Brüsten schon Verhärtungen und Geschwüre im Utero, die freylich nach der Operation des Krebses an den Brüsten schleunig sehr böse werden. Auch die Menses können noch flüssen, und doch können scirrhöse Verhärtungen im Utero seyn; (ich habe es einigemal erfahren) die Gegenwart des monatlichen Flusses muß also den Arzt wegen eines Fehlers im Utero nicht sicher machen. W.

(*) Ich habe in diesen Auszügen des Schierlings so oft Erwähnung gethan, daß ich es für nöthig halte, auch diese Dispüte im Auszuge so weit zu liefern, als es zu meiner Absicht hinlänglich ist. Die Liebe zu allen Unglücklichen und Kranken legt mir den Wunsch auf, daß der Schierling alle die Wirkungen kräftig thun möge, deren Möglichkeit hier so kräftig demonstriret wird. Nur möchte ich wissen, ob Hr. Salomon die angegebenen Kräfte dieses Mittels in seiner Praxis auch wirklich erfahre. W.

daß sie denselben innerlich gebraucht, und für ein Medicament gehalten. Rajus meldet, daß Boulle die Wurzel des Schierlings in hitzigen und kalten Fiebern innerlich gegeben, und für das beste Schweißtreibende Mittel gehalten habe. Renealmus, ein französischer Arzt, hat diese Wurzel, so für sich, oder das Infusum zur Zertheilung innerlicher scirrhöser Erhärtungen gebraucht. Ettmüller hat mit derselben Scirrhos der Eingeweide curiren gesehen. Petiverius und Henley haben sie auch innerlich gebraucht. Ein gewisser Arzt, mit Namen Beth, meldet dem Fontanus, er habe mit gutem Erfolg den Schierling, als ein schlafmachend Mittel innerlich gebrauchen gesehen. Aeußerlich ist der Schierling in den alten Zeiten, kalte Geschwülste zu zertheilen, Erhärtungen aufzulösen, und die Schmerzen im Krebse zu lindern, häufig gebraucht worden, welches auch in denen neuern Zeiten geschehen. Der Schierling wird unter das unguentum und emplastrum spleneticum genommen, und man hat auch ein besonderes Pflaster davon. Hr. Störck in Wien hat vollends die Finsterniß vertrieben, und die herrlichen Wirkungen von dem äusserlichen und innerlichen Gebrauch desselben durch Erfahrungen bewiesen. Andere Männer haben ihm nachgeahmt, sind aber nicht so glücklich gewesen; vielleicht sind diese durch einige zufällige Umstände hinters Licht geführet worden. Hr. Prof. Böhmer in Halle hat den Schierling gut befunden, hat aber andere Mittel, die nach dem besondern Zustande der Kranken, noth-

nothwendig waren, darneben gebraucht. (*) Von diesem Manne läßt es sich nicht denken, daß er krebsartige Geschwüre für einen wirklichen Krebs sollte angesehen, und sich also geirret haben, welches man dem Hrn. Störck vorwirft.

Die mehreste Schuld, daß die Autores wegen des Schierlings so gar verschiedener Meinung sind, liegt daran, daß die verschiedenen Sorten desselben nicht genau genug beschrieben worden. Aus dieser Ursache kann die Wirkung nicht einerley seyn. Denjenigen Schierling, den Hr. Störck verlangt, und den er umständlich in seinen Büchern beschreibt, muß man genau kennen lernen.

Aus dem frischen Kraute wird der Saft ausgedrückt, und dieser wird über gelindes Feuer und mit beständigen Umrühren verdickt. Diese Masse nennt Hr. Störck das extractum cicutæ. Dieses Extract besteht aus gummösen, harzigten und flüchtigen Theilen. Der harzigten Theile hat es nur wenige, und am mehresten gummöse, weswegen es sich auch durch den Speichel leicht auflösen läßt. Eben diese Bestandtheile hat auch das frische Schierlingskraut, doch bestehet dieses noch zugleich aus erdigten und wässerichten Theilen. Wenn das Schierlingskraut getrocknet ist, so mangeln ihm die wässerichten und flüchtigen Theile.

Die frische Schierlingswurzel wirket sehr heftig. Nimmt man von dem weissen Saft dersel-

(*) Man sehe bey diesen Worten meine Anmerkung im ersten Theil dieser Auszüge, pag. 116.

ben nur einen Tropfen auf die Zunge, so wird sie steif, dicke, und verhindert die Sprache. Dies kömmt wahrscheinlich von den häufigen, scharfen, harzigten Theilen her, die die frische Wurzel besizt. Das Harz der Wurzel des Schierlings ist ein wahres Gift. Liegt nicht hier ein neuer Grund der verschiedenen Meinungen der obenangeführten Schriftsteller?

Weil nun das Schierlingskraut nur sehr wenige harzigte Theile in sich hat, so ist dasselbe, an und vor sich betrachtet, weder ein Gift, noch sonsten schädlich, wie dies auch die Erfahrung beweiset. Doch kann es zufälligerweise schädlich, ja gar ein Gift werden, welches auch mit den besten Mitteln angeht.

Da das Schierlingsextract, wenn es vom gedörrten Schierlingskraute gemacht worden, bey weitem nicht so wirksam ist, als wenn es von dem frischen Kraute verfertiget ist, so muß die Ursache an den Theilen liegen, die durch das Trocknen weggehen. Weil nun durch das Trocknen die wässerichten und flüchtigen Theile davon fliegen, so erhellet, daß die Wirkung des Extracts entweder von den wässerichten, oder von den flüchtigen Theilen herzuleiten sey. Wässerichte Theile der Pflanzen haben nur wenige oder gar keine Wirkungen in dem menschlichen Cörper; folglich ist die mehreste Kraft des Schierlings den harzigt-flüchtigen Partickeln zuzuschreiben.

Alle mit vielen gummösen Theilen vermischte Harze haben eine große resolvirende Kraft. Ein solches Harz trift man in dem Kraute und Extract des Schierlings an, folglich besitzt beydes eine resolvirende Kraft. Weil solche Harze in dem Extracte mit gummösen Theilen gleichsam eingewickelt sind, so reitzen sie nicht, wenn man sie innerlich gebraucht. Aus diesem Grunde löset der Schierling **die stockenden und dicken Säfte auf,** und **zertheilt** auch die in dem fächerförmigen Gewebe entstandene **seirrhöse Verhärtungen.**

Weil aus Stockungen und Verstopfungen gar oft Schmerzen und Krämpfe entstehen, welche erstere, wie gesagt, der Schierling hebt, so ist der Schierling, innerlich gebraucht, ein **schmerz- und krampflinderndes Mittel.**

Eine iede Entzündung setzt eine Stockung und Verstopfung vom Blute zum voraus. Solche Stockungen aber löset der Schierling auf, folglich ist derselbe auch ein Mittel **wider die Entzündung.**

Und weil der heisse Brand der größte Grad der Entzündung ist, so wird er auch ein Mittel **wider den heissen Brand** abgeben. Ueberdies kann der Schierling auch dadurch den heissen Brand heben, indem er eine gute Eyterung befördert; denn kann der Schierling den heissen Brand heben, so kann er auch eine gute Eyterung befördern.

Wenn man die Kraft des Schierlings, Verstopfungen und Verhärtungen aufzulösen, voraussetzt, so darf man sich nicht wundern, daß Herr

Störck mit dem Schierling Wassersuchten, Blindheiten, Taubheiten, Unfruchtbarkeiten und Unordnungen des monatlichen Flusses gehoben habe, denn diese Uebel entstehen gar oft aus Verstopfungen und scirrhösen Verhärtungen.

Weil der Schierling ein so mächtiges resolvirendes Mittel ist, so hat er auch eine stärkende Kraft. Daher hat Hr. Störck den Leuten eine muntere Seele mit demselben gemacht, Kräfte wieder hergestellt, und Steifigkeiten gehoben.

Eben aus der resolvirenden Kraft ist es herzuleiten, wenn man siehet, daß der Schierling die Schwere und Müdigkeit in den Gliedern hebt, denn diese entsteht gar oft aus Stockungen, Verstopfungen, aus einer Schwäche, und aus Krämpfen.

Eine Lähmung ist auch eine Art einer Schwäche, die von dem gehinderten Einfluß des Nervensafts in die Nerven herrühret. Der Schierling stellt aber, als ein resolvirend Mittel diesen Einfluß wieder her, folglich muß er in Lähmungen, in den Fehlern der Sprache, im schweren Gehör und in der Blindheit nützlich seyn.

Eine Cachexie entsteht aus der geschwächten Verrichtung der Eingeweide und aus Verstopfungen in denselben, dabey sind die Säfte zähe und unrein. Eben diesen Ursprung haben auch bösartige Geschwüre, Fisteln, Salzschäden, Grind,

Grind und Krätze. Der Schierling aber löset die zähen und dicken Säfte auf, zertheilt die Stockungen, und stärkt, folglich ist er in allen diesen benannten Uebeln gut und nützlich.

Wenn der Magen schwach ist, der Magensaft entweder fehlt, oder nicht wirksam oder zähe ist, so mangelt der Appetit. Der Schierling stärket und zertheilt, und wird daher ein **Appetit-machendes Mittel** seyn. Wegen seiner auflösenden Kraft wird er auch **gute Lymphe** zu machen im Stande seyn, und kann er dies wirken, so kann er auch die **Nutrition herstellen**, und in der englischen Krankheit Dienste thun. Als ein auflösendes Mittel wird er auch die langsamen **Fieber** heben.

Da einige Excretiones, als des Urins, der Ausdünstung, durch Krämpfe, Schwäche und Zähigkeit der Säfte vermindert und unterdrückt werden können, so kann der Schierling, als ein krampflinderndes, stärkendes und auflösendes Mittel solche **unterdrückte Excretiones** wieder herstellen. Wenn an den Seiten des Magens sich eine zähe und dicke Materie angesetzt hat, so ist es möglich, daß der Schierling, wegen seiner auflösenden Kraft Erbrechen erregt. (*) Solches Erbrechen hat Hr.

(*) Reine Digestivsalze lösen ohne Zweifel auch solche Materien auf, ich habe aber nie Erbrechen darauf wahrgenommen. Das Erbrechen muß doch wohl von der irritirenden Kraft des Schierlings entstanden seyn, die Hr. Salomon aber nicht einräumt. W.

Störck wahrgenommen. Vielleicht hat der Eckel der Leute auch was gethan.

Als ein auflösend Mittel kann der Schierling auch die **venerische Krankheiten** heben, wie denn Hr. Störck ihn im Tripper, in weissem Fluß gut befunden. Vielleicht ist der Schierling ein Heilmittel in dem allergrößesten Grad dieser Uebel, die keinem andern Medicamente weicht. (*)

Ein verborgener Krebs besteht aus einem Scirrhus und einer Entzündung. Da nun beyde Uebel, wie vorhin erwähnt, der Schierling hebt, so ist derselbe ein sehr dienliches Mittel wider den **verborgenen Krebs**, und lindert auch noch überdies die Schmerzen, wie dies alles Herr Störck und Prof. Böhmer sattsam erfahren haben. Diese Männer bezeugen auch, daß der Schierling den verborgenen Krebs nicht zur Eyterung bringe, wie einige vorgeben.

Aus dem, was bisher von der vielfältigen Kraft des Schierlings gesagt worden, leuchtet der Nutzen desselben auch im **offenen Krebs** hervor. Er löset nämlich die Erhärtungen auf, zertheilet entweder den heissen Brand (denn der offene Krebs ist nichts anders, als eine Art eines langsam fortgehenden kalten Brandes) oder verwandelt ihn in eine gute Vereyterung, und trennt das Verdorbene vom Guten. Ueberdies hat er eine schmerz-

(*) Wenn ich gegen alles übrige, was Hr. Salomon hier festgesetzet, nichts zu sagen hätte, so hätte ich doch bey diesem Punct vieles einzuwenden, falls hier der Ort dazu wäre. W.

schmerzstillende Kraft, und hilft der Bereitung einer guten Lymphe auf. Hiervon sind Hr. Störck und Böhmer Zeugen.

Die nächste Ursache des Beinfraßes (caries ossium) ist eine Stockung der Säfte in der Oberfläche der Knochen; nicht selten aber entsteht derselbe doch auch von Ueberbleibseln der venerischen Krankheit, und einem heissen Brande derer dem Knochen nahgelegenen Theile. Ein Beinfraß kann überdies nicht curiret werden, wenn nicht die faulende oder verdorbene Materie, die die Oberfläche des Knochens angreift, weggeschaft wird. Dies geschieht entweder durch den Schweiß, oder durch einen Ausfluß der Materie aus dem Knochen selbst, vermittelst resolvirender Medicamente desto leichter. Endlich lehren auch Beobachtungen, daß diejenigen Mittel, die die verdorbene Materie in den angegangenen Knochen verbessern und wegschaffen, auch zugleich die Absonderung der Blätterchen befördern und zu Wege bringen: Nun ist der Schierling ein resolvirend Mittel, hebt die Ueberreste der venerischen Krankheit, stillet den heissen Brand, und befördert die Excretion der bösen Materie. Der Schierling wird daher die verdorbene Materie in dem Beinfraß verbessern, und die Absonderung der Blätterchen befördern. Dies stimmt mit der Erfahrung des Hrn. Störcks überein, der deswegen auch den Schierling im **Winddorn** (spina ventosa) für gut hält.

Innerlich, in bösartigen Blattern kann der Schierling nichts nütze seyn, Herr Störck mag auch sagen, was er will.

Den flüchtigen Theilen des Schierlings hat man die größte Wirkung im menschlichen Körper zuzuschreiben. Diese Theile können durch die anziehende Gefäße von außen zu den innern Theilen gehen, folglich kann der Schierling auch äusserlich in dem menschlichen Körper wirken, und eben die Dienste thun, die er innerlich thut. Deswegen hat Störck und Böhmer denselben äusserlich und innerlich zugleich gebraucht.

In den Schriften des Hrn. Störcks findet man Regeln, wie der Schierling sowohl innerlich als äußerlich gebraucht werden müsse. Zum innerlichen Gebrauch ist das Extract am besten. Aeusserlich kann man ihn in Pulvern, in Säckgen und Umschlägen verordnen. Der Arzt muß aber auch dabey solche Mittel erwählen, die die besondern Umstände des Kranken erfodern.



X.

Observationes quasdam ad Cicutæ etc. usum internum pertinentes proponit Præside D. PETRO IMMANVELE HARTMANNO GEORGIVS HENRICVS HVDEMANN, Henstadio-Dithmarsus. Helmstadii, 1763.

Der Hr. Präses hat just diejenige Art Schierling genommen, die Hr. Störck in seinen Tractaten in Kupfer abbilden lassen, und, damit ganz und gar kein Betrug vorgehen möchte, das Extract mit aller Vorsicht selbst verfertiget. Dasjenige Extract, das der Hr. Präses sich von andern Orten kommen ließ, schien ihm nicht ganz ächt zu seyn. Hievon machte er entweder Pillen, die Ein Gran wägen, oder er brachte es in ein Elixier. Darneben gebrauchte er sowohl andere schickliche Mittel innerlich, als auch äusserlich Umschläge und Pflaster aus dem Schierling. Den Anfang einer Cur machte er mit 2 oder 3 Granen, und stieg allmählig bis zu 2 Scrupel, welche täglich auf verschiedenemale genommen wurden. Hiemit hat derselbe schwere Krankheiten, die den kräftigsten Mitteln nicht weichen wollen, gehoben, auch nie gemerkt, daß es den Patienten auf irrgend eine Art wäre schädlich gewesen:

Ein junger Bauer von 22 Jahren bekam nach einem unreinen Beyschlaf einen heftigen Tripper und Geschwüre am männlichen Gliede. Ein Chirurgus

rurgus gab ihm innerliche und äusserliche zusammenziehende Mittel, hemmte dadurch den Ausfluß und erklärte dadurch den Patienten für gesund. Nicht lange darauf schwellte ihm die linke Hode sehr auf, mit großer Entzündung und fast unerträglichen Schmerzen. Er fiel in ein Fieber, und redete zuweilen irre. Es ward ein anderer Chirurgus geholet, welcher ihm Ader ließ, innerlich die Mixturam simplicem und das Decoctum lignorum verordnete, und äußerlich einen adstringirenden Umschlag auflegte. Der Schmerz und die Hitze legte sich bald darauf, statt dessen aber stellte sich eine scirrhöse Härte ein, welche wie ein Stein war. Weil der Patient diese, da sie nicht schmerzte, nicht achtete, bekam er sowohl an der Hode, als auch an der Saamenschnur die heftigsten Schmerzen wieder. Noch ein halbes Jahr brachte er mit allerhand Schmieralien zu, und endlich kam er in der größten Noth zum Hrn. Präses. Der Testicul war sehr geschwollen, steinhart, und äusserst schmerzhaft. Die geringsten Berührungen konnte der Patient nicht erleiden. Der Hr. Präses gab anfänglich täglich zweymahl, früh und Abends vier Schierlingspillen, und ließ dabey ein Decoctum aus der radice bardanae trinken. Schon am 9ten Tage ließ der Schmerz nach. Nun gab man täglich dreymal sechs Pillen; am 13ten Tage verlor sich das Fieber, die Härte aber blieb. Deswegen gab man täglich 3mal einen halben Serupel von den Pillen, und das Decoct ward fortgesetzt. Der Kranke kam hierbey zu Kräften, und

seine

seine Farbe ward lebendig. Anfänglich mußte man ihm die Rhabarbar geben, um den Leib zu öffnen, vom 12ten Tage der Cur an aber hatte er täglich Stuhlgang. Am 27ten vermerkte man zuerst, daß die Härte etwas erweichet ward. Nun ward auch äusserlich das Schierlingspflaster aufgelegt, und man gab täglich 3mal 20 Pillen. Alle Wochen mußte der Kranke ein gelindes Laxans mit dem Mercurio dulci nehmen. Darauf ward die Härte immer weicher, und nun verminderte der Präses vom 40sten Tage allmählig die Quantität des Schierlings. In der 8ten Woche der Cur gab man nur täglich zweymal 10 Gran von den Pillen. Kurz darauf ward der Kranke völlig gesund, heyrathete, und zeugete Kinder.

Nicht weniger wirksam hat sich der Schierling in Krankheiten von Verstopfungen, Erhärtungen und Scirrhen der Eingeweide bewiesen, wovon der Hr. Verfasser eines Beyspiels einer mit dem Quartanfieber behafteten Frau erwähnt, der er das Schierlingsextract in dem liquore terrae foliatae Tartari aufgelöset gegeben, und ein starkes Decoct von Krähenaugen, (nux vomica) welche der Hr. Verf. seit 10 Jahren in verschiedenen Uebeln gebraucht, nachtrinken lassen.

Auch erzählt der Herr Verfasser eine merkwürdige Geschichte von einem eilfjährigen Knaben, der im größten Grade mit dem Winddorn, (spina

(spina ventosa) behaftet gewesen. Die bösesten Geschwüre waren damit vergesellschaftet. Das aufgelösete Sublimat wollte nichts helfen, allein der äusserliche und innerliche Gebrauch des Schierlings bewirkte eine vollkommne Cur.

Der Hr. Verfasser hat sonsten noch sehr viele hartnäckige Krankheiten mit dem Schierling geheilet. Er hat ihn Fünf und Siebenzig Kranken gegeben, wovon Sechzig genesen, keiner aber hat davon Schaden gehabt.



XI.

XI.

Dubia cicutæ vexata Præside D. Jo. Henr. Lange, Med. Provinc. et Phys. Helmstad. proponit Resp. Jo. Gottw. Mueller. Hamburgens. Helmstad. 1764.

In dieser Probeschrift werden Beweise geführet, daß der Hr. Verf. den Schierling in den mehresten Krankheiten, in welchen Hr. Störck ihn anpreißt, ganz vergeblich, und meistentheils sogar mit Schaden gebraucht habe. Er sagt, er kenne kein Mittel, welches langsamer, als der Schierling wirke, denn man müsse ihn viele Monate, ja oft ein ganzes Jahr lang gebrauchen, ehe man etwas heilsames erwarten könne. Die Kranken, spricht er ferner, werden bey fortdauerndem Gebrauch immer schwächer, verlieren allen Appetit, bekommen zum Theil heftige Schmerzen in der Brust und an dem leidenden Theil, verfallen in Schwindel, Kopfschmerzen, Ohnmachten, ja gar in Zuckungen. Die Schmerzen in der Brust und ein ängstliches Athemholen finden sich gemeiniglich in der dritten und vierten Woche während dem Gebrauch des Schierlings ein; einige bekommen einen heftigen Husten mit einem Blutauswurfe, und folglich ist der Schierling weder ein geschwindes, noch ein angenehmes Heilmittel, dessen äusserlichen Gebrauch sogar viele Menschen nicht vertragen können.

Kein

Kein andres Uebel hat der Hr. Verf. mit dem Schierling heben können, als einmal einen bösartigen Tripper und schmerzhafte Ziehungen in den Hoden und Saamengefäßen, die auf einen gutartigen Saamenfluß erfolget. Wider das letzte Uebel ließ er bloß äußerlich das Kraut, in Milch gekocht, auflegen. Durch das Schierlingspflaster mit Campher vermischt, ward eine verhärtete Hode in etwas weicher. Allein in venerischen Beingeschwür, im Chancre, in der Gicht, in der Krätze, in bösen Geschwüren der Haut, im Scorbut, im grauen und schwarzen Staar, sahe der Herr Verf. bey einem langen Gebrauch von vielen Monaten bis zu einem Jahre, und bey einem starken Gewichte von 2 Scrupeln bis zu 2 Quentgen täglich, nicht nur keine Hülfe, sondern vielmehr eine Verschlimmerung, welche ihn endlich bewog, dieses ohnedies höchsteckelhafte Mittel ganz wegzulassen. Gute Dienste that ihm das öftere Waschen mit dem abgekochten Wasser, und im Kopfgrinde das Waschen zur Vertilgung des Ungeziefers. Er versuchte harte Geschwülste an den Brüsten und Ohren und verstopfte Lebern mit dem Extracte zu erweichen, allein es gieng nicht. Ein Krebsgeschwür ward immer schlimmer, und es verlor nichts von seinem Gestank, ob er gleich den Saft desselben äußerlich auflegte.

Daher schließt nun der Hr. Verfasser, daß der Schierling, wenn er etwas leisten kann, solches nur in Reinigung der Harnwege bestehe.

Auf diese Art könne er im Tripper, weissen Fluß, verstopfter monatlichen Reinigung, und im Harnschmerz mit Nutzen gebraucht werden; weil aber andere Mittel eben das, und zwar mit geringerer Gefahr ausrichten, so ist es doch rathsamer, lieber zu diesen, als bewährten Mitteln, wie zu ienen zweifelhaften und gefährlichen seine Zuflucht zu nehmen. Bey vielen geht während dem Gebrauch durch den Urin eine große Menge Schleim ab. Der Hr. Verfasser leitet die Wirkung des Extracts des Schierlings von einem urinösen Salze her, allein er beweiset es nicht, wie ich sehe.



XII.

De hernia crurali incarcerata agit FRANCISCVS CAROL. MELZER. Petropolitan. Argentorat. 1769.

Die Krankheitsgeschichte.

Der Hr. Prof. D. **Lobstein**, ward zu einer schwer krank darnieder liegenden Weibsperson geruffen, und fand, daß sie schon sieben Tage lang einen eingeklemmten Bruch hatte. Patientin war klein von Statur, gieng ins 40ste Jahr, und hatte einen zarten Körper. Ihre Gesichtsfarbe war blaß, sie übergab sich beständig, und ward von einem heftigen Schlucken gequält. Bey diesem allen war der Puls noch ordentlich, aber matt. Vorher hatte schon der sehr geschickte Wundarzt, Hr. **Westphal**, alles mögliche, sowohl innerlich als äußerlich angewendet, die hervorgetretene Theile wieder zurückzubringen, allein vergebens. In der Operation war nun noch einzig und allein Hoffnung zu setzen, allein auch dadurch konnte man sich eben keinen guten Ausgang versprechen, besonders wenn man das kühne Unternehmen erwog, welches einige Freunde der Kranken angestellet hatten. Es hatte sich nämlich eine starke Frau mit ihrem Knie auf den Bruchort gelegt, und das Ausgetretene mit aller Gewalt hineinzudrücken gesucht, hatte aber den gehoften Endzweck nicht erreicht. Patientin willigte aus Liebe zum Leben in

in alles, was man mit ihr vornehmen würde. Man entschloß sich endlich zur Operation, und wollte nach Beschaffenheit der Umstände den verdorbenen Theil des Darms wegnehmen, und einen künstlichen After machen. Man machte den Schnitt über die Geschwulst, und räumte das fächerförmige Gewebe weg, worauf der Bruchsack zum Vorschein kam. Dies geschah mit der größten Standhaftigkeit der Patientin. Als der Sack eröffnet ward, lief Wasser heraus. Der Darm und das Netz sahen bleyfarbig aus. Man wollte den Darm hervorziehen, allein sowohl das Netz und der hervorgefallene Theil des Darms waren im ganzen Umfange an das Peritonäum, welches den Bruchsack ausmachte, angewachsen. Man erweiterte daher die Wunde gegen den Unterleib, und versuchte den obersten hervorgefallenen Theil mit dem Finger vom Peritonäo abzusondern, bis das Messer über den Finger sicher hineingebracht werden konnte. Dies gelung, und es ward alles, was angewachsen war, abgesondert. Bey dieser Arbeit überfiel der Patientin eine Ohnmacht. Der Darm schien noch etwas feste zu seyn, und daher hatte man Hoffnung, entweder, daß er könne wiederhergestellet werden, oder daß, wenn auch etwas verlohren gienge, der Ausgang doch nicht tödtlich seyn würde. Was hätte man auch anders vornehmen sollen? Die verdorbenen Theile konnte man nicht wegschneiden, weil keine aussen lagen, man auch innwendig nicht hineinsehen konnte; und wenn auch die innern Theile wirklich verdorben wären gewesen, so ist es dennoch ungewiß, ob daraus

schädliche Folgen entstehen. Man mußte aber vermuthen, daß das aufgeschwollene und erhärtete Netz mit den Gedärmen zusammen gewachsen war. Sollte man nun diese trennen, oder nicht? Hätte man es abgesondert, so hätte der zugleich mit aufgeschwollene und in dem Bruchsack erschlafte Darm mit zerreissen müssen. Es war daher klüger gehandelt, daß man alles wieder in den Unterleib brachte, und die Wirkung der Natur abwartete. Dieses gieng auch so gut von statten, daß den 4ten Tag nach der Operation die Eyterung sich einstellte. Diese Eyterung währete sieben Tage lang, weswegen man auch eine Wicke in die Wunde steckte. Die Peruvianische Rinde, die man alle 2 Stunden zu einer Drachma gab, unterstützte die Eyterung fürtreflich. Um die angespannten Theile zu erschlaffen, mußte die Kranke ein Gelee, die in einer Suppe aufgelöset var, trinken, man gab ölichte Mittel mit lindernden Syrupen, man setzte Clystiere aus Milch, in welcher die Flores verbasci gekocht waren. Hierdurch öffnete sich der Leib. Man verordnete die behörigen innerlichen Mittel. Aeußerliche Umschläge und Einsalbungen minderten die Anspannungen des Unterleibes gar sehr. Wie dies alles einige Tage lang war fortgesetzt worden, und die Umstände der Kranken sich merklich besserten, verordnete man gelinde Laxiermittel. Weil Patientin die Mannam nicht nehmen konnte, so gab man den Syrupum florum persicorum, und den Syrupum de Cichoreo cum Rhabarbaro, welche mit Oel vermischt wurden. Dies that erwünschte Dienste. Die Wunde schloß sich, und

und die Kranke ward völlig wiederhergestellt. Zur Bevestigung des Bruchorts trägt Patientin ein bequemes Bruchband.

Wenn ein Theil des Netzes abgestorben ist, so gebieten alle Wundärzte, man solle das Netz in seinem gesunden Theil unterbinden, damit das Abgestorbene abfalle, oder man könne es unter der Ligatür abschneiden. Die Neuern aber stimmen hiemit nicht überein, denn manche schränken den Gebrauch der Ligatür ein, andere halten sie für unnütz, und noch andere verwerfen sie gänzlich, als schädlich. In zweyerley Absicht verrichtet man die Ligatür; um entweder dem fortgehenden heissen Brand Einhalt zu thun, oder das Bluten zu hindern, weil man das Abgestorbene in dem noch gesunden Theil abschneidet. Heister, Cheselden, la Motte, und Plattner empfehlen die Ligatür, und haben gute Wirkungen davon erfahren, hingegen haben Verdier und Pauteau unglückliche Folgen davon gesehen. Dionis, Garengeot und Günz führen Exempel an, wo die Ligatür nicht geschehen, und Marechall, Sharpius und viele andere haben sie nie verrichtet, sondern stets unterlassen.

Wen man die Wahrheit sagen soll, so scheint die Ligatür überhaupt mehr Schaden, als Nutzen zu bringen. Man mag sie anstellen, in welcher Absicht es wolle, so ist sie den Wirkungen der geschäftigen Natur mehr zuwider, als denselben gemäß. Der zusammenschnürende Faden hindert

die Absonderung des Verdorbenen von dem Gesunden. Für die Verblutung darf man sich nicht fürchten. Die eben belobte Männer haben keine Verblutung beobachtet, ob sie gleich ohne Ligatür das Netz abgeschnitten haben. **Campardon** führet ein Exempel an, wo das Netz nahe am Colon abgeschnitten worden, und kein Platz zur Ligatür übrig geblieben ist, ohne daß ein Blutverlust darauf erfolgt wäre. (*) Wenn man ferner den Nutzen des Netzes und die Wirkung der Ligatür erwäget, so wird jedermann mit uns übereinstimmen. Durch die Ligatür bringt man einen Theil, der natürlicherweise ausgedehnet ist, in einen Klumpen zusammen, wodurch nothwendig dessen Verrichtung gestöhret wird. Eben dieser Theil wird auch nicht wieder seine vorige Beschaffenheit annehmen, wenn die Ligatür abgefallen ist; er wird vielmehr zusammengedrückt verwachsen, welches auch mit den benachbarten Theilen geschehen wird. Dies beweisen die Versuche, die Hr. **Pipelet** angestellet. Er band verschiedenen Hunden das Netz, schnitt den gebundenen Theil ab, brachte das übrige wieder an seinen gehörigen Ort, und ließ sie laufen. Dieser Versuch bekam den Thieren übel. Sie verloren ihren Appetit, und wurden nie wieder gesund. Als er die Hunde öffnete, fand er allezeit das Netz krank, es war in einem Klumpen zusammen gewachsen, es hieng an den benachbarten Theilen,

und

(*) Diese Krankheitsgeschichte habe ich im 2ten Bande dieser Auszüge p. 335. geliefert, wohin ich meine Leser verweise. W.

und besonders an den Lefzen der Wunde an, und öfters war, welches am meisten zu bemerken, ein Geschwür inwendig in dasselbe. Andern zog er nur das Netz hervor, und ließ es außerhalb der Wunde. Diese wurden leicht wieder geheilet, und man fand nach dem Tode nichts anders, als nur, daß das Herz mit der Wunde zusammen geheilt war. Wann nun das Netz unten, wo der Bruch ist, zusammengeschnüret wird, so zieht wegen des Zusammenhanges theils der Magen, theils das Colon das Netz bald hie bald dorthin, welches der Zertheilung der Entzündung sehr nachtheilig ist. Ueberdies bleibt das Netz so zusammen geschnürt an dem Ort des Schnitts. Daher ist kein Wunder, daß sich spastische Zufälle einstellen, und alles aus dem Magen und Gedärmen weggebrochen wird. Es giebt noch mehrere schädliche Folgen, die aus dieser Ligatür entstehen. Dieses ist hinreichend, um das obige Verfahren der Aerzte zu rechtfertigen.

Zuweilen ist es besser, daß man bey der Operation dieses Bruchs das ligamentum Fallopii erweitert, als daß man es zerschneidet, welches letztere alle Wundärzte lehren. Wenn der Bruch eingeklemmt ist, und alle Theile entzündet sind, dann ist allerdings der Schnitt weit zuträglicher, als die Erweiterung durch die Ausdehnung. Denn ist der Bruch eingeschnüret, so kann man nicht einmal mit dem kleinsten Instrumente, geschweige denn mit dem Finger in den Ort hineinkommen, oder man müßte die Gedärme gewaltig drücken, und

ihnen also Schaden thun. Ueberdies heilt dasjenige, was geschnitten, weit leichter, als was mit einer Ausdehnung zerrissen ist. Würde man in solchem Falle das Ligamentum ausdehnen, so würde es ganz zerreissen, die Entzündung sich dadurch heftig vermehren, und auch nach der Heilung der Patient in Gefahr seyn, vom neuen an dem nämlichen Ort den Bruch zu kriegen. Die Erweiterung durch die Ausdehnung findet alsdenn nur statt, wenn der Bruch ganz neu ist, die Theile nicht miteinander verwachsen sind, der Darm nicht zu sehr aufgetrieben, die in dem Bruche enthaltene Materie leicht zu bewegen ist, und auf solche Weise die ausgetretenen Theile durch ein gutes Lager des Kranken in gehöriger Ordnung zu bringen sind. Ist aber der Bruch alt, so ist mit dem Louis und Faber der Schnitt der Erweiterung vorzuziehen.

Die herrliche Kraft der Peruvianischen Rinde im heissen Brande hat sich auch in dieser Geschichte hervorgethan. Der Hr. Verf. setzt hier 2 Arten des Brandes vest. Die eine entsteht von der gar zu großen Bewegung des Blutes und von der Entzündung, die andere von der gänzlichen Ruhe desselben. In beyden Arten ist diese Rinde vortreflich.

Es ist ein sehr guter Handgrif, wenn man bey der Operation dieser Art Brüche die Incision in der Haut etwas oberhalb dem Ringe macht, denn alsdenn kann man denselben selbst bequem öffnen. Diese nothwendige Regel giebt der geschickte

Sharp,

Sharp, welche der Hr. D. Lobstein bey diesem Patienten ausübte. Folgende Gründe kamen hier zusammen, wegen welcher die Ligatür des Netzes nicht unternommen ward. Die Gedärme waren mit dem Netze, wie solches gemeiniglich bey alten Brüchen zu geschehen pflegt, zusammengewachsen, und die Entzündung war bis zum höchsten Grad gekommen. Die Theile waren also äusserst empfindlich, welches durch das kühne Unternehmen der Freundin, wodurch sonderlich das Netz sehr gelitten hatte, war verursachet worden. Hätte man wohl das Netz von den Gedärmen zu trennen suchen sollen? Man mußte allerdings befürchten, es möchte zerreissen. Es blieb also nichts weiter übrig zu thun, als die ganze ausgetretene Portion in den Leib zurück zu bringen, die Ligatür des Netzes zu unterlassen, und die Absonderung des abgestorbenen Theils des Netzes von der Natur abzuwarten, welches auch glücklich geschah.

Die Zerschneidung des Ligaments war in den erzehlten Umständen ganz nothwendig, weil der Bruch groß, alt und eingeklemmt war, und die Theile in Entzündung standen, und folglich die Erweiterung durch die Ausdehnung nicht möglich war. In Ansehung des heissen Brandes konnte man kein wirksameres Mittel geben, als die Peruvianische Rinde.

XIII.

D. CAROL. FRID. KALTSCHMIED Progr. de necessitate extirpationis chirurgicæ herniarum spuriarum majorum. Jenae, 1759

Diejenigen Brüche, die nicht von hervorgefallenen Gedärmen oder dem Netze entstehen, sondern die eine andere selbst in dem kranken Theile befindliche Ursache zum Grunde haben, nennt man falsche Brüche. (herniae spuriae) Unter diese gehöret der Wasser- Fleisch- Wind- und Blutader-Bruch.

Dem Hrn. D. sind in seiner chirurgischen Praxis sehr viele solche falsche Brüche vorgekommen, welche verschiedene Aerzte und Wundärzte dergestalt betrogen haben, daß sie nicht gewußt, zu welcher Sorte von Brüchen sie dieselben haben rechnen sollen. Und dies ist kein Wunder; denn zuweilen sind diese falsche Brüche so hart, daß es auch dem klügsten Practicus zu erkennen schwer fällt, ob die Bedeckungen von Gewässer, oder von Luft oder von einem Scirrhus ausgedehnt worden. In beyden erstern Fällen sind aber doch die Theile helle und durchsichtig, im Fleischbruche, oder im Fleisch- und Wasserbruch zugleich, aber nicht. Ueberdies ist die Oberfläche bey einem Fleischbruche nicht so gleich und glatt, als bey einem Wasser- und Windbruch. Ob nun schon die Erkenntniß dieser Brüche einigermaßen schwer ist, so erfordert doch die Nothwendigkeit, auch ohne diese innere Er-

Erkenntniß die Ausrottung derselben vorzunehmen. Denn ist ein Scirrhus in einem solchen Bruch verborgen, so kann dieser nicht anders, als durch die chirurgische Operation gehoben werden. Ueberdies geht auch ein Scirrhus, wenn er auch noch so lange gedauert, in einen Krebs über, und das schwammigte Fleisch verwandelt sich in ein garstiges Geschwür, wenn man nicht in Zeiten die Ausrottung anstellt. Diese Operation ist also nothwendig. Auch der Wasserbruch erfordert die Ausrottung, ausgenommen, wenn der Körper cachectisch oder wassersüchtig, und daher der Wasserbruch ein Zufall jener Krankheiten ist; denn in diesen Fällen kann der Patient von der Ausrottung noch keine Genesung hoffen. Solche Brüche ziehen, wenn sie sich selbst überlassen werden, durch die Verderbniß der ausgetretenen Feuchtigkeiten schlimme Zufälle nach sich. Wenn man auch einen Wasserbruch zehnmahl paracentesiret, so kömmt er doch wieder, und wird dadurch nie völlig gehoben. Der Hr. Verf. räth also allemal bey solchen die Operation an, damit durch vergebliche Versuche die beste Zeit zur Ausrottung nicht verlohren gehet. Wenn auch gleich der Arzt wegen der Art des Bruchs zweifelhaft ist, so muß er dennoch die Nothwendigkeit der Ausrottung einsehen, weil die Operation bey ieder Art die sicherste und beste Hülfe ist. Der Hr. D. hat eine Kupfertafel, worauf 2 solche ausgerottete Testiculn vorgestellet werden, diesem Programm angehängt.

XIV.

XIV.

Empyematis singularis historiam et epicrisin proponit Franciscus Antonius Keller, Augenvensis-Alsata. Argent. 1769.

Die Krankheitsgeschichte.

Ein Soldat, 22 Jahr alt, ward den 5. May 1768. in das Lazareth gebracht. Er hatte in der rechten Seite der Brust eine Wunde mit einem breiten Degen, dessen Spitze gekrümmt gewesen, bekommen. Die Wunde war zwischen der 5ten und 6ten Rippe, etwas nach forne zu in die Höhle der Brust gedrungen, und hatte die Lunge verletzt. Ein hitziges Fieber und ein höchstbeschwerliches Athemholen war dabey vergesellschaftet. Man ließ den Patienten in 5 Tagen 12mal zur Ader, man gab verdünnende Mittel, schrieb eine behörige Diät vor, und setzte Clystiere. Hierauf ward das Fieber gelinder, und das Athemholen freyer. Weil aber diese Zufälle doch nicht ganz sich verlieren wollten, muthmaßte der Oberchirurgus des Lazareths, Hr. Leriche, (von welchem diese Geschichte mitgetheilet worden) es müsse eine gewisse Quantität Blut über das Zwerchfell ausgetreten seyn. Um dies genau zu erfahren, ließ er den Kranken auf beyden Seiten, und besonders auf die gesunde legen. Ohne die geringste Unbequemlichkeit geschah dieses. Auch konnte er im Bette sitzen, so lange, als er wollte. Demohner-

ohnerachtet glaubte Hr. Leriche doch, es müsse Blut ausgetreten seyn, und schlug die Paracenthesis der Brust, als das einzige Hülfsmittel vor. Allein die übrigen Aerzte widerriethen diese Operation, weil die gewöhnlichen Zeichen eines Brustgeschwürs nicht gegenwärtig wären. Sie überlegten daher die Umstände gemeinschaftlich, und es ward beschlossen, die nächste Ursache des Fiebers entstünde aus der Leber, (welche freylich hart und aufgeschwollen war) man müsse den Körper zuvor reinigen, und hernach eröffnende Mittel gebrauchen. Dies ließ Hr. Leriche genau besorgen. Doch dauerte das Fieber und das beschwerliche Athemholen fort, und nun schien es ihm unschicklich zu seyn, solches der Leber zuzuschreiben. Immittelst hatte sich innerhalb 3 Wochen die Wunde geschlossen. Als Hr. Leriche die Narbe genau betrachtete, sahe er unter der 6ten Rippe eine Geschwulst, die, wenn er mit dem Finger darauf drückte, vergieng, und nach dem Druck wieder kam. Er ließ diese Geschwulst sogleich öffnen, da denn wenigstens 6 Pfund weisse, dicke, stinkende Materie aus der Brusthöhle floß. Mit der größten Gewalt trieb die Luft diese Materie bogenweise heraus, zum Beweiß, daß die Wunde tief eingedrungen gewesen. Der Kranke ward darauf erleichtert, fiel aber bald darauf in eine große Ermattung, daß man glaubte, er würde ersticken; doch erholte er sich wieder. Die Kräfte nahmen aber täglich ab, es stellte sich ein stets anhaltender Husten ein, so, daß er dem Tode nahe zu seyn schien. Dennoch ward alles mögliche angewandt. Der

Kranke

Kranke mußte stets auf der verletzten Seite liegen. Hierdurch gieng viele Materie ab. Der Husten quälte ihn aber beständig. Hr. Leriche verordnete ihm ein gelindes narcotisches Mittel, worauf er sanfte schlief. Von der Zeit an nahmen die Kräfte zu, und man verstattete ihm einige Speisen. Er bekam darauf eine Diarrhö, vermuthlich weil er zu viel von denselben zu sich nahm. Man gab ihm Brustmittel, die peruvianische Rinde, Molken und endlich die Milch selbst. Er ward völlig wiederhergestellt, und ward dicke und fett. Den 20. Aug. verließ er das Lazareth.

Bey Brustwunden beruhet in der Cur sehr viel darauf, daß man wisse, ob die Wunde in der Brust eingedrungen sey, oder nicht, und ob innere Theile mit verletzet worden. Man hat deswegen viele Versuche vorgeschlagen, wovon die mehresten aber ungewiß sind, und dem Kranken mehr schaden und üble Zufälle erregen, als daß man dadurch die Krankheit erkennen kann. Der erste Versuch ist die biegsame Sonde. Die Sonde ist freylich bey Untersuchung der Wunden zuweilen nöthig und nützlich, doch ist sie auch zuweilen überflüßig und schädlich. Man kann mit derselben, wenn die Wunde in eine Höhle gedrungen, das schon verletzte oder nur entblößte Eingeweide reitzen, oder von neuen verletzen, worauf Entzündungen und andere böse Folgen entstehen. Man muß daher dem **Ravaton** beypflichten, (*) der den Mißbrauch der Sonde

(*) Von diesem Autore habe ich im 2. Bande ein nutzbares Buch angezeiget, in welchem er von dem Nachtheil der Sonde bey Wunden redet. W.

Sonde heftig tadelt, und deswegen ist es auch in Straßburg gar nicht üblich, die Wunden zu sondiren, wie auch aus der Krankengeschichte erhellet. Die Einsprützungen in dieser Absicht lobt der Hr. Verf. auch nicht. Das eingespritzte Wasser kann Schaden anrichten, und die einsaugenden Gefäße können es nicht so leicht wieder an sich ziehen; überdies kann auch die Spritze die schon verletzte Wunde irritiren. Das Experiment, daß man nämlich den Kranken stark inspiriren lasse, damit die aus der Wunde herausgehende Luft anzeigen solle, ob die Lunge verletzt sey oder nicht, gefällt dem Herrn Verf. auch nicht. Der Kranke wird dadurch heftig und zu seinem Schaden abgemattet. Aus der bey der Wunde sich einstellenden Windgeschwulst kann man auch nichts gewisses schlüssen, denn diese stellt sich auch bey Wunden, da die Lunge mit verletzt worden, zuweilen ein, zuweilen aber auch nicht. Dasjenige Urtheil, so von dem schäumenden Blut hergenommen, scheint etwas wichtiger zu seyn, doch ist es nicht allemal hinlänglich. Nicht allezeit flüsset das Blut zur Wunde heraus, oder wird durch den Mund ausgeworfen, sondern oft ergüßt es sich auch in der Höhle der Brust. Wenn schäumend Blut zur Wunde herausflüßt, so ist es ganz sicher, daß die Lunge mit verletzt worden, man darf aber nicht schlüssen, daß die Wunde nicht in die Brusthöhle eingedrungen sey, wenn kein Blut herausfließt. Hr. Leriche hielt das gleich nach der Verwundung sich eingestellte Fieber und den kurzen Athem für das gewisseste Zeichen, daß die Lunge nicht verletzt war.

Den

Den Anfang zu dem in der Krankheitsgeschichte erzählten Brustgeschwür gab die Brustwunde, die in die Lunge eingegangen war. Dies lehrten das Fieber und das schwere Athemholen. Beyde Zeichen sind zwar nicht ganz gewiß, doch ist es den Gründen der Kunst gemäß, eine Entzündung der Lunge, und daß die Wunde tief eingedrungen sey, zu vermuthen, wenn diese Zeichen da sind. Es war offenbar, daß eine Ursache vorhanden seyn müsse, wodurch die Lunge gedrückt, und das schwere Athemholen erregt ward, und diese konnte keine andere, als ausgetretenes und in Eyter übergehendes Blut seyn. Inzwischen war es so ganz unrecht nicht, wenn die Aerzte die erhärtete Leber für die Ursache ansehen, denn in solchen Fällen können die größten Aerzte irren. Durch die Geschwulst entdeckte sich die ganze Sache. Der Hr. Verf. ist der Meinung, daß das Eyter sich an den Ort, wo die Lunge mit der Rippenhaut zusammengewachsen gewesen, allmählig gesammlet, und daher sich nicht gleich anfänglich zu erkennen gegeben habe. Er führt verschiedene Gründe an, woher er solche Zusammenwachsung muthmaßet. Aus der Menge und dem Gestank des Eyters schlüßt er, daß es sich schon lange in der Brust aufgehalten, und die Lunge angegriffen habe.

Brustgeschwüre haben allemal einen zweifelhaften Ausgang. Die Eyterung geht in der Lunge hurtig fort, die, wo man ihr nicht gleich im Anfange widersteht, sich auf keine Art aufhalten läßt. Im Anfange ist noch Hoffnung, wovon man Exem-

Exempel hat. Selten ist es, daß die Materie durch den Stuhlgang, durch den Urin, oder durch den Mund abgeht. (*) Doch hat man Beyspiele davon. Soll die Operation Nutzen schaffen, so muß sie gleich im Anfange angestellet werden. Die chirurgischen Schriftsteller lehren den Ort, wo diese Operation geschehen müsse. Man erwähle den Weg, den die Natur zeigt, wie in der erzehlten Geschichte geschehen. Mit reinigenden Mitteln allein wird man nichts ausrichten, wo man sich nicht bemühet, die Gefäße durch lindernde Mittel zu besänftigen, die schädlichen Zusammenziehungen derselben zu lindern, und die Verschlimmerungen, die gegen Abend kommen, und dem Kranken höchst nachtheilig sind, abzuwenden. Dies geschieht am besten durch den behutsamen Gebrauch des Opium, wie solches Hr. Leriche mit so gutem Erfolg that.

Wegen der Erscheinung, daß nämlich die Leber, deren Verhärtung die Aerzte für die nächste Ursache der Zufälle des Kranken gehalten, die aber nur bloß ein Zufall gewesen, nach der Oeffnung der Brust wieder in natürlichen Zustand gekommen, und wegen der Diarrhö wirft der Hr. Verfasser verschiedene Fragen auf, entscheidet aber nichts.

(*) Im 2ten Bande dieser Auszüge pag. 231. habe ich ein Exempel aus meiner Praxis angeführet, da die Materie glücklich durch den Urin gieng.

W.

Oefters ist eine gewisse Kühnheit gut. Die Paracenthesis ist nicht allemal tödtlich, auch bey der kleinsten Hoffnung nicht unnütz, wie Scharp dafür hält. Moram stellte in einer verzweifelten Brustwassersucht die Paracenthesis an; warum sollte eben dies bey einem Brustgeschwür nicht erlaubt seyn? Kann man durch diese Operation nicht gänzlich helfen, so kann man dadurch doch die Zufälle lindern, und das Leben verlängern. Man muß sich von dieser Operation durch nichts abschrecken lassen.



XV.

De Cancro disputat JOANNES CHRISTIANVS FRANCKE. Saxo-Gothanus, Jenae 1770.

Herr Francke hat hier nicht die Absicht, neue und unbekannte Wahrheiten vorzutragen und zu entdecken, sondern er zieht nur das Bekannte zusammen. Im 1. §. beschreibt er den Krebs. Von der Natur des Krebses ist uns noch vieles verborgen, und die scharfsichtigsten Männer haben noch nicht entdecken können, wie es zugehe, daß aus einem gutartigen Scirrhus so ein schädliches Gift entstehen, und durch welche Mittel es getilget werden könne. Sauvages Definition ist nicht richtig. Der 2. §. handelt vom Sitze des Krebses. Er entsteht an Oertern, die Glandeln, Gefäße und viel zellichtes Gewebe haben. Herr Prof. Rudolph in Erlangen hat bey einer Frau einen Krebs an dem ersten und zweyten Gelenke des Mittelfingers wahrgenommen. Der 3. §. enthält die bekannte Eintheilung des Krebses. In der Praxis ist diese höchstnothwendig, weil die Prognostik darnach gemacht werden muß. Der 4. §. untersucht die Kennzeichen. Hier werden sowohl diejenigen vorgetragen, durch welche sich ein verborgener von einem offenen Krebs unterscheidet, als auch diejenigen, die beyden gemein sind. Der 5. §. beschreibt die Arten des Krebses. Gemeiniglich entstehen die Krebse aus Scirrhis, aber es giebt doch andere Species, die nicht von

Scirrhis entstehen. Dies sahe vor Sauvages schon Santyves ein. Oft entsteht aus einer simpeln Warze ein Krebs, (*) oft aus kleinen schwarzen Erhabenheiten und aus Aderknoten, oft aus bösartigen Geschwüren, aus Balg- und Fettgeschwülsten, und oft aus Bläsgen, die mit einer Jauche angefüllt sind. Der 6. §. trägt die Ursachen des Krebses vor. Boerhaave erzählt die Ursachen am besten. Diese sind gar mannichfaltig. Der 7. §. enthält die allgemeinen, und der 8. §. die besondern Wirkungen des Krebses. Es scheint nicht wohl möglich zu seyn, aus physisch-mechanischen Gründen zu erklären, wie so ein caustisches Gift aus einer dicken und vorher gutartigen Feuchtigkeit entstehe. Man erkennet solche Gifte besser aus ihren Wirkungen, als ihrer Mischung. Der 9. §. handelt von der Prognostik. Diese ist nicht schwer, wenn man nur auf den Ursprung des Uebels, die Kräfte des Kranken, die Säfte, den Ort, und andere Umstände sein Augenmerk richtet. Der 10. §. lehret die Heilart. Die allgemeine Heilart ist nöthig und nützlich, doch nur gar zu oft unzureichend. Man hat sich immer nach specifischen Mitteln umgesehen. Zuweilen ist der Schierling, die Belladonna und der Sublimat heilsam gewesen, und einige damit gemachte Curen können nicht in Zweifel gezogen werden. Aeusserlich sind zuweilen erweichende und zusammenziehende Mittel gut, doch sind es nur Palliativmittel. Das

Pflaster

(*) Im vorigen Jahre habe ich bey 2 Personen aus einer kleinen Warze im Gesichte einen scheußlichen Krebs entstehen gesehen. W.

Pflaster vom Schierling und Hyascyamus lindern die Krankheit, und können sicher aufgelegt werden. Geschabte und warm gemachte Möhren werden als ein Cataplasma mit Nutzen übergeschlagen (*). Der 11. §. erwähnt der Ausrottung. Wo man den Krebs nicht ganz und gar wegbringen kann, da lasse man das Messer weg. Eingewurzelte Krebse muß man nicht anrühren. Hr. Fr. verweiset auf die Trillersche Disputation, die bereits in diesem Bande oben angeführet worden. Der 12. §. handelt von der Palliativcur. Diese begreift fast eben die Mittel in sich, die man braucht, ehe man zur Operation schreitet. **Boerhave** räth, man solle über den Krebs, wenn er noch nicht aufgebrochen, eine bleyerne Platte legen, wenn er aber offen ist, ihn fleißig reinigen und gehörige Bandage anlegen.



(*) Hr. D. Sultzer in Gotha, ein sehr geschickter Practicus, war der Erfinder dieses Mittels, und alle öffentliche Blätter riefen schon Triumph! wegen dieser Erfindung. Ich habe dies Mittel sehr oft gebraucht, und leider nicht das mindeste von dem, was Hr. Sulzer demselben zuschreibt, damit ausgerichtet. Aeusserlich hat mir die Cicuta im Decoct und Cataplasma noch am besten gedienet. **W.**

XVI.

De herniis, speciatim oscheocele vera,

Præside D. CAROL. FRID. KALTSCHMIED, disputat JOANN. CHRIST. SIEBECK. Baumersrodensis-Saxo. Jen. 1762.

Die Brüche überhaupt werden hier eingetheilet und betrachtet,

1) in Ansehung des leidenden Theils,
2) in Ansehung derer in dem Bruche enthaltenen Theile,
3) in Ansehung der Anzahl,
4) in Ansehung der Composition,
5) in Ansehung ihrer Resistenz, und
6) in Ansehung ihres Zusammenhanges.

Der Hodensacksbruch (oscheocele) ist entweder ein wahrer oder ein falscher. Wenn die Gedärme oder das Netz, oder beyde zugleich, oder auch zuweilen mit einem Theil des Mesenterii in den Hodensack getreten sind, so heist er ein wahrer Hodensacksbruch. Ist aber Wasser, oder Blut, oder Luft in dem Hodensack enthalten, so nennt man ihn einen falschen. Ein wahrer Hodensacksbruch entstehet entweder von einer starken Erschlafung des Processus peritonæi, oder von desselben Zerreissung. Dies kann durch innerliche oder äusserliche Ursachen zuwege gebracht werden. Die Zeichen, die hier angegeben werden, sind bekannt, ich mag sie daher nicht abschreiben. Die Chirurgie, die Pharmacie und die Diätetic geben zur Cur die Mittel.

Die

Die Cur muß dahin gerichtet werden,

1) die hervorgetretnen Theile wieder zurück zu bringen,
2) dieselben in ihrer natürlichen Lage zu erhalten,
3) die schweren Zufälle wegzuschaffen.

Es wird gezeigt, wann die Operation vorzunehmen, und wegen dieser werden die Leser auf den **Fienus**, **Hildanus**, **Purmann**, **Cheselden**, **Wiedemann** und **Heister** verwiesen. Clystiere vom Tobak werden gelobet, wenn die Reposition schwer wird. Die übrigen Vorschläge findet man in einem jeden Schriftsteller, und das meiste in dieser magern Dispüte ist so unvollkommen und unzulänglich, daß ich unmöglich mit fernerer Auszeichnung Zeit und Papier verschwenden kann.



XVII.

Casum de hernia incarcerata Præside D. CAROL. FRID. KALTSCHMIED proponit JOANN. FRID. CHRIST. EMMINGHAVS, Hachenburgo-Saynensis, Jenae, 1769.

Eine Frau von 30 Jahren hatte seit 3 Jahren einen Leistenbruch in der rechten Seite. Dieser Bruch ward nach einer schweren Arbeit eingeklemmt, worauf bald schlimme Zufälle erfolgten. Der Hr. Präses suchte den Bruch einzubringen, aber vergebens. Er ließ daher erweichende Umschläge überschlagen. Als dies einige Stunden geschehen war, zerriß die Haut, und mit ihr das Ileum. Aus der Oeffnung floßen einige Wochen lang viele Excremente. Auch giengen in dieser Zeit 3 Würmer ab. Man konnte das chirurgische Messer dabey nicht gebrauchen, denn der hervorgetretene Darm hieng mit den benachbarten Theilen dermaßen zusammen, daß die geringste Berührung mit der Sonde Convulsiones erregte. Doch brachte man es zweymal dahin, daß die Wunde des Darms geschlossen, der Leib offen erhalten und Patientin gesund ward. Allein auch zu zweyenmalen ward das Uebel durch verkehrte Diät wieder verschlimmert, und Patientin starb an einer Verstopfung, die durch kein Mittel zu heben war. Nach dem Tode sahe man, daß das durch den Bauchring hervorgefallene Ileum mit dem Blinddarm und dem runden Mutterbande aufs genaueste zusammen gewachsen war. Das Ileum war bis

an

an den Bruchring von Excrementen dergestalt aufgetrieben, daß es ein Gänseey hätte in sich fassen können; das Colon hingegen war so sehr zusammen gezogen, daß man kaum einen Finger hinein thun konnte. Der Hr. Präses hat einigemal folgende Versuche bey der Patientin, um sie wiederherzustellen, gemacht. Er war Willens, den Darm von dem runden Mutterbande (NB. hat er diese Zusammenwachsung vor dem Tode gewußt?) und übrigen Theilen mit dem Messer abzusondern, den Ring zu erweitern, und den Darm wieder zurück zu bringen; allein die Kräfte der Patientin und die Convulsiones liessen es nicht zu. Wenn die Patientin durch unordentliche Diät und durch harte Nahrungsmittel von neuem gequälet ward, und besonders hartnäckig verstopfet war, auch die harten Excremente durch den hervorgefallenen Theil des Darms nicht durchkommen konnten, so öffnete der Hr. Präses den Darm, von neuen, feuchtete durch öfteres Einspritzen die Excremente an, schafte sie heraus, und rieß also die Patientin aus der Gefahr. Der Hr. Präses war auch einmal entschlossen, als die Patientin sich schon 3 Wochen lang wohl befunden hatte, die Oeffnung des Darms mit der Oeffnung der Haut durch eine Nath zu bevestigen, und die Frau auf solche Art zu erhalten. Sie hielt aber nicht die ordentliche Diät, fiel in die heftigsten Zufälle und starb in Convulsionen. Die Theile waren ohne alle Entzündung, und Patientin hätte bey gutem Verhalten noch lange leben können.

XVIII

XVIII.

De hydrocephalo disserit JOAN. HENR. GAUDELIUS, Offenbacensis, Medicus ab Exerc. Imp. Germ. olim ord. Götting. 1763.

Diese Schrift vom Wasserkopf ist sehr gründlich und vollständig, und übertrift dieserwegen alle übrige. Wenn ich Zeit und Platz hätte, so würde ich sie wegen ihres Werthes ganz übersetzt liefern, doch ich will das merkwürdigste hersetzen. Auch dieienigen Arten des Wasserkopfs, wovon die Alten größtentheils nichts wußten, und worunter dieienige die seltenste ist, wo das Wasser in eigenen Säcken innerhalb dem Gehirn sich angesammlet hat, hat der Hr. Verf. nicht übergangen. Aus den Beobachtungen der besten Schriftsteller hat Hr. G. die verschiedenen Auftritte und Ausgänge bemerkt, und dieselben aufs genaueste bestimmt. Wenn **Ettmüller** meint, daß die Alten nichts von einem Wasserkopf sollten gewußt haben, und daß **Vesalius** denselben zuerst entdeckt haben solle, so ist es ein grober Irrthum; denn **Galen**, **Aegineta** und mehrere Alte, auch **Albucosis**, und **Wilhelm von Saliceto** haben solchen deutlich beschrieben, und ihn ausdrücklich in den äussern und innern abgetheilet. Oft ist der äussere allein. **Borel**, **Harder** und **Paisley**, sonst geschickte Männer, haben den Fehler, vor den man sich sehr hüten muß, begangen, und den Wasserkopf mit der Wassersucht des Gehirns verwechselt.

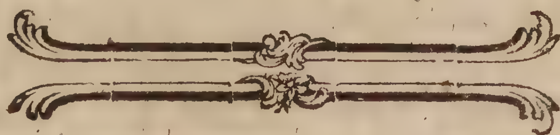
In

In der Wassersucht des Gehirns behält der Kopf seine natürliche Größe, im Wasserkopf aber schwillt er gewaltig auf. Den äussern Wasserkopf nannten die Alten schlechtweg Hydrocephalon. Von dem Hrn. Verf. werden davon 3 Gattungen vestgesetzt. In der ersten ist die ganze Haut des Kopfs vom Wasser ausgedehnt, und dadurch erhält die Haut, wenn sie sehr ausgespannt ist, zuweilen eine Durchsichtigkeit, in der 2ten zeigt sich die wässeriche Geschwulst nur an einem Orte, und mehrentheils auf dem Wirbel; in der dritten sieht man hin und wieder am Kopfe viele kleine und getrennte wässerichte Beulen. Die letztere Gattung hat der Hr. Verf. einmal mit einem innern Wasserkopf verbunden wahrgenommen. Der verschiedene Sitz des Wassers in den äussern Theilen ist zwar bekannt, macht aber in Ansehung gewisser Zufälle eine Aenderung. Stockt zum Exempel das Wasser unter der Knochenhaut, so sind große Schmerzen dabey; sitzt es aber in dem zellichten Gewebe der Haut, so schwellen zuweilen die Augenlieder mit davon an, und verschliessen das Auge. Die Windgeschwulst des Kopfs (Physocephalon) unterscheidet sich vom Wasserkopf durch seine Elasticitaet, und durch ein beym Druck bemerktes Geräusch. Auch Erwachsene sind vom Wasserkopf nicht frey, doch findet man ihn bey denselben seltener, als bey Kindern. Gemeiniglich entsteht er langsam; doch sind auch Exempel vorhanden, wo er sehr schleunig entstanden. Zuweilen kommt das Wasser durch die von einander stehende Näthe oder durch eine widernatürliche Oeffnung im Knochen, der sich nicht verhärtet

tet hat, in die äussersten Theile, und dann entsteht äusserlich mehrentheils ein Sack davon, welcher endlich hinten herunter hängt. Es ist ein seltener Zufall, daß bey einem innern Wasserkopf die Knochen des Kopfs lauter Häute sind, auch ist es selten, daß der Kopf nur auf einer Seite anschwellt. Nicht allemal werden die Suturen auseinander getrennt, denn sie können sogar verwachsen. Bald werden die Knochen bey diesem Uebel dünner, bald werden sie dicker. Das Gehirn leidet dabey vielerley Veränderungen; es wird verdrückt, ausgedehnt, geschmolzen, verzehret und verhärtet. Das Wasser selbst im Kopfe in Ansehung der Menge und der Beschaffenheit verschieden. Es kann von etlichen Pfunden bis zu 24 ansteigen. Meistentheils wird die Nahrung des Körpers sehr aufgehalten, und die sinnlichen Werkzeuge leiden mehr oder weniger. Der getheilte Rückgrad (spina bifida) ist oft damit verknüpft, und endlich gesellen sich Steifigkeiten der Glieder, Zuckungen, Schlafsucht und Lähmungen dazu. Die Seelenkräfte werden auch verdorben. Von 1 bis zu 45 Jahren kann das Uebel bestehen. **Petit** giebt die erhärtete Zirbeldrüse als eine allgemeine Ursache dieser Wassersucht an, allein diese Ursache gefällt dem Hrn. Verf. unter allen, die er anführet, am allerwenigsten, weil diese Drüse nicht nur von den Zergliederern oft in gutem Zustande gefunden worden, sondern auch bisweilen ganz gefehlet hat. Wider mehrere angebliche Ursachen, als wider die Gewalt, womit die Wehmütter den Kopf der Kinder in der Geburt zuweilen zusammendrücken, da man doch

von

von der ungleich stärkern Zusammendrückung mit der Zange dergleichen nicht entstehen sieht, wider die vorhängende Lage des Kopfs in der Mutter, und wider die Einbildungskraft der Mutter macht der Hr. Verf. Zweifel. Ein innerer Wasserkopf kann nicht curiret werden. Des Hrn. le Cat sein Troicart, (*) womit er das Wasser allmählig abzuzapfen gesucht, ist unzulänglich, wie er selbst hernach erfahren. Wenn schon bisweilen durch innerliche Mittel der Kopf kleiner wird, so dauert es doch nie lange. Auch andere Krankheiten und Ausschläge heben dies Uebel nicht. Severinus irret sich, wenn er meinet, daß die Pocken die Kinder für den Wasserkopf befreyen. Der äußere Wasserkopf ist so unheilbar nicht. Die Natur verrichtet selbst zuweilen die Cur. Bey diesen ist der Einschnitt nützlich, bey jenen aber beschleunigt er den Tod. Zertheilende Mittel sind doch den Einschnitten vorzuziehen. (**) Innerliche Mittel sind unnöthig, weil durch äusserliche alles verrichtet werden kann.



XIX.

(*) Ich habe dieses Troicarts im 2ten Bande dieser Auszüge pag 339. schon erwähnet. W.

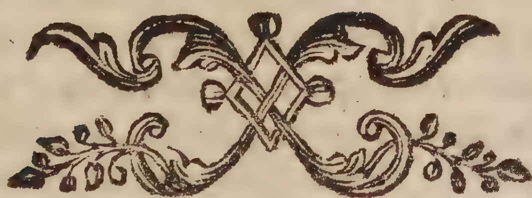
(**) Forest gedenket eines Wasserkopfs, der bloß mit dem Einreiben des olei hypericonis geheilet worden. W.

XIX.

Hydrocephalum internum annorum XLV. Præside SAM. AVRIVILLIO proponit CAROL. EKMARK, Ostro-Gotho. Upsal. 1763.

Man findet in dieser Geschichte einen höchstelenden Zustand einer Weibsperson. Sie war von gesunden und starken Eltern gebohren. Bald nach der Geburt bekam sie eine Krätze im Gesichte und auf dem Kopf, die man mit dem Mehle von wurmstichigten Holze zu vertreiben suchte. Der Kopf fieng darauf an stark zu schwellen, der Körper selbst aber wuchs destoweniger. Dieses Uebel vergrößerte sich dergestalt, daß sie nicht vermögend war, allein den Kopf in die Höhe zu richten, noch auf den Füssen sich zu erhalten. Sie mußte daher beständig zu Bette liegen, überstand doch aber verschiedene Krankheiten glücklich, auch stellte sich der monatliche Abgang ebenermaßen ordentlich ein. Ihr Verstand war ziemlich eingeschränkt, und ihr Tod erfolgte plötzlich. Nach demselben fand man das Gesicht unter der Stirne, die Gliedmaßen und den übrigen Körper, den Unterleib ausgenommen, von der Größe, als wie man sie bey einem Kinde findet. Die Stirn aber war breiter als das Hinterhaupt, und betrug drey Viertel eines schwedischen Fusses. Die Rückenwirbel machten eine doppelte Beugung seitwärts, und die untern Gliedmaßen waren dabey sehr verdrehet. Die Blutgefässe, die nach dem Kopfe giengen, waren beträchtlich größer, als die, die nach den Gliedmaßen giengen.

gen. Die Bedeckungen des Haupts enthielten kein Wasser, und die harte Hirnhaut hieng an den Schädel sehr feste an. Das Gehirn selbst war ungemein weich. Das Wasser hatte sich eigentlich in den obern Hirnkammern, (ventriculi laterales) die sehr erweitert waren, gesammlet. Der Hirnschädel, so wie man ihn gewöhnlich abzusägen pfleget, konnte bis 9 Pfund fassen. Die Gestalt desselben beschreibt der Hr. Verf. genau nach den Abmessungen, die er gegen einen natürlichen Schedel genau angestellet hat. Die Knochen lagen an den Näthen dicht an einander und waren verschiedentlich so gar zusammen gewachsen. Nach dieser Beschreibung handelt der Hr. Verf. den Wasserkopf überhaupt ab, und erinnert, daß nächst dem seinigen, der von Riedlin aufgezeichnete Casus, wo der Kranke bis ans 24ste Jahr gelebet hat, der merkwürdigste sey.



XX.

De callorum circa ulcera ortu, effectu, præservatione et curatione, Præside D. Adam Nietzky disserit Ado Uven, Norda Friso Orientalis. Hal. 1763.

Gleich anfänglich bestimmt der Hr. Verf. was ein Geschwür und was eine Wunde sey. Darauf macht er die Eintheilungen der Geschwüre. Sie sind entweder einfache, (simplicia) oder zusammengesetzte (composita) oder faulende (putrida). Dann beschreibt er selbst den Callus, und geht zu den Entstehungsarten.

Wenn die Feuchtigkeiten an den Lefzen der Geschwüre sich übermäßig anhäufen, so erzeugen sich mit der Zeit Calli, denn die Feuchtigkeiten werden endlich dicke, und nehmen die Natur fester Theile an. Hieraus läßt sich folgern, daß, wenn die Lefzen der Geschwüre entzündet werden, wenn die Materie in den Geschwüren scharf ist, wenn der Kranke die Ränder der Geschwüre, welche zuweilen jucken, kratzet, wenn scharfe reinigende Mittel, als balsamische spirituöse Essenzen, imgleichen fette Linimente und Unguente, um das Brennen in den Geschwüren zu mindern, zu häufig gebraucht werden, sich Calli erzeugen können, weil durch dieses alles der Zufluß der Säfte zu den Rändern der Geschwüre herbeygelockt wird.

Wenn

Wenn die Lefzen der Geschwüre heftig und lange gedrückt werden, so entstehen dadurch leicht Calli, weil durch den Druck die Säfte stocken, die Gefässe zusammenwachsen, und die Fiebern derselben zusammen gepreßt werden. Harte und mit Gewalt eingedrehete Wicken, und vest angezogene Binden können aus diesem Grunde Calli erregen.

Wenn die Fibern derer exulcerirten Theile sich veste zusammen ziehen, so können Calli an den Geschwüren entstehen, weil alsdann eben das gilt, was vorher von dem starken Druck gesagt worden. Daher folgen auf den starken Gebrauch derer Stypticorum, und wenn äußerliche Kälte auf die Geschwüre fällt, Calli.

Mit diesem allen stimmt die Erfahrung überein. Wenn der Kranke dicke und böse Säfte hat, so sind die Geschwüre um desto geneigter zur Erzeugung des Callus. Die Erfahrung lehret auch, daß die Calli mit der Zeit zunehmen, und so groß werden, daß sie die Geschwüre ganz verschliessen. Eben durch diese Vergrößerung des Calli kann sich ein einfaches Geschwür in ein zusammengesetztes verwandeln, und alsdann vergrößert sich auch ein solch Geschwür nothwendig nach dem Grade der Fäulniß. Hat ein Geschwür Seitengänge, so nennet man es ein ulcus sinuosum, sind aber Calli dabey, so nennet man es fistulosum, und beydes können die Calli der Geschwüre verursachen; denn das Geschwür verschlimmert sich dadurch, und die Schärfe der Materie macht neue Höhlungen, woraus denn ein ulcus sinuosum entsteht, weil aber auch der Callus sich weiter ausbreitet, so entsteht

ein ulcus fistulosum. Diese scharfe Materie dringt auch zu den Knochen, setzt sie in Fäulung, und erregt einen Beinfraß. Die Calli in Geschwüren verhindern die Heilung derselben, denn zur Heilung gehöret, daß sich neues Fleisch erzeuge, und daß die Lefzen zusammenwachsen, welches beydes aber wegen des Calli nicht geschehen kann. Bey den Wirkungen des Calli muß man zugleich auf die exulcerirten Theile, auf ihre Lage, ihre Verbindung mit andern, auf ihre Empfindlichkeit, auf den Grad der Bösartigkeit der Materie, auf das Verhalten des Kranken und andere besondere Umstände sein Augenmerk richten.

Wenn man den Callis vorbeugen will, so muß man die einzelnen Ursachen derselben genau kennen, sie von einander genau zu unterscheiden wissen, und die Mittel, ihm zuvorzukommen, wohl inne haben. Sie entstehen nicht von einerley Ursache, folglich ist die Art, sie abzuhalten, auch nicht einerley. Man muß aber auch sich dabey wohl vorsehen, daß, wenn man einer Ursache zuvorzukommen gedenkt, man dadurch zu einer andern nicht Gelegenheit giebt. Aus dieser Ursache muß man den gar zu häufigen Zufluß der Säfte zu den Geschwüren abzuhalten, der Entzündung zuvorzukommen, und wenn sie schon gegenwärtig ist, bey Zeiten zu zertheilen suchen, die Materie der Geschwüre mit gelinden Mitteln verbessern, dem Kranken das Kratzen untersagen, und fette Mittel nicht zu stark appliciren. Die Lefzen der Geschwüre muß man nicht sehr drücken, und auf die Wicken und Binden wohl sehen. Die Styptica müssen

spar-

sparsam gebraucht, und die Kälte sorgfältig abgehalten werden. Hat der Kranke dicke und unreine Säfte, so muß man auch für deren Verbesserung sorgen.

Die Calli muß man auf solche Art wegnehmen, daß sie nicht sogleich wiederkommen, welches durch unschickliche Mittel leicht geschieht. Es giebt septische Mittel, oder gewisse salinische Körper, welche die vesten Theile unsers Körpers auflösen, und gänzlich zerstöhren. Die gebräuchlichsten davon sind theils zu den sauern Salzen, wie das vitriolum veneris, alumen ustum und der lapis infernalis, theils zu den alcalischen zu rechnen, z. E. das septicum sutorianum und jedes andere alcalisch-caustische Mittel. Das vitriolum veneris und das alumen ustum wirken gelinde, der lapis infernalis aber heftig. Das septicum sutorianum ist unter den alcalisch-caustischen noch das gelindeste. Alle diese Mittel bringen den Callus weg, welches auch durch das Brennen und Wegschneiden geschiehet. Durch die Suppuration hebt man ihn auch, besonders, wenn man vorher gelinde scarificiret. Dennoch aber ist der Ausgang der Cur nicht immer glücklich. Die ebenerwähnten Mittel machen gar oft, daß er wiederkömmt. Die septischen Mittel irritiren, sie locken mehrere Säfte zu dem schadhaften Ort, und zwar um soviel mehr, je heftiger sie wirken, und je empfindlicher der kranke Theil ist. Auf gleiche, doch etwas gelindere Art, wirkt das Brennen und das Wegschneiden, am allergelindesten aber ist die Suppuration, doch kann, wenn dabey die Scarification zu heftig gemacht wird,

 auch

auch ein starker Zufluß der Säfte entstehen. Der Callus kann daher durch alle diese Mittel von neuen entstehen, folglich muß man sie nicht ohne Unterschied gebrauchen. Man muß allemal Ausnahmen von der Regel machen. Weil nun die Mittel, die den Callus wegnehmen, wegen des dadurch verursachten unvermeidlichen starken Zuflusses der Säfte ihn auch wieder hervorbringen, man aber keine andere hat, so muß man solche Mittel mit zu Hülfe nehmen, die den erregten Zufluß der Säfte wieder zertheilen. Man mag also den Callus wegnehmen, auf welche Art es wolle, (man muß aber doch bey der Wahl derselben stets auf die Kraft des Mittels, und auf die Empfindlichkeit des Kranken sowohl, als des leidenden Theils sehen,) so muß man zu diesen Mitteln stets solche hinzuthun, welche den häufigen Zufluß der Säfte abzuhalten, im Stande sind. In dieser Absicht sind die discutirende Mittel nützlich, die man auf den Umfang des Geschwüres appliciret, gelinde schweißtreibende Mittel, um einen gleichen Umtrieb der Säfte zu bewirken; ferner solche Mittel, die die Säfte zu einem andern Theil des Körpers locken, als das Reiben, abführende Mittel, u. dergl. Wenn der Callus weggebracht, so muß man die Materie des Geschwürs gebührend verbessern, mit den balsamischen spirituösen Mitteln muß man behutsam seyn, auch sorgen, daß die Lefzen des Geschwürs nicht sehr gedruckt, oder die Binden nicht stark angezogen werden, welches gemeiniglich geschieht, wenn die Heilung erfolgen will.

XXI.

D. Dan. Wilh. Trilleri Progr. de Scarificationis oculorum historia, antiquitate et origine. Vitemb. 1754.

Ich nehme einigen meiner Leser zu Gefallen, dies Programm, ob es gleich etwas alt ist, darum noch mit, weil in Heisters, Heuermanns, ꝛc. Chirurgie dieser Operation gedacht, und dieselbe in gewissen Augenkrankheiten angerühmt wird. Der berühmte Hr. Verf. hatte nach seiner großen Stärke in der Critic eine dunkle und schwere Stelle des Hippocrates in einem andern Anschlage vorher geprüft, deren wahren Sinn Woolhouse zuerst errathen zu haben sich gerühmet, und daher den Ursprung seiner Augenliederbürste hergenommen hat. Er beweiset in demselben mit den triftigsten Gründen, daß in gedachter Stelle nicht sowohl allein von dem Bürsten der Augenlieder, als vielmehr von dem Brennen derselben die Rede sey, und Hippocrates habe hier keinesweges dasjenige Werkzeug, womit das Bürsten zu seiner Zeit verrichtet worden, beschreiben wollen, sondern vielmehr dasjenige, welches zum Brennen gebraucht werden solle. Das gegenwärtige Programm hat man als eine Fortsetzung des erstern anzusehen. Der Hr. Verf. zeichnet aus den alten Schriftstellern, dem Discorides, Galenus, Aetius, Trallianus, Aegineta, Apsyrtus und Celsus die Stellen aus, die von dem Kratzen der Augenlieder

handeln. Hieraus wird klar, daß diese Operation sehr alt, und in schweren Fällen, wo andere Mittel nichts haben ausrichten wollen, nicht selten sey verrichtet worden. Die Alten hatten hierzu verschiedene Dinge, womit sie sie ausübten; einige bedienten sich hierzu der Feigenblätter, andere des Bimsteins, des Blackfischbeins, der scharfen Häute von Seethieren, eines zarten Messers, eines hohlen und geschärften Suchers, oder auch eines besondern Werkzeuges, das eigentlich vom Kratzen der Augenlieder seinen Namen, Blepharoxyston, führet. Von diesem Werkzeuge verspricht der Hr. Verf. eine besondere Abhandlung, die mir noch nicht bekannt geworden. Wie Aelian bezeuget, so sollen die Menschen dieses Kratzen der Augenlieder von den Ziegen erlernet haben, welche, wenn sie eine Blödigkeit der Augen verspüren, sich mit einem Dorne dieselbe mit Fleiß durchstechen sollen.



XXII.

XXII.

D. Carol. Frid. Hundertmarck, Progr. de Ozœna narium. Lipſ. 1758.

Dies Programm iſt wirklich nützlich. Der Hr. Verf. hat wahrgenommen, daß manchmal die Naſenknochen eher, als die weichen Theile angefreſſen werden. Sind die Patienten zugleich ſcorbutiſch, ſo muß man mit dem Queckſilber noch andere wider dieſes Uebel dienende Mittel, unter welchen der Hr. Verf. ſonderlich den corticem Winteranum anpreiſet, verbinden. Die beſte Miſchung des Mercurii iſt dieſe: Man nehme einen halben Scrupel Magneſia, ſechs Gran Panacea mercurialis, und zwey Gran ſulphur aurat. antimon. tertiae praecipitationis. Ein ſolches Pulver giebt er alle Tage ſechsmal, und verſichert, er habe die heßlichſten Uebel aus der Luſtſeuche mit denſelben geheilet. Iſt etwa eine andere Mercurialcur vorhergegangen, und es ſtäcke noch Queckſilber im Körper, ſo muß ſolches vorher herausgeſchaft werden, welches am beſten durch die Alantwurzel geſchieht, welche einen ſtarken Speichelfluß erweckt. Die Heilung des Naſengeſchwüres wird innerlich mit dem obigen Pulver fortgeſetzt, und äuſſerlich das Geſchwür gereiniget. Hierzu nimmt der Hr. Verfaſſer das Arquebuſadenwaſſer, darunter einige Tropfen vom Oleo balſami Peruviani, in liquore min. anod. aufgelöſet, gemiſcht ſind, und den Mercurium ſublimatum, davon ein Quentgen in zwey

Pfund rectificirten Branntewein aufgelöset sind. Doch gesteht er, daß das Uebel schwer zu heben sey.

Der Hr. Verfasser führet auch eine Zuschrift des Hrn. v. Swieten an, welcher bekanntlich die Lustseuche mit dem Sublimat heilet, in welcher er ihn die Sicherheit dieses Mittels versichert, die Zubereitung meldet, und ihn zu Versuchen ermuntert.

Zu merken ist noch, daß der Hr. Verfass. den liquor min. anod. mit einem Decoct von der Fieberrinde vermischt, und solches äusserlich mit großem Nutzen in Reinigung tiefer, unreiner, aber nicht venerischer Geschwüre gebraucht. Er lobt auch den liquor in der Knochenfäule, (caries) wenn er vorher über Gewürznelken und Safran gestanden.

Der Hr. Verf. hat wahrgenommen, daß die venerische Seuche auch ohne Vermischung mit einer bereits unreinen Person entstehen könne, wenn nur beyde scorbutische Säfte haben, und wenn die Beywohnung nur währender monatlichen Reinigung oder des weissen Flusses geschiehet.

Er sagt auch, man solle die Species zum harzigten Holz- und Wurzeltranke vorher mit ein wenig Weingeist befeuchten, damit das beste harzigte nicht zurückbleibt.

XXIII.

De curatione ulcerum per puris resorptionem disputat JOANN. AVGVST. MONTANVS. Consiliar. Aulicus et Chirurgus Electoral. Saxon. Erford. 1769.

Wenn sich irgendwo Eyter gesammlet hat, so muß es bey Zeiten herausgeschaft werden; oft aber steckt dasselbe an einem solchen Orte, wo man mit der Hand und dem Messer nicht hinkommen kann, z. E. in den Eingeweiden, und äusserlich an den Hüft- und Kniegelenken; zuweilen verbietet die Klugheit den Schnitt, oder man muß ihn aufschieben; manchmal sind gute Hülfsmittel versäumt, und verkehrte angewandt worden. Zuweilen geht das Eyter ins Blut über, und wird durch den Stuhlgang und Urin weggeschaft. (*) Manchmal geht auch das Eyter durch ein äusserliches Geschwür weg, und dadurch wird das innerliche Geschwür geheilet. Dieser Uebergang des Eyters heißt eine Resorption. Folgendes hat man zu bemerken, wenn man eine solche Resorption zu bewerkstelligen suchet. 1.) **Man muß das Fieber und die Zufälle verringern.** In dieser Absicht muß man Ader lassen, kühlende Purganzen geben, als die Manna, Tamarinden, Caßia,

(*) Ein Exempel, wo ein innerliches Brustgeschwür durch den Urin abgieng, habe ich im 2ten Bande dieser Auszüge pag. 231. in der Anmerkung angeführet.

W.

Cremor Tartari. Ueberdies sind Molcken, Decocte von Gerste und Leinsaamen, Milche von Mandeln und Mohnsaamen sehr gute Geträncke. Lindernde Clystiere, Bäder, Salbungen und Dämpfe von Wasser und Eßig sind vortreflich. Wenn Hitze gegenwärtig ist, so sind säuerliche Geträncke nothwendig. Stellen sich, wie zuweilen geschieht, Convulsiones bey dem Fieber ein, so sind spanische Fliegen, Haarseile, Brechmittel und dergleichen die besten Mittel. Bey großer Schwäche, Auflösung und Verlust der Säfte giebt man säuerliche Suppen mit ein wenig Wein und Citronensaft, und andere gelatinöse Dinge. Aeußerlich kann man den Leib mit Wein und Oxycrat waschen. Einer Diarrhö begegnet man mit einer Milch aus Mohn und Gummi arabicum, mit etwas Wein, mit der Peruvianischen Rinde und Opium. Bey starken Schweissen sind kühle Luft und kühle Bäder, leichte Bettdecken, öftere Veränderung des Leinen Zeuges, saure Geträncke, Opium und die Rinde dienlich. Wider den Durst giebt man Salpeter und dünnes Getränk. Der Schlaflosigkeit hilft man mit Leinewand, die mit Eßig naßgemacht, und auf den Kopf geleget worden, und einem gelinden paregorischen Mittel ab. Ist die Hitze im allergrösten Grade, so thut man zu dem oben angeführten Mittel noch Aderlassen, Schröpfköpfe, Blutigel, kalte Bäder und kalte Clystiere hinzu. 2) **Man muß die Venen zur Resorption geschickt machen.** Alles was die Säfte vermindert, und das Blut zum Herzen treibt, thut dieses. Daher sind Aderlässe, Laxiermittel, Urin-

trei-

treibende und Schweißbefördernde Medicamente hieher zu rechnen. Gelinde Bewegungen, das Reiten, Reiben, freye Luft und Heiterkeit des Gemüths sind hierbey von Wichtigkeit. 3) **Man muß solche Nahrungsmittel und Medicamente geben, die das Eyter verdünnen, verbessern, reinigen, und zu den Urinwegen und Gedärmen führen.** Zur Verdinnung ist außer dem Wasser nichts besser geschickt, als Molken. Die Schärfe des Eyters tilgen die angeführten säuerlichen Mittel. Reinigende Mittel sind das Taraxacum, Cichoreum, Tragopogon, Sonchus, Endivia, Galbanum, und verschiedene mineralische Wasser. Eben diese Wasser führen gelinde durch den Stuhlgang und Urin ab, welches letztere auch die Mittelsalze und verschiedene Dinge aus dem Pflanzenreiche, als Spargel, Pastinac, u. dergl. thun. 4) **Man muß, wenn Zeichen eines bösartigen Eyters da sind,** septica **geben.** Hieher gehören nach Beschaffenheit der Umstände, der Mercurius, der regulinische, Theil des Antimonii, welcher oft mit dem Mercurio verbunden werden muß, imgleichen Schwefel, Squilla, Cicuta, und die mineralischen Wasser. 5) **Man muß künstliche Geschwüre erregen, wenn das Eyter durch besagte Wege nicht herausgeschaft werden kann.** Diese macht man durch Knobloch, Senfbrey, spanische Fliegen, Haarseile, Fontanelle und durch das Brennen. 6) **Man muß auf die Kräfte des Kranken sehen, und ihm Gemüthsruhe gebieten,** Hieher gehöret alles das, was oben bey der Schwäche

che gesagt worden. Die Erfahrung hat die Suppen von Krebsen, Schnecken und Fröschen nützlich bewiesen.

Man kann sich einen guten Ausgang der Cur versprechen, wenn das Fieber gelinde oder gar nicht da ist; wenn der Kranke Appetit hat, und verdauet; wenn die Kräfte sich vermehren; wenn der Schlaf erquickend und das Gemüth ruhig ist; wenn sich Eyter im Urin zeigt; wenn der Abgang durch den Stuhlgang Erleichterung macht; wenn die künstlichen Geschwüre gut eytern; wenn von sich selbst solche Geschwüre entstanden, und die alten wiederkommen; wenn andere Abgänge, als der Monatsfluß und die güldene Ader sich wieder zeigen.

Zuletzt führet der Hr. Verfasser folgendes Exempel an. Ein Edelmann von starker Leibesbeschaffenheit, etwas über 40 Jahr alt, kam gewaltig in Schweiß, und darauf in einen kühlen Wind. Sogleich kriegte er Schmerzen in dem linken Knie, und dabey ein Fieber. Hierauf stellte sich eine rothe Geschwulst ein. Das Fieber nahm täglich zu. Endlich spürte Patient gegen Abend leichtes Schaudern, und daraus entstand ein febris lenta, welches den Körper abzehrte, und Schlaf und Appetit wegnahm. Der Schmerz blieb wie zuvor. Im vierten Monate rief der Patient geschickte Männer zu Hülfe, welche einen Beinfraß in dem Gelenke vermutheten. Kurz darauf holte man den Hrn. Verfasser und einen Arzt. Die Geschwulst

fan=

fanden sie groß und weich, und fühlten, daß in derselben Feuchtigkeiten fluctuirten. Das Knie war gebogen und unbeweglich, und die Schmerzen waren heftig. Sie hielten dafür, die membranöse Capsel, die das Gelenk des Schenkel- und Schienbeins umgiebt und bevestiget, wäre entzündet gewesen, und jetzt wäre sie in Eyterung übergegangen. Den Schnitt hielten sie für gefährlich, aber zur Resorption hatten sie ihr Vertrauen. Dem Kranken ward daher zur Ader gelassen, und dies in 20 Tagen dreymal wiederholet. Mit der Manna und den Tamarinden machte man täglich Oeffnung, man setzte oft Clystiere, man verordnete Molken und Selterwasser, und gegen die Nacht den Mohn, (papaver) Gartenfrüchte und Kräuter waren die Nahrungsmittel. Man sorgte für kühle Luft und leichte Betten, und täglich zweymal ließ man an das Knie ein Dampfbad gehen. Drauf nahm das Fieber ab, die Geschwulst setzte sich, und der Appetit und der Schlaf kam wieder. Alsdann gebrauchte man Bäder aus Flußwasser. Statt der Manna und der Tamarinden, für welchen den Kranken eckelte, bediente man sich des Selterwassers mit Milch vermischt. Endlich verlor sich das Fieber, der Schmerz und die Geschwulst. Die Bewegung des Gelenkes und die Beschwerde im Gehen heilte man mit einer seifenartigen Salbe und dem Töplitzer Bade.

XXIV.

XXIV.

De resorptione cutanea disserit JOANN. GOTTFRIED LEONHARDI, Lipsiensis. Lips. 1768.

Es giebt gewisse kleine Adern, deren offene Mündung sich in die Haut endigen. Diese ziehen gewisse Theile, besonders flüßiger Dinge, wenn sie auf die Haut und Oeffnungen der Adern gebracht werden, gleichsam durch Saugen an sich, und bringen solche zu größern Gefäßen, da sie denn endlich mit der ganzen Masse vereiniget werden. Diese Verrichtung nennt man überhaupt resorptio. Ob gleich diese kleine Adern in Ansehung der Theile, in welche sie sich endigen, verschieden sind, und man daher verschiedene Arten der Resorption vestsetzen kann, so kann man sie doch alle in 2 Classen bringen. Die erste nämlich ist diejenige Resorption, die in den innern Theilen des Körpers geschieht, und die man innerliche, (interna) nennt, die andere, die in der äußern Circumferenz des Körpers vor sich gehet, welche man die äußerliche, oder nach dem Gutdünken des Hrn. Verfass. die cutanea nennt.

In gegenwärtiger Schrift redet der Hr. Verfasser bloß von der letztern. Zuerst beweiset er, daß gewisse Partickeln durch unsere Haut durchdringen können, hernach zeigt er die Art und Weise der Resorption, und was derselben hinderlich oder behülflich seyn kann, und endlich redet er von ihrem Nutzen. Es wird erwiesen, daß durch die Schweiß-

Schweißlöcher der Haut nichts hineindringen könne, und daß die Arterien, die sich in der Haut endigen, nichts in sich zu nehmen, im Stande sind, und daher muß man schließen, daß die Resorption durch Venen geschehen müsse. Diese kleine Venen sind den Haarröhrchen ganz ähnlich, folglich gilt von jenen eben das, was in der Physic von diesen gelehret wird. Wenn daher die Resorption geschehen soll, so müssen die Gefäße nicht verstopft, zusammengezogen oder trocken, sondern frey und schlapp und genugsam feuchte, die Partickeln aber, welche resorbiret werden sollen, weder zu sehr zusammenhängend und zähe, noch zu dicke und scharf, sondern zertrennbar, leichte, verdünnet, und wenn sie etwas scharf sind, so muß doch die Schärfe eingehüllet seyn. Alles dasjenige nun, was den Gefäßen oder der Materie die besagten Eigenschaften verschaft, ist der Resorption behülflich, und was das Gegentheil bewirkt, derselben hinderlich.

Durch eine temperirte inn= oder äußerliche Wärme, eine gehörige Feuchtigkeit, die die Gefässe mäßig erschlafft, durch eine gelinde Ausdünstung, durch Bäder, durch Waschen, Reiben, eine ordentliche Bewegung oder Ruhe des Körpers, einen sanften Umlauf der Säfte und dergl. wird die Resorption befördert, hingegen gehindert, wenn die Haut trocken, straf, unrein, wenn die Kälte, oder eine gar zu große Hitze auf den Körper fällt, wenn die Theilchen, die resorbiret werden sollen, zu zähe und zu dicke oder zu scharf sind, wenn der Körper gar zu sehr ruhig ist, oder die Säfte zu lang=

sam

sam herumgetrieben werden, wenn Krämpfe gegenwärtig, und wenn andere Umstände zugegen sind, wodurch die einsaugenden Gefäße nicht füglich angefüllet werden, oder in den größern Gefässen sich nicht gehörig ausleeren können.

Hieraus läßt sich abnehmen, daß die Resorption bey jungen Leuten, Frauenspersonen, bey schwammigten, sanguinischen und phlegmatischen Körpern mehr, bey alten Leuten, Männern, cholerischen und melancholischen Körpern aber geringer sey, ferner bey der Nacht und in Betten leichter, als am Tage vor sich gehe. Eine große Menge kann resorbiret werden.

Der Nutzen der Resorption ist groß und offenbar. Der Hr. Verf. ist der Meinung, der liquor amnii werde beym fœtu durch die Haut resorbiret, und diene ihm zur Nahrung. Er beweiset aber diese Meinung, meiner Einsicht nach, nicht hinlänglich, widerlegt auch die Gegengründe nicht zureichend.

Durch die Resorption zieht der Mensch die Feuchtigkeiten der Luft zu seinem Wohlbefinden in sich, so wie er durch böse Luft durch eben diesen Weg Schaden nehmen kann.

Von dem Nutzen der Resorption, indem dadurch Medicamente in den Körper gebracht, und schwere Krankheiten und Zufälle gehoben werden, und welcher Nutzen sehr beträchtlich ist, erwähnt der Hr. Verf. der Kürze wegen nichts.

XXV.

De solutione empyematis per mictionem purulentam, Præside D. ANDR. ELIA BÜCHNERO disputat JOANN. GEORG. FLOHR. Lubecens. Halæ, 1767.

Die vorhergehende 23te Dissertation giebt mir Anlaß, daß ich gegenwärtige Schrift mit einrücke, ob sie gleich eigentlich nicht in das chirurgische Fach zu gehören scheinet. Es schadet nichts, wenn die Wundärzte unterrichtet werden, wie und auf was Art ein Brustgeschwür durch den Urin abgeht, denn sie können dadurch andere dieser ähnliche Erscheinungen erklären.

Nicht wenige Aerzte haben den Abgang eines Brustgeschwürs durch den Urin entweder ganz für unmöglich gehalten, oder doch die Bemerkungen davon in Zweifel gezogen. Nachdem der Hr. Verf. die Bestimmung eines Brustgeschwürs vestgesetzt, so führet er einige alte und neue Zeugniße, daß solche Geschwüre wirklich durch den Urin abgegangen, an, hernach zeigt er die Wege, wodurch dies geschehen, und untersucht, ob dieser Abgang allezeit heilsam sey oder nicht, und ob, und wie man denselben befördern oder zurückhalten könne und müsse.

Hier versteht der Hr. Verf. unter dem Worte empyema, eine, entweder in der Höle der Brust, oder in dem cellulösen Gewebe derselben, oberhalb dem Zwergfell frey fluctuirende eyterartige Materie.

rie. Beym Hippocrates findet man einige Stellen, die hier angeführet werden, welche wahrscheinlich, obwohl etwas dunkel, beweisen, daß er von dem Abgange einer solchen Materie durch den Urin rede. Beym Galenus, Aretäus, Aegineta, Aetius, Caelius, Aurelianus und Mesues findet man davon ganz deutliche Spuren. Longius, Zacutus, Lusitanus, Laurentius, Diemerbeoeck, Maternus de Cilano und von Swieten führen ganze Krankheitsgeschichte davon an. Eben dergleichen findet man beym Benivenius, Dodonäus, Rhodius, Stalpart von der Wiel, und vielen andern mehr. (Meine Leser werden sich noch erinnern, daß ich ein solches Exempel, das ich in meiner Praxis selbst erlebet, im 2ten Bande dieser Auszüge angeführet habe.) Man darf also an der Wahrheit und Möglichkeit eines solchen Abganges im geringsten nicht zweifeln. Nun führet der Hr. Verf. die verschiedene Meinungen der Autoren, z. E. des Erosistratus, Fallopius, Mesües und der übrigen an, widerlegt sie aber auch, und zeigt ihren Ungrund deutlich. Van Swieten sagt, die resorbirenden Gefäße nehmen diese Materie auf, und v. Haller mißt dieses dem cellulösen Gewebe bey.

Die Brust, dessen Höhle, und die in derselben enthaltene Theile dunsten beständig eine gewisse dünne Feuchtigkeit aus, und ziehen solche auch wieder ein. Diese Feuchtigkeit benässet die Theile, und schützt sie dadurch vor Krankheiten. Wird aber dieselbe von den einsaugenden Gefäßen nicht wieder

wieder resorbiret, so häuft sie sich an, und verursacht viele langwierige Krankheiten. Demnach lehret bloß die Vernunft, daß in der Brust resorbirende Gefäße nothwendig seyn müssen. Die von **Raau** und von **Haller** angestellte Versuche beweisen es noch deutlicher. Selbst in dem cellulösen Gewebe sind sowohl lymphatische, als auch venöse Gefäße, welche die in diesem Gewebe sich ergossene Feuchtigkeiten wieder an sich nehmen. Dies alles ist so gewiß, daß man als eine unumstößliche Wahrheit vestsetzen und behaupten kann, daß die Mündungen der resorbirenden Gefäße sowohl in der Höhle der Brust, als in den in derselben enthaltenen Theilen sich besonders in dem fächerförmigen Gewebe öffnen. Darauf thut der Hr. Verf. im 15. §. dar, daß eine in besagten Theilen sich aufhaltende Materie durch die resorbirende Gefäße zur Blutmasse, und endlich zum Herzen und zu dessen Arterien gebracht werden könne. Da nun aus der Aorta die Nierenpulsadern, und auch diejenigen Pulsadern, welche in die Membranen, oder vielmehr in das Fettgewebe der Nieren hineingehen, ihren Ursprung nehmen, so kann auch die Materie eines Brustgeschwürs, nachdem sie von den resorbirenden Gefäßen aufgenommen worden, bald zu den Nieren, bald zu den Fettarterien, bald zu beyden zugleich gebracht werden. Jene Arterien sondern den Urin, diese das Fett ab. Ist nun der Urin mit Eyter vermischt, so ist derjenige Zufall da, den man mictio purulenta nennt. Geht aber die Materie durch diese Fettadern zu den Nieren, so ergießt sie sich wie das Fett in das cel-

lulöse Gewebe der Nieren, zernaget es endlich, und bahnet sich solchergestalt den Weg zu den Uringängen. In diesem Fall entsteht auch mictio purulenta.

Die Urinblase hat ihre eigene Arterien, die von der Aorta entspringen. Diese Arterien geben zarte Canäle von sich, aus welchen beständig eine dünne Feuchtigkeit geht, die sich an der innern Fläche der Blase ansetzt. Da nun die Materie des Brustgeschwürs, wie oben gesagt, wenn sie resorbiret wird, zu allen Arterien, die von der Aorta entspringen, gebracht werden kann, so kann sie auch bis zu den Arterien, die in die Blase gehen, kommen, und selbst in die Blase dringen, und auch auf diese Art mit dem Urin abgehen. Die Urinblase hat auch Schleimdrüsen, die einen zähen Schleim von sich geben. Auch durch diese Drüsen kann die resorbirte Materie eines Brustgeschwürs auf eben die Art, wie von den kleinen Arterien gesagt worden, in die Blase gebracht werden, und so mit dem Urin abgehen. Obgleich nicht zu läugnen ist, daß die Materie des Brustgeschwürs auch in die Uretheres hineingehen könne, weil auch diese eben solche kleine Arterien und Drüsen, wie die Blase haben, und daß auch durch diesen Weg die Materie mit dem Urin abgehen könne, so hat der Hr. Verfasser doch viele Ursachen, warum er dieses nicht weitläuftig berühret.

Das cellulöse Gewebe hat unter sich im ganzen Körper Gemeinschaft, und wenn sich eine Materie

terie in dieselbe ergossen hat, so kann sie von einem Ort zum andern hingehen. Die Luft, wenn sie in das cellulöse Gewebe eingedrungen, ändert ihre Stelle, und geht im ganzen Körper herum. Das Wasser bey Wassersüchtigen, eyterartige Materie und andere Dinge machen es eben so. Das Eyter eines Brustgeschwürs kann also in das cellulöse Gewebe eben so fortrücken, und durch dasselbe zu dem cellulösen Gewebe der Nieren und der Blase gelangen. Das cellulöse Gewebe der Brust hängt überdies mit dem cellulösen Gewebe der Nieren und der Blase genau genug zusammen. Es ist demnach klar, daß die Materie eines Brustgeschwürs unmittelbar aus dem cellulösen Gewebe der Brust in das cellulöse Gewebe entweder der Nieren oder der Blase kommen, und dann durch den Urin abgehen könne.

Im 19. §. beantwortet der Hr. Verfasser die Frage: was für Umstände sind erforderlich, wenn die Materie eines Brustgeschwürs zu den Urinwegen, und nicht sowohl zu einem andern Ort des Körpers hingehen soll? Eine gewisse Schwäche dieser Theile, und ein daselbst vorhandener Reiz sind daran Ursache. Daß beydes bey einem Brustgeschwür verbunden seyn könne, lehret Vernunft und Erfahrung.

Der 22. §. erörtert die Frage: wie es komme, daß der Abgang eines Brustgeschwüres durch den Urin ein rarer Fall sey? Soll das Eyter in der Brust resorbiret werden, so müssen die saugende

Gefäße offen, und das Eyter genugsam aufgelöset seyn; das cellulöse Gewebe muß sich auch sattsam genug erweitern lassen, und in demselben kein Hinderniß seyn. Daß aber dieser Abgang rar sey, erhellet, wenn man erwäget, theils, daß andere Arten, wodurch ein solches Eyter abgehen könne, weit leichter und bequemer sind, theils, daß die erforderlichen Umstände nicht so gar oft bey einem Brustgeschwür im menschlichen Körper zugegen sind. Am öftersten endiget sich ein solches Geschwür entweder durch einen Husten, oder durch einen Durchfall, oder durch den Tod.

Es ist ganz nicht wahrscheinlich, daß man durch gewisse Zeichen vorhersehen könne, daß ein Geschwür in der Brust durch den Urin abgehen werde.

Es ist allemal heilsamer, wenn ein Brustgeschwür durch den Urin, als wenn es durch einen Husten, oder durch einen Durchfall, oder durch den Uterum, (welches am allerseltensten ist) abgeht. In diesen letztern Wegen kann es gefährliche Uebel nachlassen, welche der Hr. Verfasser aus der Structur dieser Theile herleitet.

Diejenige Art des Abgangs ist unter allen die beste, wenn die Materie aus dem cellulösen Gewebe der Brust in das cellulöse Gewebe der Nieren gekommen ist, weil das Eyter in den übrigen Arten alle Eingeweide erst durchwandern muß.

Wenn das Eyter eines Brustgeschwürs sehr aufgelöset und scharf geworden ist, wenn es sich lange in der Brust aufgehalten, und die in derselben enthaltene edle Theile angegriffen hat, wenn

Fieber

Fieber, Durst, Ohnmachten und Auszehrung des Körpers zugegen sind, so kann man nichts Gutes erwarten, wenn auch die Materie im übrigen noch so gut durch den Urin gegangen ist. Diesen entgegen gesetzte Umstände aber machen zur Genesung des Kranken Hoffnung.

Ist das abgegangene Eyter stinkend, von übler Farbe, faserigt, mit Blut ungleich vermischt, und wird ein silbernes Instrument schwarz davon, so ist die größte Gefahr da, und kaum einige Hoffnung zur Genesung.

Es ist ohnstreitig gewiß, daß der Abgang eines Brustgeschwürs durch den Urin unterdrückt und verringert werden könne. Dies kann durch alles dasjenige geschehen, was den Nieren oder der Urinblase die erforderliche Schwäche und den Reiz benimmt. Das erstere verrichten die roborirenden und zusammenziehende Mittel; das andere die ölichten, fettigen, schleimigten Mittel, und das Opium.

Allein man kann auch eben so gewiß diesen Abgang befördern. Hieher gehören zweyerley Mittel: Bewegung des Körpers und Urin treibende Dinge. Der Arzt muß hierbey allemal der Natur folgen, und sehen, welchen Weg sie geht. Gelinde urintreibende Mittel sind nützlich, starke aber höchstgefährlich.

Will das Geschwür durch keinen Weg abgehen, nachdem man einige Tage dienliche Mittel gebraucht hat, so muß die Paracentesis unternommen werden.

XXVI.

De solutione inflammationis per discussionem facta non semper optima, Præside D. Andr. Elia Buchnero disserit Joann. Carol. Larssohn, Sedinensis. Halæ, 1767.

Der Satz, daß es am besten sey, wenn eine Entzündung zertheilt wird, ist zwar als allgemein angenommen worden, er ist aber sehr einzuschränken. Der Hr. Verf. setzt drey Arten der Entzündung vest. Die erste entsteht in dem cellulösen Gewebe des Körpers. Es giebt in dem menschlichen Körper ein cellulöses Gewebe, in welches auch im natürlichen Zustande Blut hineingeht, welches von Venen wieder aufgenommen wird; es giebt aber auch noch ein anderes, in welches natürlicher Weise kein Blut kömmt, sondern in welches das Fett und die Lympha geht, die von den Venen wieder resorbiret wird. In beyden ist eine Entzündung möglich, welches der Hr. Verf. beweiset, wobey ich mich aber nicht aufhalten kann. Die andere Art der Entzündung kömmt vor, in den kleinen Blutarterien. Die dritte Art scheint in denjenigen Gefäßen zu entstehen, die kleiner sind, als die Blutarterien, die aber doch von denselben ihren Ursprung nehmen. Der Ausgang oder das Ende einer jeden wahren Entzündung ist zu bekannt, als daß ich davon aus dem 6ten §. etwas auszeichnen sollte. Es giebt verschiedene, sowohl inn-als äußerliche

liche Ursachen, welche machen, daß sich eine Entzündung bald auf diese, bald auf iene Art endiget.

Wenn eine Entzündung von einer wirklich faulenden Materie in den äußerlichen Theilen entstanden ist, und diese solchergestalt zertheilt wird, daß die Materie zur Blutmasse entweder wieder zurückkehrt, oder in dieselbe übergeht, alsdenn ist die Entzündung nicht zum Besten geendiget worden. Die Patechien, das weisse und rothe Friesel, die Pest- und venerischen Beulen sind Beweise, daß eine faulende Materie eine Entzündung verursachen könne. Durch eine Zertheilung der Entzündung in solchen Fällen wird die faulende Materie in der Blutmasse entweder vermehret, oder sie wird dadurch verunreiniget.

Wenn eine sehr scharfe, obgleich nicht faulende Materie eine Entzündung in den äusserlichen Theilen erreget hat, so ist es nicht zum besten, wenn die Entzündung zertheilet wird. Diese ins Blut übergegangene scharfe Materie, z. E. der Krätze, wird in den innerlichen Theilen viel Unheil anrichten.

Wenn eine Entzündung, ob sie schon weder von einer faulenden noch scharfen Materie an den äusserlichen Theilen entstanden ist, solchergestalt zertheilt wird, daß sie entweder zu den innern Theilen des Körpers, oder zu äusserlichen edlern Theilen geht, so ist die Entzündung abermal nicht zum besten geendiget. Die innern Theile sind überhaupt edler, als die äusserlichen; die obern äusserlichen Theile, z. E. der Kopf, sind edler, als die untern

äusserlichen, z. E. die Füsse. Wird nun eine Krankheit von den unedlern zu den edlern Theilen getrieben, so wird die Krankheit heftiger und gefährlicher, welches auch von der Entzündung gilt. Wenn die Rose zum Exempel von den Füssen zu dem Kopfe gehet, so tritt sie öfters ins Gehirn, und bringt gefährliche Zufälle zu Wege.

Eine von einer sehr faulenden Materie in den äusserlichen Theilen des menschlichen Körpers entstandene Entzündung muß man nicht unmittelbar zu zertheilen suchen. Wenn man die Ursache einer Entzündung aus dem Körper herausbringt, oder dieselbe verringert, z. E. wenn man den Petechien durch saure oder austreibende Mittel entgegen geht, so hebt man die Entzündung mittelbar oder indirecte; wenn man aber die Materie von dem entzündeten Orte nur verjaget, z. E. wenn man auf eine Pest-oder venerische Beule äußerliche zertheilende Mittel legt, so zertheilt man die Entzündung unmittelbar, oder directe. Ein Theil der verdorbenen Materie geht dadurch ins Blut, und bringt in den innern Theilen des Körpers traurige Folgen.

Ist eine Entzündung von einer sehr scharfen, obgleich nicht faulenden Materie in den äußerlichen Theilen entstanden, so muß man die bloß unmittelbare Zertheilung nicht unternehmen, besonders wenn die Materie dick ist. Diese Materie wird in den innern Theilen desto eher stocken, je dicker sie ist.

Eine in den äußern oder innerlichen Theilen entstandene Entzündung wird alsdenn mit dem besten Erfolg zertheilet, wenn zugleich die Materie, die die Entzündung erregt hatte, entweder auf eine schick-

schickliche Art aus dem Körper geschaft, oder so behandelt wird, daß sie eine neue Entzündung zu erregen nicht im Stande ist.

Es ist sicherer, venerische oder Pestbeulen durch die Vereyterung, als durch die Zertheilung zu heben. Die Erfahrung hat betrübte Exempel gezeiget, wenn diese Beulen sind zertheilt worden. Gleiche Bewandniß hat es mit den Blattern, kräzhaften und andern Ausschlägen auf der Haut.

Wenn eine Entzündung, die an einem unedlen Theil entstanden war, solchergestalt zertheilt worden, daß die Entzündung nun Theile, die zum Leben höchstnothwendig sind, eingenommen, so wäre die Vereyterung weit besser gewesen. Darauf entsteht gar leicht der Tod, und eine Eyterung in unedle Theile ist doch weniger gefährlich.

Aus diesen allen erhellet, daß es nicht allemal gut sey, wenn eine Entzündung zertheilt wird, sondern nur alsdenn, wenn die Materie ganz aus dem Körper geschafft, oder so zugerichtet wird, daß sie neue Entzündungen nicht mehr erregen kann.



XXVII.

De utilitate Paracenteseos frequentioris in ascite, singulari casu comprobata, Præside D. PHIL. ADOLPH BOEHMERO disputat JOANN. BUCHHOLZ, Kyritia-Prignitius. Halæ, 1759.

Die Krankheitsgeschichte.

Eine Frau, 40 Jahr alt, von muntern Temperamente, hatte sich durch unordentliche Lebensart und den Mißbrauch geistiger Getränke Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes allmählig zugezogen. So lange die Menses noch, obwohl unordentlich giengen, klagte sie über hysterische Zufälle, und bekam oft geschwollene Füsse. Wie aber die Menses zu fließen aufhörten, entstand plötzlich die Bauchwassersucht, die mit allen übrigen Zufällen vergesellschaftet war. Die Geschwulst nahm immer zu, und die Untertheile zehrten sich ab. Alle Medicamente fruchteten nichts. Die Geschwulst ward so groß, daß Patientin ersticken wollte, daher sie den Hrn. Präses bat, ihr das Wasser abzuzapfen. Der beschwerliche und fast erstickende Husten schien fast nicht die Operation zuzulassen; weil er aber früh morgens etwas nachließ, so ward sie zu dieser Zeit angestellt. Man ließ auf einmal an die 24 Maaß Wasser lauffen. Vor der Operation ward die Kranke gelinde bewegt. Man legte sie nicht im Bette auf die Seite,

te, sondern die Operation ward im Sitzen auf einem Stuhl verrichtet. Das Instrument war der gewöhnliche Catheter, und der Hr. Präses wählete die linke Seite. Wegen der Furcht für einer Ohnmacht ließ man nicht alles Wasser lauffen. Der Hr. Präses bediente sich auch dieserwegen einer Binde, mit welcher er den Leib allmählig zusammen ziehen ließ. Patientin befand sich wohl, der Leib fiel zusammen. Man ließ die Röhre so lange stecken, bis sie sich von selbst herausschob. Zuletzt kamen einige Tropfen Blut. Auf die Wunde ward eine in aqua vulneraria eingetauchte viereckigte Compresse gelegt, und hierüber eine Circularbinde. In einigen Tagen ward die Wunde geschlossen. Die Umstände der Patientin wurden besser, sie konnte ihre Geschäfte wieder verrichten, und ausgehen. In Zeit von einem Monat aber ward der Bauch wieder sehr dick. Die damit verknüpften Zufälle machten die Operation abermal nothwendig. Man gab in der Zwischenzeit die nöthigen innerlichen Mittel, denn die Bauchwassersucht zwingt man bey starken Personen nicht bloß durch diese Operation. Man gab daher alcalische und seifenartige Mittel, Mittelsalze, das Rob ebuli hungarici, Kräuterweine, Rhabarbar, oder andere aus bittern Extracten zubereiteten Mittel, denen man, wenn es nöthig war, die squilla mit der radice vincetoxici, oder auch zuweilen mit einigen Granen gummi guttæ vermischt, zusetzte. Man sorgte auch für den Abgang des Schweisses und eine ordentliche Diät. Doch half dieses alles nichts. Man stellte daher die zweyte Opera-

Operation an, wodurch man eben soviel Wasser, wie das erstemal erhielt, und die auch von guter Wirkung war. Alle Monate paracentesirte man beschriebenermaßen. Die eilfte Operation war die letzte, welche man mit einer kleinern Röhre, die man in der Wunde ließ, und die fast nicht so lang, als 3 Finger breit war, verrichtete. Die Röhre hatte einen Hahn, und oben durch das runde Blech derselben waren 2 Löcher, damit man sie verschliessen und an den Leib vestbinden konnte. Die Operation gieng gut von statten. Das Wasser floß häufig, aber es war sehr trübe, und hatte lange Fasern. Die Heftigkeit des Hustens stieß die Röhre heraus. Die Wunde heilte, und man gieng zu dem Gebrauch innerlicher Arzeneyen. Diese brauchte Patientin 10 Tage lang, und unvermuthet fand man sie früh im Bette todt. Die Anverwandten liessen die Oeffnung des Leichnams nicht zu.

Der Nutzen des öfters angestellten Paracentesirens in der Bauchwassersucht leitet der Hr. Verfasser theils aus der Beschaffenheit der Krankheit selbst, theils aus der Wirkung der Operation her. Beydes betrachtet er besonders, und redet zuerst von dem, was zur Wassersucht überhaupt, und besonders zur Bauchwassersucht gehöret, hernach von der Operation und der Art sie recht anzustellen, beurtheilet auch, in wieferne die Paracentesis in der Bauchwassersucht Nutzen oder Schaden bringen könne. Von dem erstern ziehe ich nichts aus, weil es nicht zu meinem Zwecke gehöret, auch alles bekannt ist.

Die

Die Paracentesis hat allerdings ihren Nutzen, sie wird auch von vielen alten und neuen Aerzten angepriesen, ob sie gleich einige, besonders **Nuck**, nicht loben; dennoch aber ist auch nicht zu läugnen, daß sie oft den verhoften Nutzen nicht gebracht habe. Die Operation ist an und vor sich selbst, wenn sie recht gemacht wird, ohne alle Gefahr und ohne Schmertzen. Die Wunde schließt sich auch gemeiniglich von selbsten. Die angeführte Geschichte beweiset alles dieses.

In der Heilung folgt man oft der Natur, und man hat auch Exempel, daß in der Bauchwassersucht das Wasser von sich selbst durchgebrochen, und die Krankheit dadurch gehoben worden. Unter andern hat Hr. Prof. **Meiboom** ein wassersichtiges Kind, 7 Jahr alt, gesehen, bey welchem das Wasser durch 2 Löcher, wovon das eine nahe am Nabel, und das andere in der Schaamgegend gewesen, abgeflossen, worauf das Kind gesund geworden. **Zacutus Lusitanus** und **Alexander von Massaria** führen Exempel an, wo das Wasser durchs Scrotum gegangen. Man kann aber nicht allemal der Natur folgen, z. E. wenn bey der Bauchwassersucht zugleich andere Theile stark aufgeschwollen sind, und nässen, weil sich der Brand leicht darzu einstellt.

Gleich im Anfange hat man nicht nöthig, zur Paracentesis zu schreiten, auch muß man sie im Gegentheil nicht gar zu lange verschieben, bis alles sehr schlimm ist, und die Eingeweide scirrhös und exulcerirt sind.

Wenn gleich diese Operation die Gesundheit des Kranken nicht ganz wiederherstellet, so wird derselbe doch dadurch erleichtert, die Beängstigungen werden weggenommen, oder doch gemindert, das Athemholen wird leichter, die Furcht zu ersticken gehoben, und die Geschwulst, die besonders bey Mannspersonen die Geburtsglieder fast zum Zerplatzen ausdehnt, und den Abgang des Urins aufhält, verringert. Wenn diese und andere Umstände zugegen, insonderheit aber, wenn der Kranke nicht liegen kann, sondern mehr sitzen muß, wenn innerliche abführende Mittel nicht hinlänglich sind, wenn Schmerzen im Unterleibe entstehen, dann muß man zu dieser Operation schreiten, und solche nach Befinden wiederholen.

Im 25. §. redet der Hr. Verf. von den Vorbereitungsmitteln, und insonderheit von der Bewegung und ihrem Nutzen in Absicht des Wassers und des zurückbleibenden Schleims. Er sagt davon, was **Plattner** sagt. Ich ziehe daher nichts davon aus, sondern weise meine Leser auf die im 2ten Bande pag. 232. von mir gegebene Anmerkung und den darinn ertheilten Vorschlag zurücke.

Den Kranken kann man auf ein Bette oder einen Stuhl sitzen lassen, oder er kann sich im Bette auf die Seite, die man durchstechen will, legen. **Garengeot** zieht die letztere Situation der erstern und mit Recht vor, welche auch der Hr. Präses bey der erwähnten Kranken hätte nehmen lassen, wenn nicht theils Patientin selbst diese Operation,

wie

wie eine Aderlaß geachtet, theils aber auch, wenn nicht durch das Liegen wegen des beschwerlichen Hustens die Erstickung wäre zu befürchten gewesen.

Der 27. §. handelt von dem Nutzen des Bindens des Unterleibes während der Operation. Diesen übergehe ich ganz, weil meine Leser im 2. Bande dieser Auszüge pag. 313. und ferner ein eignes Programm davon finden.

Dasienige Instrument, welches **Garengeot** und **Heister** haben abzeichnen lassen, hält der Hr. Verf. für das beste. Ein solches gebrauchte auch der Hr. Präses.

Der Ort, an welchem die Operation gemacht, und die Art und Weise, wie das Instrument hineingebracht werden muß, lehren **Heister**, **Garengeot** und **Plattner** umständlich. Während des Laufs des Wassers muß die Binde, welches auch im Nothfall ein langes Handtuch seyn kann, allmählig angezogen werden.

Die Quantität des abzulassenden Wassers bestimmt man nach den Kräften des Kranken. Es war eine große Menge Wasser, die man auf einmal von der in der Geschichte erzählten Kranken laufen ließ. Dieses und andere Exempel beweisen, daß es besser sey, viel, als wenig Wasser abzuzapfen. Hiezu sind viele Gründe. 1) Man kann ohnehin nicht alles Wasser auf einmal herausbringen, daher muß man den größten Theil desselben wegschaffen. 2) Wenn die Quantität des Wassers

mindert worden, so können die anziehenden Gefäs-
se, beym Gebrauch heilsamer Mittel, die Feuchtig-
keiten desto besser aufnehmen; denn es trift nicht
allemal, daß das Wasser sich so plözlich wieder an-
sammlet, als bey der gedachten Patientin geschah.
Heister wird daher getadelt, der bey starken Per-
sonen nur 5 oder 6 Maaß, bey schwachen aber
nur 3 Maaß abgezapft haben will. Man richte
sich nur nach den Kräften, und dem Befinden des
Kranken.

Nach der Operation muß die Röhre wieder
herausgezogen werden; denn bleibt sie stecken, wie
einige wollen, so kann sie den Eingeweiden Scha-
den thun, ausgenommen, wenn die Röhre ganz
kurz ist.

Die übrigen bey der Operation und Wieder-
holung derselben nöthigen Regeln findet man in
allen chirurgischen Büchern, und ich übergehe sie
daher ganz, führe aber noch eine Krankengeschichte
an, die den Nutzen der öftern Wiederholung die-
ser Operation beweiset, und aus den Actis naturae
Curiosorum genommen worden.

Eine Frau, die eine sehr große Bauchwasser-
sucht hatte, und in 3 Jahren 5mal mit vieler Er-
leichterung war abgezapft worden, auch einen Kna-
ben während dieser Geschwulst gebohren hatte, kam
zu dem Hrn. D. **Laubius**, und verlangte abermal
diese Operation. Der übrige Körper dieser Frau
war hager, doch hatte sie noch hinlängliche Kräfte.
Das erstemal erhielt Hr. L. über 42 Pf. Wasser.
Pati-

Patientin wurde dadurch sehr erleichtert, und konnte wieder ausgehen. Nicht lange darauf war die Operation wieder nöthig. Diese Frau ward in 10 Monaten 16mal paracentesirt, und es waren dadurch über 720 Pfund, oder 360 Maaß Wasser abgegangen, welches zuletzt stinkend war. Im Anfange nahm man diese Operation aller 4 oder 5 Wochen, nachher aber aller 14 Tage vor, und iedesmal liefen gemeiniglich 40, bisweilen aber auch 50 Pfund ab. Einmal durchstach Hr. L. die linke Seite, worauf 3 Pfund weisses stinkendes Eyter ohne Wasser fortgiengen, und als man zu eben der Zeit die rechte Seite nahm, erfolgten ohngefähr 38 Pfund Wassers. Wegen Armuth konnte Patientin keine rechte Diät halten. Die letztern 3 Wochen mußte Patientin wegen Mangel der Kräfte zu Bette liegen, und starb, nachdem Herr L. sie ein Jahr besorget hatte. Acht Tage vor ihrem Ende giengen noch durch die Operation 30 Pfund gelbes Wasser ab (*).

Es trägt sich auch zu, daß eine Schwangerschaft mit der Bauchwassersucht verbunden ist, wovon dem Hrn. Präses ein Exempel vorgekommen.

(*) Vor etlichen Jahren habe ich eine 40jährige Frau in dem ohnweit Halle und Merseburg gelegenen Dorfe Dölitz, in 1½ Jahren 19mal paracentesiret, die iedesmal nach der Operation alle ihre häusliche Geschäfte ganz bequem verrichtete. Ich erhielt doch jedesmal gewiß über 24 Maaß Wasser. W.

Anzeige
einiger neuen chirurgischen Bücher.

I.

Herrn Parcival Pott, Mitgliedes der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, und Wundarztes am St. Bartholomäushospital daselbst, Abhandlung von dem Wasserbruche und andern Krankheiten des Hoden, seiner Häute und seiner Gefäße. Mit vielen Fällen erläutert. Nach der zwoten verbesserten und viel vermehrten Ausgabe übersetzt von D. Johann Clemens Lode, Koppenhagen, 1770. auf 324. Seiten in groß Octav.

Meine Leser kennen den Hrn. Pott, der einer von den ietzigen angesehensten und geschicktesten Wundärzten in London ist, schon aus einem andern Buche, das ich im zwoten Bande dieser Auszüge angezeigt habe, und ich freue mich, daß ich ihnen das ietzige Werk, wodurch die gelehrte Welt von der Geschicklichkeit des Hrn. Verfassers noch mehr überzeuget wird, in deutscher Sprache bekannt machen kann. Herr Pott hat von den Brüchen bereits vor verschiedenen Jahren geschrieben, wovon die vermehrte Ausgabe zu London im Jahre 1763. in englischer Sprache herauskam; ein Werk, das allgemeinen Beyfall erhielt, wider wel-

ches

ches man aber nichts weiter einzuwenden hatte, als daß es in der Materie mangelhaft wäre, und die falschen Brüche nicht mit begriffe. Diesen Mangel sucht Hr. P. durch gegenwärtige Schrift zu ersetzen. Das ganze Buch ist in 12 Abschnitten eingetheilt. Der **erste Abschnitt** handelt **von dem Unterschiede zwischen den wahren und falschen Brüchen.** Sie werden alle benennet. Der Windbruch ist ein Irrthum. Es giebt keine Geschwulst von dieser Art und an diesem Orte. Der Zufall, den man insgemein dafür hält, und dem die Kinder unterworfen seyn sollen, wird nicht vom Winde verursacht, sondern er ist entweder ein wahrer Darmbruch, oder eine Art vom Wasserbruch. Der **zweyte Abschnitt** handelt **von dem Wasserbruch überhaupt.** Hier werden unter andern die irrigen Begriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und dem Sitze des Wasserbruchs und der Wassersucht des Hodensacks einiger Schriftsteller und die daraus entstandenen undienlichen Behandlungsarten gezeigt. Der **dritte Abschnitt** enthält die *anatomische* **Beschreibung der betroffenen Theile.** Hier wird der Ursprung und der Lauf der Saamengefäße, und wie die ausführenden Gefäße den Nebenhoden formiren, beschrieben. Die Nebenhode besteht aus einer einzigen auf die wunderbarste Art zusammen gewickelten Röhre. (Wo ich nicht irre, so hat der jüngere **Monroo** dies zuerst wider **Winslow** erwiesen. Der Gang der Saamengefäße **unter** dem Queer- und dem schrägen innern Muskel, und **durch** den äußern schrägen Muskel ist von Wich-

tigkeit für jeden Wundarzt. Daß sie **durch** alle diese Muskeln gehen, wie einige neue Anatomici vorgeben, ist grundfalsch. Die Benennung der Scheidenhaut und die daraus entstandene falsche Begriffe haben viele Irrthümer erreget. Die Hoden haben nur 2 Häute. Die Scheidenhaut, oder der Sack, der ihn locker einkleidet, und die eyweisse Haut, (alba ginea.) Die Hoden im Menschen werden allezeit in der Bauchhöhle gebildet, sie steigen früher oder später im Hodensack herunter. Manchmal tritt eine Hode herunter, und die andere bleibt im Bauche oder in der Leiste, und kommt auch wohl nie herunter. Wenn sie in der Bauchhöhle bleibt, so entspringt daraus keine Beschwerde, hält er sich aber in der Leiste auf, dann kann er durch einen Druck, Fall, Stoß u. s. w. beschädigt werden. Hierdurch vermuthet man eine ganz andere Krankheit, und daraus entsteht eine ganz unrichtige Behandlung. Dies erörtert Hr. **Pott** durch vier besonders merkwürdige Fälle. Der vierte Abschnitt handelt **die wassersüchtige Geschwulst des Hodensacks** ab. Diese Geschwulst entsteht nie aus der Bauchhöhle, wenn auch gleich diese Wasser in sich enthält, denn die Haut des Hodensacks hat mit der Bauchhöhle innerhalb des Darmfells keine unmittelbare Gemeinschaft. Man leeret den Hodensack aus, entweder durch den Stich oder Schnitt. Bloße Stiche mit der Lancette sind vor dem Schnitt vorzüglich, denn sie sind mit weit wenigern und gelindern Zufällen, als der Schnitt begleitet. Durch diese kleine Stiche, die nur eben in der Oberfläche der Haut gemacht worden, läuft das

das Wasser eben so ungehindert, als durch einen großen Einschnitt, ab. Dies beweiset Hr. **Pott** mit drey merkwürdigen Kranken-Geschichten, die ihm selbst vorgekommen sind. Der fünfte Abschnitt handelt **von der Unterscheidung der drey Arten von Wasserbrüchen.** Hr. **Pott** giebt folgende drey Arten an. 1) Den **Wasserbruch in den Cellen der gemeinsamen Haut.** Dieser wird seinem Sitz nach beschrieben, und davon drey Krankengeschichten angehänget. 2) Den **Balgwasserbruch in der gemeinen Haut.** Diese Art verdient die cystische genannt zu werden. Dieser Zufall ist nicht selten, sondern kömmt oft bey Kindern vor. Die Alten kannten ihn, die Neuern aber haben ihn vor einen Windbruch gehalten. Wenn dieser Zufall allein ist, so kann man ihn leicht erkennen, ist er aber mit einem andern Bruche vergesellschaftet, so ist er schon undeutlicher zu erkennen. Die allgemeinen und besondern Kennzeichen in beyden Fällen werden genau bestimmet. Nachdem vorher die Art und Weise, wie man diesen Zufall heben müsse, angezeiget worden, erläutert der Hr. Verf. das Vorgetragene mit 4 besondern Fällen. 3) Den **in der Scheidenhaut des Hodens.** Dieser Krankheit ist jedes Alter unterworfen. Die unmittelbare Ursache dieses Zufalls zu bestimmen, will Hr. **P.** nicht auf sich nehmen; doch sagt er die wahrscheinlichste Meinung. Die Undurchsichtigkeit der Geschwulst, worauf alle Schriftsteller am meisten bauen, ist das betrüglichste Kennzeichen. Es werden andere und gewissere Merkmale angegeben. Es wird auch ein in dieser Krankheit angenommener irriger Begrif, der üble

Folgen in der Behandlung veranlasset, gezeigt, und viele chirurgische Schriftsteller kriegen hier ihre wohlverdiente Lection. Sechs lesenswürdige Fälle beschliessen diesen Abschnitt. Der **achte** Abschnitt trägt die **Heilungsmethoden in dem Wasserbruche der Scheidenhaut** vor. Diese Methode ist entweder **erleichternd**, (palliativa) oder **gründlich**, (radicalis). Die erstere besteht in der bloßen Ausleerung, und diese geschieht am besten vermittelst eines Troisquarts. Aber auf den Ort, wo der Stich gemacht wird, kommt gar viel an. Er muß geschehen, wo die beyden Häute, die vaginalis und albuginea am weitsten von einander abstehen, und wo folglich die Feuchtigkeit in der größten Quantität angesammlet ist. Verfährt man anders, so kömmt man schlimm an. Dieses und noch mehreres höchst nutzbares, was Hr. P. von der Cur saget, erweiset er mit vier Krankheitsgeschichten. Nun folgen die Mittel zur gründlichen Heilung. Die Schriftsteller geben verschiedene Heilarten an. Einige sind ganz abgeschaft, z. E. das Brennen, das Unterbinden und das Einsprützen. Andere sind noch beybehalten worden, und werden nach eines jeden besondern Meinung gelobt und ausgeübt. Der Hr. Verf. geht sie alle durch, zeigt was sie thun können, und giebt mit der größten Aufrichtigkeit seine eigene und durch vielfältige Erfahrungen gut befundene Methode an. Der **neunte** Abschnitt handelt die **Blutgeschwulst**, (hæmatocele) ab. Es giebt davon mehr als eine Art. Der Hr. Verf. setzt nach seiner Erfahrung viererley Gattungen vest. Er zeigt die Ent-

Entstehungsart und Cur einer jeden, und macht alles mit 9 Krankheitsgeschichten noch deutlicher. Der zehnte Abschnitt handelt von dem **Wasserbruche in einem Bruchsacke.** Was dem Hrn. Verf. hiervon in seiner Praxis vorgekommen, erzählt er in 2 Krankheitsgeschichten. Der **eilfte** Abschnitt begreift die sogenannten falschen Brüche, **den Windbruch, den Blutaderbruch, den Fleischbruch und den Wasserfleischbruch** in sich. Das Nöthigste von allen diesen sagt er ganz kurz, erörtert es aber durch 3 Krankheitsgeschichten. Der **zwölfte** Abschnitt handelt **vom Fleischbruch oder von schadhaften Hoden.** So vollständig der theoretische Theil dieses Abschnitts ist, eben so vollständig und gründlich ist auch der praktische Theil. Verschiedene Arten zu operiren, werden getadelt, welches auch Heistern betrift. Ich erwähne dieses hier mit Fleiß, weil es Thoren giebt, die sich in diesen sonst vortreflichen Mann dergestalt vergaft haben, daß sie glauben, es sey eine Unmöglichkeit, besser, als Heister, eine Operation zu verrichten, und eine Sünde, ihn zu tadeln. Mir rechnete es ohnlängst ein Ungenannter in dem 19. Stück der Dreßdn. gelehrten Anzeigen als eine Vergehung an, und dieser Mensch grießgramete, daß ich Heistern in seiner Art, die Brüste abzunehmen, nicht gefolgt sey, sondern dessen Methode verworfen hatte. Doch tadelt Hr. **Pott** allemal mit Bescheidenheit. Seine vorgetragene Meinungen beweiset er mit 13 Fällen, die er, obgleich die mehresten einen unglücklichen Ausgang gehabt, doch aus besondern Ursa-

chen für den prächtigsten Geschichten glücklicher Genesungen, erwählt hat. Hr. **Pott** und sein Werk bedarf keines Lobes. Er ist ein Mann, der allenthalben aus Erfahrungen redet, der sich zum Vorzuge vieler anderer Wundärzte mit Heilung der Brüche besonders beschäftiget, und der diese Abhandlung einem andern nicht abgeschrieben hat, wie viele chirurgische Schriftsteller gethan und noch thun. Man wird hieraus leicht abnehmen können, wie sehr sich dieses Buch, das ohnehin einem geschickten Uebersetzer in die Hände gerathen, von vielen andern Büchern und Schriften dieses Inhalts unterscheidet.

2.

Simon Pallas, Profess. der Chirurgie bey dem Königl. Preuß. Collegio medico-chirurgico, und ersten Wundarztes beym Chariten-Hospital zu Berlin, **practische Anleitung, die Knochenkrankheiten zu heilen. Zum Gebrauch seiner Zuhörer. Berlin und Stralsund,** 1770. auf 214 Octavseiten.

Obschon dies Buch den Schülern des Herrn Professors das angenehmste Geschenk seyn muß, und es auch eigentlich zu ihrem Besten und zu ihrer Bequemlichkeit verfaßt worden, so wird es demohnerachtet doch auch andern brauchbar. Ueberdies ergänzet der gelehrte Hr. Verf. dieser verdienstvolle und verehrungswürdige Greiß, dadurch seine vor 6 Jahren dem Druck übergebene chirur-

chirurgischen Operationen. Schon in diesem Werke, und zwar in dem Abschnitte von der Trepanation sind die Brüche der Knochen der Hirnschale abgehandelt worden, und daher findet man von den Brüchen, die an diesen Knochen vorkommen, in gegenwärtiger Abhandlung nichts, um dieses hier nicht noch einmal zu wiederholen. In der Abhandlung selbst, welche in 19 Capitel abgetheilet ist, beobachtet der Hr. Verf. die bekannte Ordnung, und fängt sowohl bey den Beinbrüchen, als Verrenkungen, allemal von den Obertheilen des Körpers an. Sonsten finde ich in dem ganzen Buche nichts, was nicht von andern schon gesaget worden. Die übrigen Zufälle der Knochen, die außer den Beinbrüchen und Verrenkungen hier abgehandelt worden, sind 1) die englische Krankheit, im 15. Capitel. 2) Die Beinfäule im 16. Capitel. 3) Die widernatürliche Erweichung derer Knochen, und deren zu große Zerbrechlichkeit, im 17. Kapitel. 4) Die Ankylosis und die Steifigkeit der Gelenke überhaupt, und die übrigen Zufälle der Gelenke, im 18. Capitel, und endlich 5) die Beingeschwulst, (exostosis) die Tophi, Nodi und Gummata, im 19. Capitel. Obgleich der Hr. Verf. sich bey allen diesen kurz hat fassen müssen, so ist doch allemal das nothwendigste, besonders was die Cur anbelangt, gesaget worden.

3.

Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, entworfen

fen von Leberecht Ehregott Schneidern, Chirurgo in Mitweyda, vierter Theil, Chemnitz, 1768. auf 309 Seiten in Octav.

Obschon dieses Buch bereits vor 2 Jahren herausgekommen, so zeige ich es dennoch, denjenigen zu Gefallen, die es etwa noch nicht kennen, hier an. In den drey vorhergehenden Theilen hat Hr. Schneider sich schon als einen aufmerksamen und geschickten Wundarzt gezeiget, und aus ruhmwürdigen Trieben, seinen Mitbrüdern nützlich zu seyn, die vornehmsten chirurgischen Krankengeschichten, die ihm in seiner Praxis vorgekommen sind, öffentlich bekannt gemacht. Ich will zu dem wohlverdienten Lobe, das Hr. S. durch die Herausgebung dieser Anmerkungen schon davon getragen, nichts hinzusetzen, sondern ihn nur bitten, er wolle in dieser Arbeit fortfahren, wodurch er sich um das ganze menschliche Geschlecht, und um alle seine Mitbrüder sehr verdient machen wird. Er schickt vor jeder Geschichte einige allgemeine Betrachtungen voraus, denn erzählt er die Geschichte selbst und die vorgenommene Cur genau und vollständig, und darauf macht er über beyde seine Anmerkungen. Zuweilen hätte er ohne Schaden ganz füglich etwas kürzer sich fassen können. Die Zahl der Krankengeschichte läßt er stets fortlaufen, und die erste Geschichte dieses 4. Theils ist in der Ordnung die 18te. Diese handelt von **einer verhärteten Ohrendrüse**, und damit verknüpften Hemicranie, welche durch eine unvermuthet erfolgte Suppuration vollkommen curiret wor-

worden. Die Drüse hatte die Größe einer mittelmäßigen Melone, und war roth und entzündet. Hr. Schneider suchte sogleich die Suppuration zu befördern, allein er konnte es in einer Zeit von 5 Wochen nicht dahin bringen. Nun sahe er den Tumorem als einen Scirrhus an, und brauchte innerlich und äußerlich die Cicutam 9 Wochen lang, ohne den geringsten Nutzen. Noch 3 Monate versuchte er verschiedenes. Endlich vermerkte er in der Geschwulst eine Fluctuation. Er öffnete sie, und es lief ein halb Maaß gutes Eyter heraus. Der Schaden heilete bald, der Kopfschmerz verlor sich, nachdem Patient geschröpft hatte, völlig, und der Kranke ward ganz gesund wieder hergestellet. Am Ende dieser Geschichte sagt Hr. Schneider, er habe sehr oft die Cicuta nach Hrn. Störcks Vorschrift gebraucht, er wäre aber nie mit derselben glücklich gewesen.

Die **neunzehnte Geschichte** handelt **von einigen, sowohl bey scirrhösen Geschwülsten, als auch offenen Krebsschäden mit der** Cicuta **gemachten Versuchen.** Der erste Versuch geschahe an einem Manne, der einen offenen Krebsschaden am rechten Auge hatte. Anfänglich schien das Uebel sich auf den Gebrauch der Schierlingspillen zu bessern, allein die Freude dauerte nicht lange. Der Schaden verschlimmerte sich gewaltig, und der Patient starb. Den zweyten Versuch stellte Hr. S. an einer betagten Wittwe an, die seit 14 Jahren eine krebshafte Excrescenz am rechten untern Augenliede hatte. Die Cicuta ward hier sehr lange gebraucht, man spür-

te dann und wann eine Besserung, doch nahm zuletzt diese Excrescenz sehr zu, daher der fernere Gebrauch dieses Mittels unterlassen ward. An einem jungen Kaufmann, der auf beyden Seiten verhärtete Ohrendrüsen hatte, machte Hr. Schneider den **dritten** Versuch. Nach einem 6 monatlichen Gebrauch der Cicutae gab man alle Hoffnung auf, und das Uebel blieb, wie es war. Dem **vierten** Versuche unterwarf Hr. S. einen Bauer, der eine scirrhöse Geschwulst in der linken Schaamseite hatte. Die Cicuta richtete auch hier nichts aus, und der Patient kam in den Händen eines Pfuschers elendiglich um. In der beygefügten Anmerkung untersuchet der Hr. Verf. die Bestandtheile der Cicutae, wobey er den **Gerhard** genutzt, lieset den Pfuschern und den dummen Wundärzten tüchtig den Text, und beantwortet einige Einwürfe, die man ihm wegen der angeführten Versuche vielleicht machen könnte.

Die **zwanzigste** Geschichte handelt **von einer** Fractura colli femoris, **welche vermittelst einer hierzu erfundenen Maschine größtentheils glücklich geheilt worden.** Um die Ex- und Contra-Extension stets zu erhalten, erfand Hr. Schneider selbst eine Maschine, die in einer Kupfertafel abgebildet worden. (Von diesem Bruche finden meine Leser im 2ten Bande dieser Auszüge pag. 256. u. f. ein Progamm.)

Die **ein und zwanzigste** Geschichte liefert **eine schwere Geburt**, welche eine schiefe Lage des Kindes verursachte, wobey der größte Theil der Nabelschnur bereits des Tages vorher abgefallen war.

Die

Die zwey und zwanzigste Geschichte handelt von einem in regione inguinali sinistra nach vorhergehabten Malo hysterico erfolgten Absceß mit Verletzung des intestini ilei. Diese Bemerkung hat viel ähnliches mit der, die im 2ten Bande dieser Auszüge pag. 241. angeführet worden. Es giengen durch die Oeffnung viele Würmer ab.

Die drey und zwanzigste Geschichte handelt von einer durch einen heftigen Stoß geschehenen Verwundung im Gesichte, wobey zugleich einige Zähne ausgestoßen waren. Diese Verwundung ist überaus beträchtlich, doch heilte sie Hr. Schneider sehr geschickt. In der Anmerkung über diese Geschichte handelt Hr. S. unter andern von den Suturen.

Die vier und zwanzigste Geschichte beschreibet eine per metastasin entstandene und vorher unrecht tractirte Phlegmone am Arm, wie auch daher erfolgte ulcera sordida, welche aber durch den Gebrauch der peruvianischen Rinde vollkommen geheilet worden. Der Patient war vorher in den Händen eines Pfuschers gewesen, und von demselben sehr übel zugerichtet worden. Die Peruvianische Rinde that hier gute Dienste, und in der Anmerkung erzählt Hr. S. noch mehrere Fälle, wo er sie mit Nutzen gebraucht.

Jeder Wundarzt wird von diesem Buche Nutzen haben, weil es sowohl in der Theorie, als Praxis Unterricht giebt. Ich sehe mit Vergnügen in

dem Meßcatalogo der letzt verwichenen Ostermesse, daß der 5te Theil dieser Anmerkungen versprochen wird, den ich noch in diesem Bande, wofern ich ihn noch zu rechter Zeit habhaft werden kann, anzeigen will.

4.

Der Buchhändler, Hr. Drachstedt in Budißin hat von neuem aufgelegt: Die Kunst, chirurgische Berichte und Wundzettul abzufassen, aus dem Franz. übersetzt, 1769. auf 416. Seiten in Octav.

Wenn man die erbärmlichen chirurgischen Berichte und Wundzettul, die von Wundärzten so oft ausgestellet werden, und worinn oft kein gesunder Menschenverstand ist, ansiehet, so möchte man freylich solchen elenden Leuten in Verfertigung solcher Berichte Unterricht wünschen. Allein diese bedürfen des Unterrichts auf gar mancherley Art, und der erste müßte wohl der seyn, daß man ihnen buchstabiren und orthographisch schreiben lehrte. Ich kann zwar nicht ganz in Abrede seyn, daß dies Buch nicht einigermaßen nützlich und brauchbar seyn sollte; allein ich muß auch sagen, daß es für unsere deutsche Wundärzte nicht bequem, sondern nach der Einrichtung und Verfassung der Wundärzte in Frankreich eingerichtet sey. Die Theorie der darinn abgehandelten chirurgischen Materie ist sehr oft unrein, und zuweilen ganz falsch; doch trift man hin und wieder

auch

auch gegründete Wahrheiten an. Das ganze Werk hat 23 Kapitel, und manches Kapitel hat wieder verschiedene Artickel. Allenthalben ist eine eckelhafte Menge Exempel von Berichten angeführet worden, welche noch vom vorigen Jahrhunderte hergenommen sind. Die wenigsten sind dem jetzigen Geschmacke und der neuen Theorie anpassend. Zuweilen findet man elendes Zeuch. Hr. Drachstedt hat nicht klüglich gehandelt, daß er dieses Buch neu aufgelegt hat. Im Grunde betrachtet, verdienet es wahrhaftig der Mühe bey weitem nicht; vermuthlich hat ihn bloß der Titel, der vieles verspricht, verführet. Hätte er doch einen klugen Arzt vorher um Rath gefraget! Das neunzehnte Kapitel: von den Kennzeichen der Besessung ist nicht werth, daß man es lieset. Das wenige Gute, was noch in diesem Buche ist, hätte füglich auf ein paar Bogen reduciret werden können, und dann hätte noch mancher den Hauptzuschnitt solcher Berichte daraus lernen können. Im künftigen Bande will ich meinen Lesern ein besseres Buch, woraus man die Abfassung der chirurgischen Berichte lernen kann, bekannt machen.

5.

Nouvelle Methode d'operer les Hernies par Msr. LEBLANC, Chirurgien-lithotomiste d'Hotel-Dieu d'Orleans avec un Essai sur les Hernies rares et peu connues, par Mr. HOIN, Chirurgien a Dijon. A Paris, chez Guyllin, 1768. 8.

Unter die vorzüglichen und merkwürdigen Schriften gehöret allerdings diese jetzige. Der Hr. Verf. macht in derselben eine schon von ihm und mehrern andern Wundärzten glücklich versuchte und vortheilhafte Methode, die eingeklemmten Brüche zu operiren, bekannt. (In der 11. Disputation dieses Bandes ist auch bereits von dieser Methode geredet worden.) Diese vorgeschlagene Methode ist folgende. Den Ring oder den Theil, durch welchen die Därme oder das Netz herausgetreten, erweitert man nicht durch einen Schnitt, sondern man dilatirt denselben allmählig, entweder mit einem darzwischen gebrachten Finger, oder mit einem feinen sogenannten Speculo. Man kann sich allenthalben dieser leichten Methode bedienen, aber nur in dem Falle nicht, wenn der Darm mit dem Ringe verwachsen ist. Der Vortheil davon ist, daß man nachher kein Bruchband braucht, weil der Ring sich von selbst hinlänglich verengert, und die äußere Narbe der Hauptwunde genugsam Widerstand thut. Die gewöhnliche platte Lage des Kranken auf den Rücken, und das Tiefliegen des Kopfs, sagt der Hr. Verf. macht wegen der dadurch verursachten Spannung des Ringes der Einbringung des Bruchs keine Erleichterung, sondern er beschweret dieselbe vielmehr, hingegen beschleuniget die Vorbeugung des Körpers nach dem Becken solche. Hr. Hoin handelt von der Hernia vaginali und ventriculi. Zu jener hat er ein besonderes Pessarium erfunden. Dieses Buch verdient eine Uebersetzung ins Deutsche.

6. Jo-

6.

Joseph Georg Pasch, der Wundarzney und Geburtshülfe Meisters, Ihro Röm. Kayserl. Königl. Apostol. Majestät Pensionairs, Abhandlung aus der Wundarzney von den Zähnen, derselben, wie auch des Zahnfleisches, der Kieferkrankheiten und Heilarten. 1. Theil, Wien, gedruckt bey Trattnern, 1767. auf 103 Seiten in Octav.

In dem 2ten Bande dieser Auszüge haben meine Leser zwey geschickte Zahnärzte, den Herrn Gräbner, (pag. 326.) und den Hrn. Berdmore, (pag. 333.) kennen gelernt. Ich habe daselbst versprochen, ihnen von noch einem dritten Zahnarzt, dem Hrn. Pasch, Nachricht zu geben, und ich bin ietzt im Stande, mein Versprechen zu erfüllen. So klein dieses Buch ist, so viele Vorzüge hat es vor andern ähnlichen. Hr. Pasch zeigt sich hier als einen guten Kenner der Anatomie, und als einen sehr erfahrnen Zahnarzt. Seine Schreibart ist auch nicht unangenehm. Ich will nur einige eigene Beobachtungen und Gedanken des Hrn. Verf. hersetzen, und mich kurz fassen, weil wir in dem folgenden zweyten Bande, der eigentlich in die practische Chirurgie gehöret, die Handgriffe und den Gebrauch der Instrumente zu gewarten haben, da ich denn ausführlicher seyn werde. Die Versuche des Hrn. Pasch beweisen unwidersprechlich, daß die mineralischen Säuren zur Reinigung der Zähne höchstschädlich sind, denn,

nachdem ein Zahn einige Stunden lang in Salpetersäure und Salzsäure gelegen hatte, ward der Schmalz des Zahns dadurch zerstört. Der Vitriolgeist wirkte langsamer. Hr. Pasch hat selbst Kinder, die mit Zähnen gebohren worden, gesehen. Wenn die Zähne bey Kindern schwer durchbrechen, dringt er auf den Durchschnitt des Zahnfleisches, womit nicht zu säumen. Durch die Versäumung dieses Rettungsmittels mußte ein Kind vornehmer Eltern sterben. Bey einer Frauensperson verursachte ein langsamer Ausbruch eines Zahns eine Taubheit, welche sich aber wieder verlor, wie der Zahn durchgebrochen war. Ein junger Mensch bekam an dem Unterkinnbacken 6 Hundszähne. Hr. Pasch und seine Freunde haben in Zahnschmerzen mit dem Magnete verschiedene Versuche angestellet, die aber nicht zum Vortheil desselben ausgefallen sind. (Meine Leser sollen von diesem Mittel und der Gebrauchsart desselben im künftigen Band ausführliche Nachricht bekommen.) In den mehresten Fällen ist er unwirksam gewesen. Bey einigen ist eine schädliche Wirkung, als eine heftige Hitze, Zuckungen und eine starke Entzündung im Gesichte darnach erfolgt. Außer der Kälte des Stahls, sagt Hr. Pasch, ist nichts wirksames bey ihm, und daher sahe er ganz und gar keine Wirkung, als er denselben erwärmet hatte.

7. Jo=

7.

Joseph Jakob Plenck, der Wundarzney und der Geburtshülfe Meister, Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst, 1. Theil, Wien, 1769. auf 200 Octavseiten.

Hr. Plenck, der vormals in Kayserl. Diensten als Regimentschirurgus gestanden, und sich schon vor etlichen Jahren auf andere Art bekannt gemacht hat, und von dem ich nun schon 5 Schriften, die alle nutzbar sind, zähle, macht durch diese Sammlungen von Beobachtungen denen Wundärzten ein schätzbares Geschenk.

Diese Schrift hat der Verf. period. eingerichtet, und er will mit jedem Quartal einen neuen Theil liefern. Er ladet geschickte Mitarbeiter ein, und will alle Beyträge unverändert einrücken, wenn ihr Innhalt entweder durch den glücklichen oder mißlungenen Versuch etwas zur Erfahrung in der Wundarzney beyträgt; denn weil seine ruhmwürdige Absicht ist, das Wachsthum der Erkenntnisse in der Wundarzneykunst überhaupt zu vermehren, so scheint ihm diesem Endzweck nichts vorträglicher zu seyn, als Beobachtungen, wären sie auch von mißlungenen Versuchen, welche letztere die vorzüglichsten Mittel zur Erweiterung der Wissenschaften sind. Hr. Plenck wird also Sammler, oft Schriftsteller seyn. Die Ausarbeitungen, die in diesem 1ten Theile vorkommen, scheinen mehren-

theils vom Hrn. Plenck selbst zu seyn, ausgenommen die erste, die mit Ch. unterzeichnet ist. Sechs Stücke enthält dieser erste Band. 1. **Die ächte Weise, dem Staate nützliche Wundärzte zu bilden, von Ch.** Der Lehrling wird hier stufenweise geleitet, und dann, sagt der Hr. Verf. soll er fähig seyn, ein wahrer Wundarzt zu heissen. Diese Abhandlung verdient, daß ich mich bey derselben ein wenig aufhalte, vielleicht hat es auch den Nutzen, daß mancher zu sich heimlich spricht: ich bin auch kein Wundarzt, denn Hr. Ch. theilet die Wundärzte in wahre und Idealwundärzte ein. Ein künftiger Wundarzt muß zur Sache gebohren, und das Alter des Anfängers wenigstens auf 16 Jahr seyn. Die lateinische Sprache bleibt allein nothwendig, die andern Sprachen nicht so sehr, weil die in denselben geschriebene Bücher gar bald ins Deutsche übersetzt werden. Die Erlernung der Wundarzneykunst in vestgesetzten 3 Jahren ist ein unvergeblicher Fehler. Ein Schuhmacherjunge lernt auch 3 Jahre. Und wenn auch der Lehrling binnen dieser Zeit einige Wissenschaft in der Wundarzneykunst erlangen könnte, so ist es nicht möglich, weil er den Diener seines Herrn und dessen Kinder vorstellen muß. Ein guter Lehrmeister ist unentbehrlich, allein diese sind so selten. Die Erlernung der Anatomie ist die Grundveste, wovon der Hr. Verf. weitläuftig handelt. Dann muß die Physiologie, die der Hr. Verf. die belebte Anatomie nennet, folgen, und darauf kann der Lehrling zur Chirurgie schreiten. Den Anfang muß er mit Lesen und Kranken sehen machen. Hier

zeigt

zeigt der Hr. Verf. wie er lesen muß. Er muß lesen und denken, und die Autores gegen einander halten, und nicht sogleich glauben. Nun mag er öffentlichen Vorlesungen beywohnen. Er muß den Lehrer mit dem Schriftsteller vergleichen, sonst wird er ein ewiger Nachhall des ersten. Dann kann er auch Kranke sehen, sehen muß er sie nur, und zwar in Krankenhäusern. Wie er dieses Sehen anstellen und nützen solle, wird gezeiget. Darauf muß er ein Kenner der Arzeneyen werden. Er muß sie einzeln kennen lernen. Dies erwirbt er sich durch Lesen, aber noch besser von einem öffentlichen Lehrer, und dann fällt es ihm leicht, zusammengesetzte vorzuschreiben, ohne sich an die verjährte Compositiones zu halten. Einige Kenntniß in der Chymie möchte man dem Lehrling auch wünschen, und darum thut er wohl, wenn er sich in einer Apotheke bekannt machet. Der Lehrling, der nach diesen Grundsätzen schon ein Zergliederer, Physiolog, theoretischer Wundarzt, Arzneykundiger und etwas Chymicus ist, muß nun anfangen auszuüben. Hr. Ch. legt seinem Lehrlinge eine dreyfache Praxis vor; eine ist in dem Civilleben, eine in dem Soldatenstande, und eine in den Spitälern. Eine jede Praxis einzeln ist fehlerhaft, sie können aber zusammen eine vierte formiren, und diese ist im Ganzen rein und vollkommen. Diese ergreift der Lehrling. Die Spitalheilart findet in dem Civilstande keinen Platz; sie ist zu rauh, zu allgemein, zu unflätig; die Civilpraxis hingegen ist zart. Der Lehrling hüte sich vor dem Mißbrauche der Instrumente. Es ist Charlatanerie, wenn

man dieselben vor einem Kranken, wie ein Hufschmied seine Beschlagtasche, auspacket. Die Militarpraxis ist einzeln die roheste, allein sie kann durch einen geläuterten Zusatz von der Civil- und Spitalpraxis vervollkommet werden. Hier sagt Hr. Ch. viele Wahrheiten, die ich gerne, einiger Practicorum willen, die mit hochgestutzter Nase um mich herum brausen, gerne ganz abschriebe, wenn ich Platz hätte. Der Lehrling muß sich ferner angelegen seyn lassen, Operationen beyzuwohnen, und dabey genau Acht zu geben. Dann kann er sie an todten Körpern nachmachen, mit der Einbildung, er mache sie an Lebenden. Wenn er alle Operationen an Todten thätig durchgegangen und wiederholet hat, versuche er sie auch an Lebenden, doch so, daß er bey den geringsten anfange, und bey den wichtigern endige. Instrumente muß er auch kennen lernen, hierzu gehöret aber eine hinlängliche Kenntniß der Mechanick. Die Lehre von den Bandagen ist ihm auch nothwendig. Er muß unter den Bandagen eine gute Auswahl machen lernen, denn viele sind zierlich, aber unnütz. Er wird sie von Sehen und aus der Nothwendigkeit lernen. Auch wenn er nicht mehr Lehrling, sondern schon Wundarzt ist, darf er nicht denken, schon genug gethan zu haben. Die Quelle der Kunst ist unerschöpflich; er muß die Bücher nie bey Seite setzen, und muß insonderheit Beobachtungen lesen. Ich bitte alle und jede, diesen wohlgeschriebenen Auffsatz ganz zu lesen. Der Hr. Verf. redet mit einer angenehmen Freyheit, und wie man deutlich spüret, allenthalben mit Erfahrung.

Der zweyte Aufsatz handelt von den **Wirkungen des Donners auf den menschlichen Körper.** Den Anfang macht eine lebhafte Schilderung der Wirkungen des Donners auf die leblosen und lebendigen Wesen. Darauf vergleicht Hr. **Plenck** die Materie des Donners mit der Materie der Elektricität, und bezieht sich auf **Franklin, Nollet, Baberet, Hartmann** und **Bergmann.** Dann geht er zu den Wirkungen des Donners insbesondere, und betrachtet sie, als Wundarzt, auf den menschlichen Körper. Der Donner wird oft der Gegenstand der Chirurgie. Der Hr. Verf. bringt seine Wirkungen in die Reihe folgender Beschädigungen. 1) **Der Donner tödtet oft, ohne sichtbare Verletzungen zurück zu lassen.** Hier erzählt er die Muthmassungen der vorhergehenden Zeiten, welche er kurz widerleget. Hr. **Pl.** glaubt, in Erklärung der Wirkungen des Donners glücklicher zu seyn, wenn er sich an die Materie des Donners selbst halte. Die Materie des Donners ist die elektrische Materie. Wenn nun die concentrirte elektrische Materie in unsern Körper dringt, so werden alsobald alle Säfte in ihren Gefäßen übermäßig ausgedehnet, und hierdurch werden sie erweitert, gelähmet, nicht selten zerrissen, welches die Erscheinungen der vom Donner getödteten Personen beweisen; und was in den Gefäßen geschiehet, ereignet sich auch in den Nerven, wodurch die zum Leben nothwendige Theile ihre Reizbarkeit verlieren, und ist diese weg, so ist das Leben geendiget. Durch diese plözliche Lähmung des Gehirns und der Nerven kann der Don-

ner tödten, ohne eine deutliche Spur der Verletzung in dem Leichname zurück zu lassen. 2) Der **Donner tödtet oft einen, Verletzung ohne der andern.** Hievon sind die Exempel nicht selten. Die Elektricität macht es eben so. 3) **Der Donner wirft oft viele Menschen zu Boden, ohne einen zu verletzen.** Auch dies lehret die Erfahrung, und die Elektricität macht es eben so. 4) **Der Donner macht oft Ergiessungen des Bluts unter der Haut und in den Hölen des Körpers.** Der Hr. Verf. führet davon Exempel an. 5) **Der Donner macht Lähmungen der Nerven.** Auch dies wird mit Beyspielen erwiesen. Doch hat man auch Exempel, daß er Lähmungen geheilt habe, wie mit der künstlichen Elektricität geschiehet. 6) **Der Donner macht zuweilen durchschlagene Löcher, wie eine Schußwunde.** Hievon wird ein Exempel erzählt. 7) **Der Donner macht Zerschmetterungen der Knochen, ohne Verletzung der weichen Theile.** Auch dies lehrt die Erfahrung. Diese Erscheinung entsteht daher, weil die weichen Theile locker sind, und nachgeben, die Knochen aber der Gewalt der elektrischen Materie widerstehen, und weil die Knochen solche Theile des Körpers sind, welche die elektrische Materie nicht so leicht annehmen und fortpflanzen. 8) **Der Donner macht Verbrennungen der Kleidung, der Haut und der Haare.** Die Erfahrung beweiset dieses. Dieses geschiehet, weil die elektrische Materie des Donners eine Feuermaterie ist, und daher brennen kann. 9) **Der**

Donner

Donner verbrennet ganze Körper zu Asche. Dies ist die seltenste, aber wundervolleste Wirkung. Eine merkwürdige Geschichte davon wird erzählet. 10) Der Donner zerschmelzt Metalle in einem Augenblick, zuweilen ohne Beschädigung desjenigen, in welchen sich das Metall befindet. Das letztere zu erklären, ist schwer, doch erklärt Hr. Plenck es wahrscheinlich. Nun kömmt der Hr. Verf. auf die Heilung der Beschädigungen vom Donner. Die verschiedenen Wirkungen des Donners erfodern die Abtheilung der Heilung dieser Beschädigungen in eine allgemeine und eigene. Bey der allgemeinen Heilung setzt Hr. Plenck folgende Indicationen vest: 1) Die Gefäße müssen etwas ausgeleeret werden. Dies geschieht durch wiederholtes Aderlassen und antiphlogistische Purgiermittel. 2) Sie müssen dann gestärkt werden: Dies erreicht man durch die Fieberrinde. 3) Die elektrische Materie muß aus dem Körper geschaft werden. Hiezu hält der Hr. Verf. alle aus Eisen bereitete Mittel dienlich. Hr. Pl. würde ein Stahlextract mit der Fieberrinde oder andern, besonders sauren Arzeneyen vermischen. Die Stahlmittel hält er darum für gut, weil man mit eisernen Stangen aus den Donnerwolken die elektrische Materie ziehen, rauben und ableiten kann. Hier könnten dem Hrn. Verf. wohl viele Einwürfe gemacht werden. Die besondere Heilung wird aus den einzelnen verlezten Verrichtungen und Beschädigungen hergenommen. Die Lähmungen werden mit Blasenpflastern, mit Umschlägen aus Wein oder Eßigwasser, worinn Stahlkugel aufgelö-

gelöset worden, und stärkenden Mitteln geheilet. Diejenigen, so vom Donner berühret worden, bleiben gewisse und unfehlbare Barometer, die die Gewitter zuversichtlich vorher verkündigen können. Ich kenne aber auch solche lebendige Barometer, die nicht vom Donner gerührt worden.

Der dritte Aufsatz enthält einen Versuch einer neuen Theorie, die Wirkungen der Luftstreichschüsse zu erklären. Hr. Pl. verwirft alle alte und neue Erklärungen dieser Schüsse, auch die, da man die Wirkungen derselben einer zusammengepreßten, fortgestoßenen und erschütterten Luft zuschreibt. Der Hr. Verf. führet tüchtige Gründe an, warum er diesen Meynungen nicht beypflichtet. Die Theorie desselben, worinn ihn ein Progr. des Hrn. Prof. Marherrn in Prag unterstützte, ist diese. Er sagt, die Kanonkugel wird im Schuße elektrisch, und hiernach erklärt er alle Erscheinungen, die man bey Luftstreichschüssen gewahr wird. Hr. Plenck behauptet diese neue Theorie mit solchen Gründen, daß man ihm Beyfall geben muß. Gegen diese Theorie hat er sich selbst 5 Einwürfe gemacht, die er aber auch hinlänglich widerlegt. Er überläßt diese neue Theorie andern zur Prüfung, und die Sache verdient es, daß man derselben alle Aufmerksamkeit widmet. Zuletzt führet Hr. Plenck die Heilmethode dieser Luftstreichschüsse an.

Der vierte Aufsatz handelt von dem Gebrauche des Opium in chirurgischen Krankheiten. Hr. Plenck zeigt durch eine Betrachtung von den Wirkungen des Opium in den äusserlichen Krankheiten die Unrichtigkeit der Arzneymit-

mittellehre. Diesen Aufsatz empfehle ich allen meinen Lesern recht sehr, denn der Gebrauch dieses Mittels erfordert gar große Behutsamkeit. Der Hr. Verf. sagt, er habe aus den Werken des Hrn. D. Tralles erst gelernet, daß das Opium äußerlich viel geschadet, innerlich aber mehr als Alexander gemordet habe.

Der fünfte Aufsatz enthält **Bemerkungen über eine Verwundung des Zwerchfells.** Die ganze Krankheit hindurch war kein Zufall zugegen, der eine Verletzung des Zwerchfells angezeiget hätte, nach dem Tode aber fand man linkerseits fast in der Mitte des Zwerchfelles eine einen Zoll lange Verwundung, wodurch sowohl der fleischigte, als sehnigte Theil desselben verwundet war. Durch diese Wunde hatte sich eine Portion des Colon hindurch gedrungen, welches ganz schwarz war.

Der sechste Aufsatz handelt **von dem Gebrauche der Fieberrinde in den chirurgischen Krankheiten.** Hier kann ich nichts auszeichnen. Mir kommt es vor, als wenn die im 1ten Bande dieser Auszüge mitgetheilte siebende Dissertation: von dem Nutzen der Peruvianischen Rinde in der Wundarzney, recht sehr gebraucht worden wäre.

Der zweyte Band dieser Sammlungen ist auch bereits in meinen Händen, den ich künftig anzeigen werde. Ich will wünschen, daß ich durch diese etwas weitläuftige Anzeige meinen Lesern Lust erwecke, diese periodische Schrift sich anzuschaffen, die ihnen gewiß Nutzen und Vergnügen bringen wird.

8.

Osteologische Abhandlungen von Christian Rickmann, der Arzneygelahrheit Doctor. Frankfurt und Leipzig, 1767. auf 75 Seiten, in Quarto.

Der Hr. Verf. schickt diesen Abhandlungen, deren zusammen 6 an der Zahl sind, eine Einleitung voraus, worinn er, unter andern bekannten Dingen, von der einem Arzt und Wundarzt nothwendigen Kenntniß der Knochen in ihrem natürlichen oder gesundem Zustande redet. Die erste Abhandlung lehret **die Entstehungsart der Knochen.** Zuerst führet Hr. R. die Meinungen der Alten und einiger Neuern, und zuletzt des Hrn. **von Haller** an, welcher er beypflichtet. Der Hr. **von Haller** beweiset theils mit Wahrnehmungen bey dem Ausbrüten der Eyer an den darinn enthaltenen zarten Früchten, theils durch Versuchen bey Thieren, daß allemal zuerst ein schleimigtes Wesen vorhanden sey, woraus Knorpel entstehen, in welchen alsdenn die Knochen weiter bereitet werden, indem eine erdartige Materie durch kleine Blutarterien in ihnen, wenn sie anfangen, beinern zu werden, abgesetzt wird. (*) Dieser Wahr-

(*) Hr. **Bertin**, von dem wir ein schönes osteologisches Werk in 4 Theilen haben, welches 1754. zu Paris in französischer Sprache herauskam, ist eben der Meinung, doch macht er mit den Knochen des Kopfs eine Ausnahme, als welche niemals knorpelicht sind, son-

Wahrnehmungen und Versuche gedenkt der Herr Verfass. im 3. und 4. §. mit mehrern, und zeigt, was daraus zu folgern sey. Im 5. §. wird von den Nahrungsgefäßen der Knochen, und im 6. §. von der nährenden Materie selbst geredet. Im 7. §. wendet der Hr. Verf. das Vorgetragene auf die Heilung der Beinbrüche an, und zeigt, daß es falsch, wie viele sich eingebildet, daß aus den zerrissenen Gefäßen des Knochens ein Saft hervorquölle, welcher verhärtete, und die zerbrochnen Stücke, gleichsam wie ein Leim, wieder zusammenklebete. Es tritt zwar eine Materie aus den zerbrochenen Stücken des Knochens hervor, welche anfänglich einer weichen Gallerte ähnlich ist, und knorpelicht wird, allein es müssen darinn erst neue Gefäße erzeuget werden, durch welche diese Materie zugeführet wird.

Die zwote Abhandlung: **Von den Bestandtheilen der Knochen.** Der Hr. Verf. bringt von den Bestandtheilen der Knochen hier dasjenige bey, was zur Erläuterung und Erklärung des vorhergehenden dienet. Es wird ein chymischer Versuch angeführet, und gezeiget, was für Theile man dadurch erhalte, und was ein jeder der-

sondern von Haut zu Knochen werden. Ich erinnere dieses auch deswegen, weil es scheint, als wenn Hr. **Rickmann** glaubt, die angegebene Theorie wäre zuerst vom Hrn. **von Haller** vestgesetzt, da dieses doch vom Hrn. **Bertin** wahrscheinlicher ist, dessen Werk 4 Jahr eher, als die Schrift des Hrn. von Haller, in welcher er diese Theorie vorträgt, erschien.

W.

derselben in den Knochen für Nutzen schaffe; z. E. die Feuertheilchen tragen auch vieles zur Vestigkeit der Knochen bey, welches man auch daher siehet, weil Beinbrüche im Winter, da die Feuertheilchen häufig aus unserm Körper fortgehen, am meisten vorfallen. Im letzten §. dieser Abhandlung werden einige Krankheiten und Zufälle an den Knochen angeführet, die sich aus dem, was in derselben vorher vorgetragen, erklären lassen.

Die dritte Abhandlung von der innern Structur der Knochen. Man kann zwar der innern Structur nach die Knochen eintheilen in Rohrknochen, (ossa fistulosa) schwammigte Knochen, (spongiosa) und platte Knochen, (ossa tabulosa, plana) allein diese Eintheilung ist nicht völlig accurat, indem z. E. die Rohrknochen zugleich eine schwammigte Substanz und zwar an den Enden derselben haben. Alle Knochen bestehen aus Fasern, welche nach der besondern Figur eines jeden Knochen verschieden angelegt sind, und diese Fasern machen durch ihre Verbindung Platten oder Blätter aus, (lamellæ) welche schichtweise über einander liegen. Im 16. und 17. §. erinnert der Hr. Verf. etwas von den Knorpeln, und im 18. und 19. §. von dem Nutzen der beschriebenenen innern Structur der Knochen. Von der Entstehungsart und der innern Structur der Knorpel weiß man weiter nicht viel zu sagen, als was die Physik bey elastischen Körpern überhaupt lehret. Ihr Nutzen ist, die Bewegung der Glieder zu erleichtern. Je genauer die Lagen und Schichten der Knochen zusammenhangen, desto vester und stärker sind die Knochen.

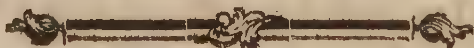
Die

Die vierte Abhandlung: von der Absonderung des Marks und dem Nutzen desselben. Von dieser Absonderung findet man in den Schriften der Aerzte wenig Nachricht. Eine innere Beinhaut (periosteum internum) statuirt der Hr. Verf. nicht. (Hr Bertin thut es auch nicht, den der Hr. Verf. nie anführet.) Er führet Nesbitts Meinung an, welcher die Haut, die die innerlichen oder hohlen Theile des Knochens bedecket, vor nichts anders hält, als für die Säckgen, die das Mark in sich enthalten. Darauf redet der Hr. Verf. von dem Marke selbst. Unter dem Marke (medulla) und unter dem Knochenfette oder Knochenöle (oleum medullosum) ist ein Unterschied zu machen. Das Mark ist überhaupt die mit Oel erfülleten zarten Häute und Bläschen, welche in den Knochen befindlich sind; das Knochenfett aber ist die ölichte Fettigkeit selbsten, welche in den Häuten enthalten ist. Darauf führt der Hr. Verfass. kürzlich aus der Physiologie die vornehmsten Stücke an, welche überhaupt zu einer jeden Absonderung erfordert werden, um bey der Untersuchung der Absonderung des Knochenfettes desto richtiger zu gehen. Dieses handelt der Hr. Verf. vom 7. bis zum 21. §. ausführlich ab. Im 21. §. sucht er ein fast allgemeines Vorurtheil, daß das Mark besonders geschickt wäre, die Kräfte zu vermehren, auszurotten. Die ölichte Feuchtigkeit in den Knochen dient dazu, denselben ihre gehörige Vestigkeit zu geben. Das Mark der Knochen ist sehr empfindlich, indem in den Häuten desselben viele Nerven sich befinden.

Die fünfte Abhandlung: von der Zubereitung des Gliedwassers. In den Gelenken der Knochen sind gewisse Drüsen befindlich, durch welche eine schleimigte Feuchtigkeit von dem Blute abgesondert wird, und aus der ölichten Fettigkeit dringet auch etwas in die Gelenke. Beyde Feuchtigkeiten zusammen machen das Gliedwasser aus. (synovia) Die zurückführende Gefäße, die man in den Gelenken antrift, nehmen diese Feuchtigkeit wieder auf, und führen sie zurück ins Blut, damit sich dieselbe nicht so sehr anhäuft. Im 8ten §. werden einige Zufälle angeführet, welche erfolgen, wenn das Gliedwasser zu stark in die Gelenke zufließt, oder nicht sattsam genung ins Blut zurück geführet wird.

Die sechste Abhandlung: von der Beinhaut. Die Meinung, daß die Enden der Knochen mit ihren Knorpeln an den Gelenken von der Beinhaut entblößt wären, ist falsch. Die kleinen Gefäße der Beinhaut und die Aeste, welche davon so häufig in die Substanz der Knochen dringen, sind theils Arterien, theils Venen.

Da diese Abhandlungen die neuesten und besten Theorien, kürzlich und deutlich vortragen, die Kenntniß derselben aber jedem practischen Wundarzte unentbehrlich ist, und keiner kranke Knochen heilen kann, er kenne denn vorher die gesunden durchaus, so verdienen sie eine Anpreisung.



Aus

Auszüge

der chirurgischen Materien aus den neuesten medicinischen Büchern und andern Schriften.

I.

Aus dem zweyten Theile der neuen Sammlungen auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft. Straßburg, 1767. (*)

1) Wahrnehmung von dreyen von der Natur bewirkten Curen vom Herrn Gignaux, Doktor in der Arzneywissenschaft zu Valence in Agenois. a) Von einer von der Natur bewirkten Abstoßung des Fusses.

Eine Frau von 25 Jahren war kaum von einem Faulungs- und Wurmfieber genesen, als sich plözlich an der linken Fußsohle eine Entzündung mit Schmerzen sehen ließ. Man spürte bald den Brand. Hr. G. schlug alle dienliche inn- und äusserliche Mittel vor, die diese Kranke aber alle aus-

 schlug.

(*) In dem vorhergehenden 2ten Bande dieser Auszüge habe ich aus dem dritten Theile dieser Wahrnehmungen verschiedene praktische chirurgische Aufsätze kürzlich geliefert, ich gehe nunmehro zu den übrigen Theilen zurück.

schlug. Bloß die Chinarinde nahm sie, welche aber nichts half, weil die Kranke sie bald überdrüßig ward. Der heisse Brand nahm überhand, und verwandelte sich in den kalten. Der Wundarzt schlug das Abnehmen des Fusses vor, welches aber die Patientin nicht zugab. Man überließ sie daher ihrem Schicksale. Der Tod schien unvermeidlich zu seyn, denn der kalte Brand vergrösserte sich schrecklich, er stieg bis ans Knie, der Fuß gerieth in Fäulniß, und zerfiel in Stücken, es wuchsen Würmer darinn, die Knochen wurden entblößt, und geriethen auch in Fäulniß. Der Gestank war unerträglich, und der Anblick entsetzlich. Die Kranke hatte ein schleichend Fieber, nahm außerordentlich ab, hatte grausame Schmerzen, Beängstigungen, Ohnmachten und Schlaflosigkeit. Auf einmal stand der Brand. Ueber die Kniescheibe äusserte sich eine Absonderungslinie, über welche der kalte Brand nicht gieng. Als die Patientin des Nachts einige Ruhe gehabt hatte, spürte sie, als sie erwachte, daß sich ihr Bein von dem Schenkel in dem Gelenke des Knies ohne die geringste Verblutung losgemacht und vollkommen abgesondert hatte. Der Wundarzt legte auf den Stumpf die gewöhnlichen einfachen starken Digestivsalben, und die Wunde heilte völlig wieder zu. Patientin erlangte auch ihre vorige Stärke und Dicke wieder. **Van Swieten** hat zwo solche Wahrnehmungen angeführet. **Tulpius** erzählt auch eine ähnliche Geschichte, aber der Kranke starb. Herr G. hat noch zwey solche Fälle gesehen. b) **Von einem von selbst aufgegangenen Geschwüre**

nach

nach einer Brustkrankheit. Ein junges Mädchen hatte ein wahres Seitenstechen gehabt. Es kamen Umstände, aus welchen Hr. G. schloß, es müsse ein Lungenschwür da seyn, (vomica). Er schlug die dienlichen Mittel vor, die aber Patientin nicht nahm. Nach einiger Zeit ließ sich an eben dem Orte, wo der Schmerz gewesen war, eine kleine sehr schmerzhafte Geschwulst sehen, welche bald vergieng, bald wieder kam. Endlich schlug sich eine Entzündung darzu, die in Schwärung übergieng und sich von selbst öffnete. Die Oeffnung gieng bis in die Brust, und es floß 14 Tage lang recht gutes Eyter aus derselben. Die Natur heilete und reinigte es. Noch eine andere ähnliche Begebenheit hat Hr. G. gesehen, und Tulpius erzählt von einer Frau, die nach verwahrlosetem Seitenstechen zwey Geschwüre, eines unter der Achsel, und das andere nahe am Nabel bekam, welche sich von selbst öffneten. c) **Von einem mit einer Entzündung vergesellschafteten Bruche, der durch ein von der Natur bewirktes Erbrechen geheilt worden.** Ein Kind von 5 Jahren hatte einen vollkommenen Gemächtsbruch, (oscheocele) den man aber durch ein Bruchband zurückgehalten hatte, und ward dabey von einem faulenden Wurmfieber überfallen. Gleich anfangs des Fiebers ward der Bruch eingesperrt. Es kamen die Zeichen der Entzündung; der Hodensack ward außerordentlich groß, roth, gespannt und schmerzhaft. Die Zurückbringung des Ausgetretenen war nicht möglich; Patient hatte gar keine Oeffnung, und brach alles von sich weg. Hr. G. verordnet alle inn-

und äußerliche Mittel, allein ohne Wirkung. Die Eltern, die sehr arm waren, überliessen das Kind seinem Schicksale. Doch besuchte Hr. G. es täglich. Die Zufälle wurden immer schlimmer; das Schluchsen stellte sich auch ein, und der Puls ward immer schwächer. Hr. G. schätzte das Kind für verloren. Allein am 11ten Tage verschwand das Fieber; die Geschwulst legte sich, der Bruch zog sich von freyen Stücken wieder in den Leib zurück, und das Kind ward gesund. Man nahm nicht die geringste critische Absonderung weder durch den Stuhl noch durch den Urin gewahr.

2) **Wahrnehmung von einer Abblätterung, die sich erst 57 Jahre nach einem Stoße am Kopfe zugetragen, vom Herrn Chevalier, Wundarzt des Königl. und des Soldatenhospitals zu Bourbonne les Bains in Champagne.** Herr Collon, ein Wundarzt, der nunmehro 80 Jahr alt ist, that in dem 13. oder 14ten Monat seines Alters einen Fall auf das linke os parietale, ohne die Haut zu verletzen. Es stellte sich zwar bald darauf an diesem Orte eine Geschwulst ein, die aber die Eltern nicht achteten. Endlich liessen sie einen Wundarzt holen. Dieser fand den Kranken in einem Schlaf, aus welchem er nicht erwachte, außer, wenn man ihn auf den Ort, auf welchen er gefallen, drückte. Er hatte ein rothes Gesicht, eine Spannung und wässerige Geschwulst am ganzen Kopfe, und ein Fieber. Hieraus schloß der Wundarzt, es müßten Säfte ausgetreten seyn, und hielt die

die Trepanation vor nothwendig. Er machte den gewöhnlichen Kreuzschnitt, schnitt die 4 Winkel der Wunde ab, und stopfte die Oeffnung mit Carpey aus bis an den folgenden Morgen. Er entdeckte aber nicht den geringsten Ritz oder Spalt in der Hirnschale, sondern nur eine Vertieffung. Allein diese Stelle erhob sich bald wieder. Die Wunde ward im Anfange ordentlich verbunden, nachdem vertraute man unwissenden Leuten den Verband an, und nun ward sie vernachläßiget. Die Ränder der Wunde wurden callös, und das etliche Monate hindurch entblößte Cranium wurde, weil es der Luft ausgesetzt war, angegriffen. Doch geschah nicht die geringste Abblätterung, obgleich zwey Jahre vergiengen, ehe sich die Wunde schloß. Patient behielt auch gar keine Beschwerde. Diese Gesundheit genoß er bis in sein 61tes Jahr, da er auf einmal an dem Ort der Narbe einen stechenden Schmerz bekam. Er legte Betonienpflaster auf, worauf der Schmerz vergieng. Zween Tage darnach öffnete sich die Geschwulst, und es giengen zwey Splitter heraus. Der Ort öffnete sich hernach abwechselnd wieder, und allemal kamen kleine Splitter hervor. Dies dauert beynahe schon 18 Jahr, doch ist dieser Mann gesund und munter.

3) **Heilung einer Schußwunde an der Brust, vom Hrn. Laugier, Doktor der Arzneywissenschaft zu Pelissanne in der Provence.** Ein Mann setzt, oder stößt vielmehr seine mit einem Propfe von Pappier geladene Flinte auf die Erde, durch welche Erschütterung der Hahn

los geht. Der Schuß davon gieng unter der linken Brust aufwärts, und ein wenig von der rechten zur linken Seite in den Körper, er durchdrang die Haut, den Brustmußkel, (pectoralis) und Zwischenrippenmußkel, (intercostalis) auf dieser Seite, die Decken und das Rippenfell, berührte aber nicht das Herz, ohngeachtet die Helfte des Herzbeutels davon mitgenommen worden, und sich ganz tief in der Substanz des linken Lungenflügels endigte. Der Wundarzt untersuchte die Wunde, fand den Kranken in seinem Blute schwimmend, zog einen Theil von dem Propf heraus, verband die Wunde mit Digestivsalbe, und verhinderte den Eindrang der Luft. Das Brustmittelfell (mediastinum) hatte nichts gelitten. Die Eyterung stellte sich bald ein. Man ließ den Kranken sich vorwärts beugen, damit das Eyter herausgetrieben werden möchte. Der Kranke mußte auch in dieser Absicht husten. Einige Tage hernach machte man unter der Wunde und ein wenig seitwärts einen Schnitt aus eben der Absicht. Das Eyter floß in großer Menge. Es gieng aber auch ins Blut über, und erregte ein schleichendes Fieber, das den Kranken abzehrte. Die zunehmende Schärfe des Eyters zernagte einen guten Theil des linken Lungenflügels, und endlich auch die Luftbläsgen der Lunge. Die Wundmittel und balsamischen Arzeneyen brachten eine gute Eyterung zu Wege. Endlich endigte sich dieselbe und der Kranke ward nach drittehalb Monaten wieder gesund, und verrichtete seine vorigen Geschäfte.

4) **Wahrnehmung von einem fremden Körper, welcher ohngefehr 14 Jahre in einer Wunde geblieben, mit besondern Zufällen, durch Herrn Couregeoles, Wundarzt zu Laparre in Guienne.** Eine Frau, welche 22 Jahr alt, und zum zweytenmale schwanger war, hatte an dem obern Rande der rechten Augenhöhle ein Gewächs, gleich einem Hünerauge, ohngefähr einen Zoll lang, und unten her von der Dicke eines starken Federkiels. In der ersten Schwangerschaft hatte sie eben den Zufall gehabt, und war nach der Niederkunft verschwunden. In der zweyten Schwangerschaft war er wiedergekommen, aber mit heftigern Zufällen und großen Schmerzen. Wenn man das Gewächs berührte, so fiel die Kranke in Ohnmacht, und wenn sie den Stirnmußkel zusammenzog, so schrie sie entsetzlich. Patientin wollte keine Mittel gebrauchen, denn sie glaubte, sie würde durch die Niederkunft zum zweytenmahle wieder befreyet werden. Allein die Schmerzen nahmen zu, besonders wenn die Brüste voll waren, wurden aber gelinder, wenn das Kind gesogen hatte. Hr. C. ward abermals geruffen. Er erkundigte sich genau, und vernahm, daß Patientin in ihrem 8ten Jahre von einer ihrer Gespiellinnen mit einer Spitzruthe auf diesen Theil geschlagen worden wäre, welches eine kleine Wunde, die aber bald wieder zugeheilet, verursacht hatte. Nun schloß Hr. C. es müßte in dieser zu früh verschlossenen Wunde ein kleines Stück von der Spitzruthe geblieben seyn. Weil Patientin kein anderes Mittel aus-

stehen wollte, so gab er ihrem Manne ein Stückchen Höllenstein, womit er seiner Frau im Schlafe das untere Theil des Gewächses berühren sollte. Als er dieses etlichemal gethan, fiel das Gewächs herunter, und Hr. C. fand mitten darinne ein klein Stückgen Holz, welches wie eine Gabel gebildet war, deren zween Zacken auf der Hirnschalenhaut ruheten, daher die heftigen Schmerzen entstanden, welche auf das Zusammenziehen der Stirnmußkeln erfolgten.

5) **Wahrnehmung von einem achtzehen Zoll langen Gliedschwamm auf dem Schenkelbein, welcher durch Hrn. Dauchi, Wundarzt zu Molliens in Beauvaisis ausgeschnitten war.** Eine Frau, 62 Jahr alt, trug seit 23 Jahren einen Gliedschwamm an ihrem Knie. Die Geschwulst fieng an dem untern Theil des Schenkelbeins an, bedeckte das ganze Gelenk des Knies, und gieng bis an den Fortsatz, welcher an dem mittlern und obern Theile des Schienbeins zu sehen ist. Er war 17 oder 18 Zoll lang. Von ohngefähr fiel sie auf das Knie, worauf sie große Schmerzen hatte. Sie ließ Hrn. Dauchi rufen. Aus der Geschwulst lief ein scharfer beissender und sehr stinkender Eyter. Er gebrauchte die Myrrhentinctur, und legte mit Carpey ein mit styrace liquida geschärftes Digestiv auf das Geschwür. Es verbesserte sich aber auf einen 14tägigen Gebrauch desselben nicht. Nun befürchtete Hr. D. eine caries an der Kniescheibe, und die Zerstörung der Kugelbänder, und entschloß sich daher, das Gewächs her-

herauszunehmen. Die Operation dauerte 4 Minuten. Das erstemal verband er den Schaden wie gewöhnlich, und ließ den Verband 3 Tage lang liegen. Die Wunde war schön, und er legte ein einfaches Digestiv auf. Zwo Stunden drauf stellte sich eine starke Verblutung ein. Hr. D. legte zwar am untern Theil des Schenkels das Tourniquet an, allein er konnte doch nicht damit die Adern zusammenpressen. In Ermangelung des Eichenschwamms nahm er calcinirten Alaun, und ließ bald darauf das Tourniquet ein wenig loß. Diesen Verband ließ er 4 Tage liegen, und öffnete zweymal eine Ader am Arm. Die Wunde ward recht gut. Er verband sie mit einem einfachen Digestiv, und den neunten Tag gab er ein Purgiermittel, welches er alle 5 Tage wiederholte. In der 5. Woche gieng sie zur Kirchen, und in der 6ten Woche konnte sie eine Stunde weit gehen. Hr. D. tadelt die Furcht, die alten Gliedschwämme herauszunehmen. Diese Furcht ist ganz ungegründet.

6) **Heilung eines Brandes am Unterleibe, durch Hrn. Laugier, der Arzneywissenschaft Doktor zu Pelissanne in der Provence.** Eine Frau, 64 Jahr alt, war beständig mit Teigkneten beschäftiget, wobey sie stets den Unterleib am Rande des Backtroges anlehnte. Auf einmal fühlte sie daselbst einen außerordentlichen Schmerz in der rechten Seite, wozu sich noch eine Harnstrenge gesellete. Die Haut an diesem Theile war schon gespannt, und bald ließ sich eine ziemliche Härte fühlen. Hr. L. fiel auf allerley

Ge-

Gedanken, richtete aber sein Augenmerk bloß auf die Harnstrenge, als den dringendsten Zufall, bis es sich zeigte, was aus der Krankheit werden sollte. Er gab daher inn- und äusserliche Mittel, öffnete die Ader, ließ Clystiere, Laxiermittel und Bäder gebrauchen, Tropfbäder auf den Unterleib machen, und Kräuter auflegen. Der Leib blieb aber dabey sehr gespannt, so daß die Kranke glaubte, er würde zerspringen. Hr. L. ließ noch einmal zur Ader, welches guten Erfolg hatte. Des Abends legte er einen Umschlag von Semmelkrumen und Milch über den Leib, wodurch die Haut ein wenig erweicht ward. Den Abend darauf gab er ein schmerzstillend Mittel. Er wollte den andern Abend noch eins geben, als er drey Finger breit über die Leistengegend an dem vordern Theil des Unterleibes 2 Blasen, einer Nuß groß sahe, aus welchen eine übelriechende Feuchtigkeit floß. Diese Blasen verwandelten sich in ihrem ganzen Umfange in eine Kruste. Nun machte man Einschnitte, und nahm alles faule Fleisch weg. Der Brand hatte sogar die Mußkeln durchfressen. Wie alles weggeschniten war, bähete man den Theil mit einer Mischung von 4 Unzen Myrrhen und Aloestinctur und einer Unze Camphorspiritus. Die Wunde ward mit einem Carpeybäuschgen, welches mit einem von Terpentin, Oleo hyperici, und vier Eydottern verfertigtem Digestiv bestrichen war. Einige Tage lang mußte die Kranke alle 4 Stunden ein Decoct von der Peruvianischen Rinde trinken. Die Wunde bekam ein gutes Ansehen. Es wurden noch einige in Fäulniß gegangene Lappen weg-

ge-

geschnitten. In der Mitte der Wunde zeigte sich eine Oeffnung, aus welcher eine große Menge stinkenden Eyters herauslief. Vermittelst einer Sonde entdeckte man auf beyden Seiten des Unterleibes einen Sack, der einen halben Schuh tief war. Man drückte diese Höhlen zu verschiedenenmalen aus, und sprützte obige Camphortinktur ein. Die Wunde besserte sich sehr. Die Kranke mußte sich bald auf diese, bald auf jene Seite legen, und auch zuweilen im Bette aufrecht sitzen, damit das Eyter herauslauffen möchte. Man gab auch einen Trank von Cassia und Manna. So bald sich das Eyter erzeugt hatte, gieng der Harn ordentlich. Auch purgirte Hr. L. die Kranke mit einem Löffel voll von dem Safte der mittlern Rinde des Holunderholzes. Die Einsprützungen mit obiger Tinktur wollte die Kranke nicht mehr leiden, und es ward daher an deren Statt warmer Wein genommen. Um sinus zu verhindern, wurden leinene, 2 Finger dicke Compressen unter der Binde um den Leib gelegt. Die obbeschriebene Höhlen schlossen sich, die Wunde ward kleiner, und endlich erzeugte sich eine veste Narbe, und die Kranke ward wieder hergestellet.



II.

Aus dem ersten Bande dieser Sammlungen finde ich folgende Aufsätze für nützlich, hieher zu setzen.

1) **Wahrnehmung von einem beträchtlichen Geschwüre in dem rechten Lungenflügel, welches durch eine chirurgische Operation geheilt worden ist, vom Hrn. Campardon, Wundarzt zu Masseube.** Ein Bauerjunge, 12 bis 13 Jahr alt, von magerer Leibesbeschaffenheit, sprang über einen Graben, und verspürte gleich darauf unter der Warze auf der rechten Seite einen Schmerz. Zween Tage hernach ward Hr. Campardon wegen der anhaltenden Schmerzen zu dem Kranken gerufen. Es war fast gar kein Fieber da. Hr. C. ließ ihm 2mal zur Ader, und legte auf den schmerzhaften Ort zertheilende Bähungen. Hierdurch verlor sich der Schmerz in wenig Tagen. Einige Wochen drauf aber hatte sich dieser Knabe durch Lauffen sehr erhitzt, und darauf erneuerte sich der Schmerz, der doch nur mittelmäßig war. Hr. C. bediente sich der vorigen Hülfsmittel, wodurch zwar der Schmerz gemindert, aber nicht ganz vertrieben wurde. Etliche Tage darauf ward dieser Knabe von einer Erstickung überfallen, wobey es ihm schien, als wenn er einen Stöpsel in der Luftröhre stecken hätte. Weil er vor kurzem einige Würmer von sich gegeben hatte, muthmaßte Hr. C.

daß

daß diese davon die Ursache seyn könnten. Er gab ein Hausmittel darwider, auf welches auch anfänglich sich der Zufall legte. Bald darauf zog sich der Schmerz von der alten Stelle weg, und gegen die Magengegend, wo man auch eine schmerzhafte Spannung, die mit einer Neigung zum Brechen vergesellschaftet war, bemerkte. Hr. C. vermuthete daher Würmer im Magen, und gab ein gemäßigtes Brechmittel, nach welchem viele Würmer und eine Menge zäher und grünlichter Materie abgieng. Die Gefahr der Erstickung minderte sich zwar darauf, aber sie ward nicht völlig gehoben. Hr. C. gab daher noch ein Brechmittel, mit einem Purgiermittel versetzt, wodurch sich die Zufälle ganz verlohren. Allein der Schmerz in der Seite stellte sich von neuem ein, auch ward der Kranke wieder von einer Erstickung überfallen. Hr. C. wiederholte die Aderlässe. Nun kam ein überaus heftiger Schmerz, der die Schulter und den rechten Arm einnahm, und bald darauf verspürte Hr. C. eine wässerichte Geschwulst auf der schmerzhaften Seite der Brust. Er ließ, weil er ein äußerlich Geschwür vermuthete, erweichende und die Eyterung befördernde Aufschläge einige Tage lang auflegen. An einem Abend fand Hr. C. den Kranken mit dem Tode ringen. Er besichtigte ihn, und sahe, daß die wässerichte Geschwulst weg war, daß aber eine sehr beträchtliche Erhöhung der vordern Enden aller wahren Rippen und der Knorpel derselben sich eingefunden hatte. Hr. C. glaubte nunmehro sicher, dies müsse von einem Geschwür herrühren, und war auf die Ausführung bedacht.

Allein

Allein hier entstanden viele Hindernisse. Der Kranke war nehmlich so außerordentlich matt, und wegen des Orts, wo der Schnitt vorzunehmen, war Hr. C. auch nicht mit sich einig, weil es kein ordentliches Brustgeschwür (empyema) war, denn der Kranke mußte stets aufgerichtet sitzen. Hr. C. mußte daher denken, der Hauptsitz des Geschwüres sey unter der Erhöhung, und die Materie, die solche verursachte, müsse in einem Sacke eingeschlossen seyn. In dieser Verlegenheit untersuchte er mit den Fingern in ihrem ganzen Umfange, und nun ward er gewahr, daß der Kranke eine kleine schmerzhafte Empfindung verspürte, wenn er ihm mit den Fingern zwischen den Knorpel der 5. und 6. wahren Rippe gegen den Ort kam, wo jene mit diesen sich vereinigen und zusammenhängen. Auf diese Stelle richtete Hr. C. sein Augenmerk, und entschloß sich, die Operation daselbst anzufangen. Es war keine Zeit, andere Wundärzte mit zu Rathe zu ziehen. Weil Hr. C. nicht gleich einen Trocar bey sich hatte, machte er mit einer großen Lanzette eine Oeffnung, die er 5 bis 6 Linien lang, gegen der Vereinigung der 5. und 6. wahren Rippe mit ihren Knorpeln nach ihrer Richtung verlängerte. Es sprützte eine große Menge stinkenden Eyters, wenigstens 4 Pfund heraus. Hr. C. ließ nicht alles auf einmal herauslauffen, sondern verstopfte die Oeffnung mit einer Wicke, welche er mit Charpie und Bäuschgen bedeckte, und alles mit der gehörigen Bandage bevestigte. Der Kranke konnte darauf frey Athem holen, und bekam kein Fieber. Den andern Tag floß fast ein Pfund garstiges Eyter

ter

ter wieder heraus. Die Luft gieng beständig zur Wunde heraus, und daher glaubte Hr. C. der Hauptsitz des Geschwüres müßte gar die Substanz der Lunge selbst angegriffen haben. Doch verlor er den Muth nicht. Er ließ den Kranken, um das Geschwür auszuleeren, oft husten, und machte Einsprützungen aus Gerste, Honig und Pappelblumen. Die Wicke, die er in die Wunde steckte, bestrich er mit einem aus Venetianischen Terpentin, Johannisöl und einer Eyterungssalbe vermischten Digestiv. Hiermit fuhr er 7 bis 8 Tage lang fort, und der Kranke befand sich wohl. Bald darauf aber mußte er diese Einsprützungen weglassen, denn der Kranke wollte allemal darauf ersticken. Hr. C. ließ also den Kranken nur auf seine Wunde liegen, und ihn in dieser Lage husten. Auf die Wicke strich er den Balsam des Arcäus mit dem Johannisöl vermischt. Nun ward das Eyter gutartig. Er mußte auch die Wunde an ihren beyden Enden erweitern, weil sie sich zusammen gezogen hatte. Die Oeffnung hatte sich schon etlichemal geschlossen, sie brach aber wieder auf, welches wahrscheinlich daher gekommen, weil einer von den Schülern des Hrn. C. die Wicken nicht genau genug in die Höhle des Geschwürs gesteckt hatte. Endlich entstand eine vollkommene Narbe. Noch merkt Hr. C. an, er habe nach der Oeffnung des Geschwürs hauptsächlich die Wundmittel, im Anfange so für sich, nachgehends aber mit Milch vermischt, gebraucht, und solche letztere auch lange hernach, nachdem die völlige Narbe schon da gewesen, fortgesetzt. Der Kranke hat nach diesem

sich vollkommen gesund befunden, und ist so gar weit stärker geworden.

2) **Wahrnehmung von einer beträchtlichen und besondern Verwundung der Brust mit einer Verletzung der Lunge, vom Hrn. Bonnet, Wundarzt auf der hohen Schule zu Turin.** Ein Mann ward von einem Stiere mit seinem Horne gestoßen. Der Stoß drang in die Höhle der Brust, und machte an dem Brustfell, den Muskeln und den äußern Decken eine ungefähr 5 Zoll große Wunde. Das Horn gieng auf dem rechten Seitentheile der Brust zwischen der 4. und 5. falschen Rippe hinein, drang zum Lungenflügel, kam einen halben Zoll weit von dem Brustmittelfelle, (mediastinum) zwischen den nämlichen Rippen wieder heraus, und zog den Lungenflügel, der durch den starken Druck, den er zwischen dem Horne des Stieres und der obern Rippe auszustehen gehabt, zerrissen war, mit sich heraus. Die Rippen waren aber dabey nicht zerbrochen, sondern sie stunden nur mehr als gewöhnlich von einander. Hr. B. ward gleich geruffen, und war nur bedacht, den öftern Ohnmachten, die den Kranken überfielen, abzuhelfen. Er ließ alles geronnene Geblüt, so viel möglich, herauslauffen, und versuchte die Lippen dieser großen Wunde wieder zusammen zu ziehen. Die Wunde hielt er mit beyden Händen verschlossen, und so lange er dieses that, holete der Kranke frey Athem, und hatte keine Ohnmachten. Das Stückgen von der Lunge, welches ohngefähr zwey Zoll lang und einen Zoll breit war, und nur noch an einem kleinen Ende

an=

anhieng, schnitt er vollends ab, und heftete die Wunde mit 4 Stichen (suture enchevillée) zusammen. Er verband hernach dieselbe mit einem in laulichten Wein eingetauchtem Bäuschgen ganz leichte, und bedeckte solche in den folgenden Verbanden mit dem Balsam des Arcäus. Weil aber die zerrissene Lunge und das verletzte Brustfell eine Entzündung und eine innerliche Schwärung befürchten ließ, so ward Hr. B. dadurch bewogen, zwischen den letzten Stich der Nath und dem hintern Winkel der Wunde eine kleine Wiecke zu stecken, um sowohl die Zusammenwachsung der Wunde zu verhindern, als auch dem Eyter einen freyen Ausgang zu verschaffen. Allein es lief nichts zur Wunde heraus, sondern der Eyter gieng mit dem Auswurfe weg. Die Aderlässe wurden oft wiederholet, und die Diät auf das allergenaueste beobachtet. Schmerzstillende und balsamische Mittel wurden auch innerlich gegeben. Die Haut war von der obern Bauchgegend an bis an das Kinn und das Genick aufgedunsen, welches aber durch Hülfe stärkender und Wind zertheilender Aufschläge in Zeit von 4 Tagen vertrieben worden. Innerhalb 8 Tagen war die Wunde geschlossen, und in 20 Tagen mit einer vollkommenen Narbe überzogen. Das sonderbarste dabey ist dieses, daß der Kranke vorhin engbrüstig war, diese Krankheit aber dadurch so sehr vermindert worden, daß er fast nichts mehr davon verspüret.

3) Wahrnehmung von vielen kleinen Stückchen von Beinen und einem Knaul

von Haaren, die man in der Harnblase gefunden hat; von Hrn. de la Riviere, dem jüngern, Doktor in der Arzneywissenschaft der Facultät zu Paris. Eine 58jährige Dame hatte seit verschiedenen Jahren beym Urinlassen mancherley Beschwerden gehabt. Diese nahmen immer zu, und nun entschloß sie sich, Hülfe zu suchen. Hr. Gille, der Wundarzneybeflissener des Hospitals Hotel Dieu, ward gerufen. Aus dem von der Kranken gegebenen Bericht vermuthete er, daß in der Blase einige Steine zugegen wären. Er untersuchte daher mit aller Fertigkeit diese mit einem Sucher, und verspürte auf dem Grunde der Blase einen Körper, der ihm anfänglich einigen Widerstand that, allein bald hernach überwältigte er denselben, und erstaunte, als er sahe, daß er ein Geschwür durchstochen hatte, wovon zum erstenmale beynahe anderthalb Schoppen Eyter herauslief. Die Kranke fand sich augenblicklich erleichtert, und verrichtete sogar ihre häusliche Geschäfte. Einige Tage nach der Oeffnung des Geschwüres gieng der Eyter klumpenweis ab, der Urin war trübe, und schien schwärzlicht, nachgehends aber wurde derselbe wieder heller und der Eyter flüßiger. Es giengen theils so für sich, theils mit den Einsprützungen täglich bey nahe 2 Unzen weg. Der Hr. Doktor R. ward den 8. Tag der Krankheit gerufen. Er fand sie in einem ziemlich starken Fieber, die Schweiße waren sehr häufig, stinkend, und die Kranke beklagte sich über einen garstigen Geschmack im Munde, und es dünkte sie, daß alles, was sie zu sich nahm, den Geruch des

Eyters

Eyters an sich hätte. Hr. R. gab ein Purgiermittel, worauf die Kranke sich ziemlich wohl befand, und das Fieber einige Tage hindurch bey weitem nicht wieder so heftig war, als vorhin. Allein dies dauerte nicht lange. Das Fieber und alle erwehnte Zufälle wurden wieder heftig, und die Zunge sehr unrein. Er gab wieder ein Purgiermittel, welches er so oft wiederholte, als es nöthig war. Doch vertrieb Hr. R. das Fieber nicht gänzlich. Die Kranke bekam einen starken Durchfall mit Ohnmachten und Erbrechen, und in der Blase heftige Schmerzen. Opiata thaten gute Dienste. Endlich starb die Kranke im dritten Monat der Cur. Eine so wichtige Krankheit bewog Hrn. R. den Leichnam zu öffnen. Das Bauchfell war sehr stark, und weit an den Gedärmen, die schon brandig waren, angewachsen. Die Urinblase war an der Gebährmutter angewachsen, und hatte eine dunkelgrüne Farbe. In der Blase selbst traf er einige kleine Stückchen von Beinen an, von welchen das größte auf einer Seite hohl, glatt und eben war. Allein die Verwunderung ward noch größer, als er einen kleinen Knaul von Haaren, die in einander geflochten waren, fand. Dieser Knaul machte einen ziemlich dichten runden Körper aus, der so breit, als ein franzöſ. 24 Sols Stück, und in dem Theile eines Sackes, davon die Ueberbleibsel noch ziemlich deutlich zu sehen waren, eingeschlossen war. Die Harnblase war überdies mit einer eyterichten Materie angefüllet, welche mit derjenigen, die bey der Kranken allezeit theils mit dem Harne, theils mit der eingesprützten Materie abgegangen, eine voll-

kommene Aehnlichkeit zu haben schien. Auf der rechten Seite der Gebährmutter war eine verhärtete Geschwulst, welche nicht ohne die größte Mühe mit dem Scalpel so gar geöffnet werden konnte, und deren Inneres fast in Bein verwandelt war. Uebrigens war die Harnblase in ihrem natürlichen Zustande; die Nieren waren nicht im geringsten angegriffen, in der Leber aber waren beträchtliche Verstopfungen. Hr. R. getraut sich nicht, seine Meinung darüber zu entdecken.

4) **Wahrnehmung von einem Geschwür in der Leber, welches geöffnet und geheilet worden ist; vom Herrn Herga, dem jüngern, obersten Wundarzte auf den der ostindianischen Compagnie zugehörigen Schiffen.** Ein Schifshauptmann hatte 14 Tage lang über einen ziemlichen heftigen Stuhlzwang geklaget. Die Unreinigkeiten, welche durch die Stuhlgänge abgiengen, waren mit etwas Blut gefärbet, das von dem güldenen Aderfluß herzukommen schien. Nach dem Gebrauch erweichender Clystiere und eines Laxiermittels aus Manna und süssem Mandelöle hatte der Zufall um ein merkliches nachgelassen. Am siebenden Tage aber ward der Kranke von einer Art einer Lebercolik überfallen, welche einen zwar gelinden, doch auf der rechten Seitenweiche (hypochondrium) vest sitzenden Schmerz zurücke ließ. Dieser Schmerz vermehrte sich von Tage zu Tage, und ward heftig. Es kamen alle Zufälle, die eine Entzündung in der Leber anzeigten. In dreyen Tagen ward

dem

dem Kranken sechsmal zur Ader gelassen. Bey Anwendung aller inn- und äußerlichen Mittel nahm das Uebel überhand, und es kam an dem Orte, wo der Schmerz war, eine kleine Geschwulst zum Vorschein. Die Stuhlgänge waren graulicht; die Schlaflosigkeit, der Durst, die unordentlichen Schauder zeigten eine Entzündung an, welche in eine Schwärung übergehen zu wollen schien. Beym Untersuchen schien die Leber um ein merkliches grösser zu seyn, als im natürlichen Zustande. Es wurden eytermachende Arzneymittel auf die Geschwulst gelegt, worauf man dasjenige gewahr ward, was sich ordentlich zu eräugnen pflegt, wenn Entzündungsgeschwülste in eine Schwärung übergegangen sind; der Schmerz verminderte sich nämlich sehr stark, und der Kranke befand sich wohl. Man bemerkte einige geringe Zeichen von einem Schwanken. Der Hauptsitz des Geschwüres war in dem kleinen Lappen der Leber. Man entschloß sich zur Oeffnung. Hr. Herga machte einen Einschnitt nach der Länge in den geraden Bauchmuskel, (musculus rectus) ohngefähr 2 Queerfinger weit von der linea alba. Den andern Einschnitt, um in den Hauptsitz des Geschwürs hinein zu dringen, machte er in die Queere, damit die Zusammenhängungen der Leber mit dem Bauchfelle verschonet werden möchten. Diesen zweyten Einschnitt richtete er gegen die linea alba. Der Eyter lief häufig heraus, und war fast auf drey Schoppen. Bey den ersten Verbanden lief noch ziemlich viel Eyter heraus, er verminderte sich aber täglich. Gegen das Ende der Cur wollten sich die Theile nicht ver-

einigen, die Lippen der Wunde wurden ein wenig bleyfarbig, und der Kranke verspürte Schmerzen in den Gelenken; es äußerten sich dabey einige Flecken, aus welchen man die Ursache aller dieser Zufälle erkennen konnte. Der Scharbock hatte den größten Theil des Schifsvolks überfallen, und der Hauptmann war also auch davon angesteckt worden. Die Mittel wider den Scharbock thaten gute Dienste, und die Wunde schloß sich vollkommen wohl; es gieng aber dabey etwas langweiliger zu, als es bey andern Umständen nicht würde geschehen seyn.

III.

Der Hr. Professor, D. **Ludwig** in Leipzig, hat den Aerzten ein wichtiges Geschenk gemacht, indem er **medicinisch-praktische Beobachtungen** seit 1769. in lateinischer Sprache herausgegeben. Es sind schon etliche Theile davon ans Licht, und ich nehme aus dem zweyten Theile folgende Beobachtung:

Beobachtung von einem, mit einem Lendenbruche (hernia cruralis) verknüpften Leistenbruche, (hernia inguinalis) mit Anmerkungen erläutert.

Bey Weibspersonen trift man öfterer Lendenbrüche, als Leistenbrüche an. Jene machen nur eine kleine Geschwulst, und werden dahero von den Kranken und Wundärzten selten erkannt, bringen

gen aber oft schwere Zufälle und einen elenden Tod zu Wege. Man muß dahero keine Gelegenheit, solche Brüche zu untersuchen, vorbey gehen lassen.

Eine 40jährige muntere und zu Arbeiten gewohnte Frau klagte am 13. Febr. 1769. über eine schon 3 Tage lang gedauerte Leibesverstopfung. Ein Arzt gab ihr das Sedlitzer Salz mit der Magnesia alba. Weil hierauf die Wirkungen nicht sogleich erfolgen wollten, führte man durch ein Clystier einige Unreinigkeiten ab, und gegen die Nacht verordnete man ihr einige mit Castoreum vermischte Salzpulver, um die Krämpfe zu tilgen. Den folgenden Tag gab man, die zähen Unreinigkeiten aufzulösen, das Oxymel scilliticum mit dem Spiritus Mindereri, und setzte dazwischen mit Castoreum und der Cortex Cascarillæ vermischte Salzpulver. Den 15. Febr. reichte man ihr, weil die Umstände noch immer einerley waren, eine Unze Sedlitzer Salz, legte zertheilende Umschläge über den Leib, ließ ihn öfters reiben, und applicirte wegen der Spannungen ein mit Salz geschärftes Clystier. Allein dies alles that keine Wirkung, die Nacht war unruhig, die Schmerzen beständig, und endlich fanden sich Neigungen zum Brechen ein.

Den 16. Febr. gestand endlich die Patientin, daß sie einen, wiewohl sehr kleinen Bruch habe, welches sie, ob sie gleich deswegen war befraget worden, beständig geläugnet hatte. Es ward daher sogleich eine reichliche Aderlaß angestellet, die

Clystiere wurden wiederholet, und die zertheilende Umschläge besonders auf den Bruchort gelegt. Der Bruch schien nicht sehr gespannt zu seyn, doch liessen die Zufälle am folgenden Tage nicht nach, vielmehr veranlassete der harte Puls eine nochmalige Aderlaß. Bald darauf mußte die Kranke süß Mandelöl mit spanischem Wein nehmen, und mit der bekannten Maschine setzte man Tobacksrauch-Clystiere, auch applicirte man auf den Leib zugleich die Umschläge. Weil aber der Unterleib sehr in die Höhe trat, und weder Nahrungs- noch Arzneymittel mehr genommen werden konnten, so verordnete man nur, den Durst zu löschen, einen Julep mit Salpeter und Klatschrosensyrop.

Der Bruch war länglicht, und nicht sehr erhaben, und ob er gleich zum Theil ein Lendenbruch zu seyn schien, so glaubte Hr. **Ludwig** doch, man müsse ihn, weil er sich zu sehr gegen das os pubis erstreckte, für einen Leistenbruch halten. Hr. **Ludwig** sahe zwar schon einige Tage zuvor im Voraus, daß der Schnitt, weil die Reposition vergeblich war versucht worden, nöthig seyn würde; weil aber die Patientin und ihre Anverwandte sich dafür fürchteten, so schritt man erst den 18. Febr. dazu. Als man die Integumenta durchschnitten hatte, fand man den an sich kleinen Bruchsack so veste, daß man ihn nicht ohne Mühe durchschneiden konnte. Wie er weit genug geöffnet war, fand man das Netz callös. Eine kleine Portion des intestini Ilei war auch mit in demselben. Das Netz war so callös, daß man es ohne Ligatur weg-

schnei-

schneiden konnte, denn die Gefäße desselben waren zusammen gezogen und ganz verhärtet. Den Theil des hervorgetretenen Darms, der ganz gesund war, konnte man leicht in den Bauch zurück drücken, doch ward der Ring ein wenig erweitert, damit der Chirurgus mit dem Finger den innern Umfang zu untersuchen im Stande war. Weil er nun weiter keine Anspannung vermerkte, so ward die Wunde gewöhnlichermaßen verbunden.

Weil aber in dem Pulse noch einige Härte zu spüren war, so ward eine mäßige Aderlaß angestellet, und erweichende Clystiere wurden beygebracht. Die Kranke mußte eine dünne Suppe mit einem Eydotter essen, und das Extractum Cascarillæ in stärkenden Wassern aufgelößet, nehmen. Allein gegen Abend überfiel der Kranken ein Frost über den ganzen Leib mit einem geschwinden und schwachen Puls, so, daß Hr. **Ludwig** alle Hoffnung aufgab. Die stärkenden Mittel wurden die Nacht hindurch fortgesetzt, worauf Patientin am 19. Febr. sich etwas stärker befand, auch der Puls etwas voller ward. Weil aber der Leib verschlossen war, so bediente man sich nicht nur einiger gelinde stimulirenden Clystiere, sondern Patientin mußte auch spanischen Wein mit Oel vermischt, von neuem nehmen. Dennoch nahm die Spannung des Unterleibes immer mehr und mehr zu, und gelindes Erbrechen stellte sich auch wieder ein. Die Kräfte wurden immer schwächer, dergestalt, daß man der Patientin kaum mehr Medicamente geben konnte. Einige Tropfen von **Hofmanns**

Li-

Liquor und der Cascarillessenz linderten wohl zuweilen den Eckel, das Erbrechen aber hoben sie nicht gänzlich.

Denn 20. Febr. war alle Hoffnung verloren. Die Lefzen der Wunde wurden welk, und waren ohne Eyterung. Den andern Morgen starb die Patientin.

Gegen Abend ward der Leichnam geöffnet. Das Netz war über alle Gedärme ausgebreitet, auf der rechten Seite aber, wo nämlich der Bruch war, schloß es die Gedärme genau ein. Nach außen gegen die vordere Hervorragung der cristæ ossis ilei war das Netz an das Darmfell und an den Rand des Musculi iliaci angewachsen, an dem Orte aber, wo der Bruch war, war es frey. Die Gefäße des Netzes waren hart und callös, und schienen eher Ligamente, als Gefäße zu seyn. Hin und wieder sahe man nur einige Gefäße, die Blut in sich enthielten. Die callösen Streifen erstreckten sich zum Theil bis in das intestinum ileum, und daher war die Untersuchung desselben beschwerlich, weil alle die Streifen, die fast wie Ligamente waren, vermittelst des Messers vom Peritonæo abgelöset werden mußten. Auf der linken Seite war das intestinum allenthalben frey, aber auf der rechten Seite am Bruchorte, war es sehr zusammengezogen. Den in der Operation zurückgedrückten Theil, der damals welk war, fand man nicht sphacelirt, doch etwas verändert. Von diesem Theile gieng eine Krümmung des Intestini aufwärts, die

aber

aber bald darauf wieder zurück, und nach unten zugieng, und an diesem Orte steckte eine kleine Portion desselben unter dem ligamento Poupartii, da, wo die vasa cruralia herunter steigen. Dies war der andere Bruch, nämlich der Lendenbruch, den man bey der Patientin in ihrem Leben von dem ersten Bruche nicht deutlich genug unterscheiden konnte. Diese Portion des Intestini war zwar noch nicht zerrissen, aber doch sphacelirt. Der übrige Theil des Intestini ilei war an manchen Orten sehr enge. Die andern dünnern Gedärme, und die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren von natürlicher Beschaffenheit.

Hierauf thut Hr. D. Ludwig, um die Lehre von den Brüchen zu erläutern, folgende Bemerkungen hinzu. Oft ist das Netz zusammengezogen, und berührt bey magern Personen die Untertheile im Unterleibe nicht, wird es aber zugleich mit einem Darm in einem Bruchsack des Darmfells mit herunter gezogen, und bleibt es daselbst, oder wächst es an, so wird es nicht selten callös, und hat nur weniges aber erhärtetes Fett in sich. Die vasa gastroepiploica sind nicht sehr groß, und werden noch dünner, wenn sie heruntersteigen. Dies aber beobachtet man alsdenn besonders, wenn das fächerförmige Gewebe durch das Ausdehnen zusammen geklemmt und verdickt wird, denn in diesem Fall scheinen die Gefäße wie ligamentöse Streifen zu seyn. Dies sahe man an unserer Kranken augenscheinlich, weil ein Theil des Netzes, der nicht mit in dem Bruche befindlich war, an das Darmfell

fell und den Musculum iliacum angewachsen war, und durch das starke Ausdehnen die an sich schon kleinen Gefäße zum freyen Umlauf der Säfte untüchtig gemacht wurden. Hr. D. Ludwig ist daher der Meinung, (und dieser Meinung sind schon viele andere vor ihm) daß das Brechen bey solchen mit Brüchen behafteten Personen nicht allezeit von einer Verstopfung der Gedärme, sondern auch von dem Ausdehnen des Netzes herrühre. Die Verstopfung war bey gedachter Patientin nicht so groß, daß dadurch die Excremente hätten zurück gehen können, auch hat sie keine Excremente, sondern nur die im Magen gebrachte Speisen weggebrochen, welches wegen der Geschwulst des Unterleibes leicht möglich war.

Der Hr. D. Ludwig behauptet keinesweges daß jede Geschwulst des Unterleibes ein Brechen errregen könne, sondern er meint nur, daß die Ursache, die das Brechen macht, dem Magen, oder dem benachbarten Zwölffingerdarm zuzuschreiben sey. Die Ursache des Erbrechens aber ist entweder innerlich oder äußerlich. Denn gleichwie jeder Reiz, der entweder stark oder nur leicht irritiret, und mit einem Eckel verbunden ist, ein Brechen erreget, so kann auch alles dasjenige, was den Magen in seiner Lage entweder stark drückt, oder ihn zieht und von seinem Ort bringet, eine Ursache des Erbrechens seyn. Wenn nun nach der Operation des Bruchs das callöse oder sphacelirte Netz nach geschehener Ligatur weggeschnitten wird, und die Fäden an den Rand der Wunde bevestigt worden,

so

so leidet der Magen, weil das Netz angespannt ist, und es entsteht, wenn er angefüllet worden, ein Brechen. (*) Es scheint zwar möglich zu seyn, daß diese schlaffe Membran einige Ausdehnung erleiden könne, allein das Netz giebt nicht allemal dem von Winden angespannten Magen und Gedärmen nach, wie es zuweilen das Darmfell und die Bauchmuskeln thun.

Oft hat der Hr. D. **Ludewig** bemerket, daß, wenn bey Lendenbrüchen, sonderlich derer Weibspersonen Brechen entstanden, die Krankheit nicht nur dadurch gemindert, sondern auch, wenn das Brechen sich geleget, die Kranken ruhiger geworden. Oft hat er zwar nicht ohne Grund befürchtet, daß ein in den Gedärmen befindliches Hinderniß dieses Brechen erregte, allein nachgehends hat er befunden, daß der in dem Bruche eingeschlossener Darm durch das Brechen frey geworden. Es sind ihm einige Weibspersonen bekannt, die sich dieser Ursachen wegen oft brechen, aber auch hiedurch, ohne daß sie weitere Hülfsmittel nöthig haben, genesen; und obschon zu befürchten ist, daß, wenn das entweder durch Krämpfe oder angehäufte Excremente entstandene Hinderniß zu groß geworden, eine Entzündung und also ein schlimmer Ausgang erfolgen möchte, so kann er doch bey so bewand-

(*) Meine Leser thun wohl, wenn sie die eilfte Disputation in diesem Bande, und besonders das, was daselbst von der Ligatür des Netzes gesagt worden, hierbey aufmerksam wiederholen, und jenes mit diesem vergleichen. W.

bewandten Umständen auf die Operation, als das einzige Hülfsmittel, nicht dringen, da die Kranken eine gar zu große Furcht davor haben.

Der Hr. D. bekennet, er sey aus demjenigen, was die Section von der Krankheit und dem Tode dieser Patientin ihn gelehret, in Absicht der Hülfsleistung solcher Kranken mehr zweifelhaft, als gewiß geworden. Diese Frau war oft mit Brechen geplagt, dessen Ursache der Hr. Doktor in eine üble Diät setzte, besonders weil sie sich nach einem gebrauchten Laxiermittel ganz wohl, und einige Monate lang von dem Uebel befreyet befand. Und wenn man schon von diesem Bruche eher etwas gewußt, und man die Patientin zur Operation eher überredet hätte, so wäre doch die Sache, und zwar wegen der ligamentösen Streifen des Netzes, nicht glücklicher abgelaufen, als nun, da die Zufälle so heftig waren.

Diese Callosität des Netzes macht zwar kleine, aber sehr beschwerliche Darm- und Netzbrüche, weil die Reposition der hervorgetretenen Theile durch gelindes Pressen nicht erfolget, sondern der Schnitt nothwendig ist. Der berühmte Scharp gedenket unter andern, daß das Netz zuweilen nur einen kleinen Theil des Darms in sich fasse, und daß man es daher nicht zu voreilig wegschneiden, sondern behutsam entwickeln müsse, damit der Theil des Darms zuvor reponirt, und dann das Netz weggeschnitten werden könne. Hiezu kömmt noch folgende Erinnerung, die ihren Grund in der jetzigen Beobachtung hat. Wenn der Ring schon

er-

erweitert worden, muß man untersuchen, ob die ausgedehnten und callös gewordenen Gefäße des Netzes auch inwendig einen Theil des Darms zusammenziehen, damit nicht, wenn gleich der eingeschlossene Theil frey gemacht worden, der innere zusammen gezogen bleibe, und die in den Gedärmen sich aufhaltende Materie dadurch zurückgehalten werde. Dies befand sich so bey der Patientin, wie aus der Sectionshistorie erhellet. Ob gleich die äußere länglichte Geschwulst zweifelhaft machte, ob man den Bruch einen Lenden- oder Leistenbruch nennen sollte, und der Wundarzt nach Eröffnung des Ringes die innern Theile mit dem Finger untersuchte, und gleichwohl die verborgenen Theile nicht entdecken konnte, so kann dieses, ob es gleich bey dieser Patientin nicht geschehen, sich doch vielleicht zuweilen in andern Fällen zutragen.

Auch der Rath ist nicht zu verwerfen, den einige geben, man solle nämlich, wenn auch gleich nur eine kleine Portion des Darms herausgetreten ist, dieselbe nicht sogleich zurückschieben, sondern vielmehr etwas hervorziehen, damit man sehen könne, ob der Darm ganz frey geworden oder nicht. Dies muß aber sehr behutsam geschehen, damit man nichts zerreisse. Bey der vorgedachten Patientin aber war dieses doch nicht möglich gewesen. In andern Fällen aber muß man es versuchen, und, wenn der Darm an irgend einem Orte nur leicht anhängt, mit den Fingern oder mit dem Messer ihn lösen.

Die Ursache, warum man bey Weibspersonen öfterer Schenkel- als Leistenbrüche antrift, setzt der Hr. D. hauptsächlich darinn, weil der Rand des vördern Beckens breit, und das Fett an den runden Mutterbändern (ligamenta uteri rotunda) vester als um die Saamengefäße der Mannspersonen angewachsen ist, und also die Ausdehnung eines Bruchsacks nicht so leicht möglich ist, hingegen das cellulöse Gewebe, so sich um die vasa cruralia befindet, mehr nachgiebt. Die Brüche bey Weibspersonen, so an dem Untertheil des Bauches entstehen, sind gemeiniglich klein, und werden selten groß. Kleine Brüche aber sind mit mehrerer Schwürigkeit verbunden, als größere, weil die Zusammenschnürung stärker ist, und sind auch schwerer zu heilen. Die Oeffnung des Rings ist sehr geringe, und das dicke ligamentum Poupartii thut starken Widerstand, und läßt daher nur einen ganz kleinen Theil vom Darme oder Netze durch, schließt ihn aber desto vester ein, weil sich hier gar leicht Krämpfe eräugnen.

Ob man gleich aber bey gedachter Patientin, wie schon der Leistenbruch durch die Operation reponiret war, den Schenkelbruch nicht entdecken konnte, auch nur ein ganz kleiner Partickel, den man kaum fühlen konnte, unter das ligamentum Poupartii geschoben war, und das größte Hinderniß von den ligamentösen Streiffen des Netzes, die das Ileum stark zusammenzogen, entstand, welches alles erst bey der Section sichtbar ward, so muß man doch zusehen, ob man nicht hieraus einige,

nige, wo nicht ganz deutliche, doch wenigstens dunkle Zeichen herausbringen könne, aus welchen man auf die Gegenwart eines doppelten Bruchs zu schliessen im Stande sey. Ein länglichter Bruch, wie er bey gedachter Patientin war, kann einen Argwohn von einem doppelten Bruche erregen, denn bey einem einfachen ist er mehr kugelrund. Dies muß man besonders bey Weibspersonen beobachten. Oft ist die Geschwulst des Bruchs weich anzufühlen, und ist nicht sehr gespannt, und gleichwohl sind die Zufälle, die von einem verschlossenem Leib, Krämpfen und Brechen entstehen, groß. Diejenigen Zufälle, die bey erwähnter Patientin auch nach der Operation übrig blieben, zeigten entweder einen andern kleinen Bruch, oder eine Zusammenschnürung der Gedärme an. In einer so dunkeln Sache aber läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen, denn die Hindernisse, die den freyen Durchgang der Nahrungsmittel und Unreinigkeiten durch die Gedärme zurückhalten, sind mannichfaltig und verschieden.

IV.

Folgendem Aufsatze, den mir ein Freund neulich zugeschickt hat, kann ich unmöglich einen Platz in diesen Blättern versagen, und ich kann nicht bergen, daß ich eine nicht geringe Freude hatte, daß mir durch denselben Hr. **Martini**, als ein geschickter und denkender Chirurgus in unserm Sachsen bekannt geworden ist. Ich

 will

will den Hrn. Verf. hiedurch bitten, er wolle mit Bemerkung mehrerer wichtigen Wahrnehmungen, die ihm in seiner Praxis vorkommen, fortfahren, denen meine Blätter allezeit mit Vergnügen offen stehen sollen, und will wünschen, daß das dem Hrn. Martini von mir beygelegte wohlverdiente Lob, daß ihm jeder anderer rechtschaffener Mann auch willig geben wird, viele von seinen Amtsbrüdern zum Lesen, Bemerken, Nachdenken und gleichem Fleiße anfeuern, und daß die noch bis jetzt so kleine Anzahl tüchtiger Wundärzte, dieser einem Staate so nützlichen und unentbehrlichen Personen immer größer werden möge. Ich will den ganzen Aufsatz hieher setzen, und nichts dabey verändern, als nur einige von dem Hrn. Verf. angeführte lateinische Stellen ins Deutsche bringen.

Schreiben

an Sr. Hochedelgeb. Hrn. D. Theodor Sigismund Hessen, berühmten Medicinæ Pract. und Stadt-Physicum zu Budißin, über den seltenen Fall der Verrenkung des Kopfs des Oberschenkelknochens aus seiner Pfanne, von Christ. Heinr. Martini, Chirurgo in Budißin.

P. P.

So reich die praktische Arzneywissenschaft, welche die innerlichen Krankheiten der Menschen besorget, an sonderbaren und raren Wahrnehmungen

gen ist, eben so reich ist die Wundarzneykunst an besondern Fällen, welche die Hand des Wundarztes beschäftigen, und von je her zur öffentlichen Bekanntmachung so mancher schöner Sammlungen chirurgischer Wahrnehmungen Stoff und Gelegenheit gegeben haben. Je mehr Seltsames und Besonderes bey solchen Wahrnehmungen vorkommt, desto mehr sind sie würdig, mit aller Genauigkeit und Scharfsicht bemerket, aufgezeichnet, gesammlet und beurtheilet zu werden. (a)

Wo ich nicht ganz ein Fremdling in der Wundarzneykunst bin; so glaube ich, daß der Fall, der mir ohnlängst vorgekommen, nicht unter die alltäglichen gehöre, sondern unter den seltenen Wahrnehmungen ziemlich oben angesetzt zu werden verdienet. Es ist eine Verrenkung des Kopfs des Oberschenkelknochens aus seiner Pfanne bey einem jungen, gesunden und starken Menschen.

Ewr. – unermüdeter Eifer in Bearbeitung des weitläuftigen Feldes der medicinischen Wissenschaften, sowohl in Rücksicht auf die innerlichen Krankheiten, als auch auf die äusserlichen Gebre-

 chen

(a) Die gelehrten Herausgeber derer Actor. medicor. Berol. ermuntern zu Sammlungen seltener Wahrnehmungen bey Erzählung der Verrenkung des Oberschenkels und deren Cur in folgenden Worten: Damit nicht aus Mangel der Beyspiele Zweifel oder Irrthum entstehen möge, so macht man besondere und seltene Geschichten, so oft sie sich eräugnen, mit Recht öffentlich bekannt, wodurch die Wahrheit derselben bestätiget wird, und die Erfahrung anderer Personen desto mehr Glauben und Beyfall erhält. l. c. Vol. X. 1722. p. 107.

chen des Menschen, und Ihr durchdringender Verstand, der nicht auf dem allgemeinen Heilungswege mit einem knechtischen Zwange stehen bleibet, sondern der in vorkommenden schweren Fällen mit einem männlichen Muthe weiter gehet, und wo die alltäglichen bekannten und leichten Mittel nicht helfen wollen, eine heroische Heilungsart mit Klugheit und Vorsicht erwählt, und wenn alle gelindere Mittel umsonst angewandt sind, und die Naturkräfte ganz erstorben zu seyn scheinen, dieselben selbst durch Feuer, wozu der Vater der Arzneywissenschaft seine würdigen Söhne ehmals auffoderte, (b) zu erregen, aufzumuntern, und gleichsam zurückzuruffen, und also die schwersten Krankheiten zu bestreiten suchet. (c) Dieser Eifer, denen Kranken die Gesundheit wieder zu geben, der Sie antreibt, alle merkwürdige Fälle sorgfältig zu sammlen, wodurch die Arzneywissenschaft in ein helleres Licht gesetzt werden kann, verspricht mir die süsse Hoffnung, Sie werden meine Wahrnehmung geneigt aufnehmen.

Es

(b) **Hippocrates** sagt: Was Medicamente nicht heilen, das heilt das Messer, was das Messer nicht heilt, das heilt das Feuer, und was dieses nicht heilt, das ist unheilbar.

(c) Hieher gehören die mit so vieler Geschicklichkeit als Nutzen, nach dem Beyspiel eines Nollet, Schäfers, v. Hän ꝛc. nach Schlagflüssen, bey Lähmungen und rheumatischen Zufällen unternommene, auch öfters glücklich ausgeschlagene Curen durch das elektrische Feuer, welche Curart in unserer Gegend noch ziemlich neu und rar ist.

Es ist Ihnen nach Ihrer weitläuftigen medicinischen Gelehrsamkeit mehr als zu bekannt, daß von denen ältesten Zeiten über die Verrenkung des Kopfs des Oberschenkelknochens aus seiner Pfanne gestritten, und dieselbe mit dem Bruche des Halses dieses Knochens vermenget worden. Die ältern Wundärzte, denen noch zu einer genauen Kenntniß des Baues des menschlichen Körpers die Gelegenheit fehlte, weil die Zergliederungskunst zu ihren Zeiten noch nicht zu dem Gipfel der Vollkommenheit gestiegen war, zu welchem sie in den neuern Zeiten gekommen ist, haben unzählige mal den Fehler begangen, und den Bruch dieses Knochens für eine Verrenkung gehalten, und oft unter den empfindlichsten Schmerzen zum Nachtheil ihrer Kranken eine Verrenkung in Ordnung zu bringen gesucht, wo sie hätten das Zerbrochene verbinden und ganz machen sollen. (d)

Verschiedene neuere Wundärzte haben nicht weniger gefehlet, wenn es auf das Urtheil über den Bruch und die Verrenkung des Kopfs des Oberschenkels ankam. Diese, die durch aufmerksame Zergliederung des menschlichen Körpers sich geschickt machten, denen Verunglückten im eigentlichen Verstande hülfreiche Hände zu reichen, sahen die tiefe Pfanne, welche aus den dreyen Knochen des ungenannten Beines gebildet wird, und in welcher sich der Kopf des Oberschenkels herumdrehet; sie fanden den Knorpel dieser Pfanne, welcher den Kopf des Oberschenkels bis dichte an seinen

(d) Siehe Heisters Chirurgie, im 4. Theil, 2. Buche, 8. Kap. §. 6.

nen Hals so genau umschloß, daß aller Vermuthung nach, der Kopf und der Hals, deren inneres Wesen sehr schwammigt ist, eher brechen, als aus seiner natürlichen Lage weichen könnte. (e) Ja, bevor ihre forschenden Hände selbst in das Gelenke hinein kommen konnten, mußten sie ein starkes Band, welches als ein Beutel das ganze Gelenk umschloß und veste verband, zerschneiden. Ueberdies entdeckten sie ein rundes vestes Band, welches aus der Pfanne auf den Kopf des Oberschenkelknochens herausgieng, und eher reissen mußte, ehe es den Knochen aus seiner natürlichen Verbindung ließ. Ich übergehe die vielen starken Muskeln und deren Flechsen, welche vor- und hinterwärts an den Hals des Oberschenkels bevestiget sind, und zur creisförmigen Bewegung desselben und zu seiner Bevestigung dienen. Aus dieser genauen Verbindung schlossen sie, daß die Verrenkung des Kopfs des Oberschenkels aus seiner Pfanne bey erwachsenenen, gesunden und starken Personen fast ganz unmöglich sey, (f) und wenn ja eine Verrenkung in diesem Gelenke sich je zuweilen eräugnen möchte, könne schwerlich eine äusserliche Gewalt, als die einzige Ursache angesehen werden, sondern eine kränkliche Beschaffenheit des Körpers, eine

(e) Siehe Weitbrecht in Historia ligament. C. H. Petropol. 1742. in 4to, und Walther de Articulis & Ligamentis, Cap. I. pag. 21. und 23.

(f) Man sehe hierüber außer Plattnern in seiner Chirurgie §. 1193. Saltzmann de luxatione ossis femoris rariore frequentiori collifractura Argent. 1723.

eine außerordentliche Erschlappung der Bänder und Flechsen, wovon oben geredet worden, eine in diese Pfanne durch falsche Bemühung der Natur geschehene Sammlung verschiedener Unreinigkeiten, welche durch andere Canäle hätten ausgeführet werden sollen, (g) ein Aufschwellen der ansehnlichen Drüse, so dieses Gelenk befeuchtet, oder eine Menge gesammletes Blut, und andere Feuchtigkeit, welche nach einer äußerlichen Gewalt hieselbst zusammen geflossen, oder eine andere widernatürliche Beschaffenheit müßte als die mitwirkende Ursache dieser Verrenkung betrachtet werden. Mit einem Worte, man setzte diese Art der Verrenkung bey gesunden Personen unter die unmöglichen Fälle. Ich will von diesem Irrthum, der vielen Stoff zu reden geben könnte, nichts weiter gedenken, um meine vorgesetzte Schranken nicht zu übergehen, sondern Ihnen nur meine beobachtete und glücklich geheilte Verrenkung des Kopfs des Oberschenkelbeins bey einem gesunden und starken Menschen kürzlich erzählen. Freylich werden Ihnen zwo ähnliche Wahrnehmungen noch im frischen Andenken seyn, die der gelehrte und geschickte Hr. Doctor **Bilguer** in seinen chirurgischen Wahrneh-

(g) Unter andern erzählt Hagedorn in Histor. Medico-Physicar. Centur. II. Hist. 69. p. 244. eine Krankengeschichte, da bey einem Mädgen der Kopf des Oberschenkelknochens, nachdem die Blattermaterie sich in die Pfanne gesetzt hatte, und dadurch die Ligamente waren relaxiret worden, ausgefallen war, und das Kind davon hinken mußte.

nehmungen aufgezeichnet hat, (h) daß also meine Bemerkung nicht so neu, rar und seltsam scheinen könnte; jedoch wird Ihnen in so ferne der Fall wichtig seyn, da derselbe in unserer Gegend, wofür der schützenden Hand der göttlichen Vorsicht demüthigster Dank gebühret, seit unzähligen Jahren, und so lange ich mich erinnern kann, nicht vorgekommen ist.

Ein junger gesunder Mann, von ohngefähr 30 Jahren, ritt aufs Land, einen seiner Freunde zu besuchen. Daselbst hatte er das Unglück, sich den Kopf des rechten Oberschenkels aus seiner Pfanne auf folgende Art zu verrenken. Er geht nämlich im Finstern eine kleine Treppe, die ihm etwas unbekannt ist, herunter, auf welcher er durch einen unvermerkten Zufall aus dem Gleichgewichte gebracht wird, und 4 Stuffen herunter springt, dabey er auf die rechte Seite fällt, und sich etwas im Gesichte beschädiget. Bey dem ersten Versuch aufzustehen, empfindet er heftige Schmertzen in regione inguinali, und eine Unvermögenheit, seinen Schenkel zu brauchen. Nachdem man den Kranken aufgehoben, und ins Bette getragen, und aus dem Städtchen den daselbst befindlichen Barbier herbeygeholet, gab selbiger es blos vor eine starke Contusion am Schenkel aus, bähete denselben den Abend und die ganze Nacht mit einem Oxycrat fleißig, welches zwar verhinderte, daß die Geschwulst nicht konnte überhand nehmen, doch behielt Patient

(h) Siehe dessen chirurgische Wahrnehmungen, in 8vo, Berlin, 1763. p. 598. sqq. und in der 2ten Auflage Frankf. am Mayn, 1768. p. 522. sqq.

tient die Schmerzen nach wie vor. Man ließ mich durch einen Bothen holen. Nach meiner Ankunft untersuchte ich den ganzen Fuß genau, und fand ihn eine Hand breit kürzer als den gesunden, und das Knie nebst dem Fuß war einwärts gekehret. Da es überhaupt schwer ist, die Verletzungen des Schenkels wegen der starken Muskeln, die den Knochen und dieses Gelenk umkleiden, genau zu erkennen und zu unterscheiden, ich auch überdies selbst bey einem so schweren Fall eher einen Bruch des Oberschenkelhalses, als dessen Verrenkung vermuthete, und in den Gedanken stand, daß die Musculi glutæi den abgebrochenen Theil in die Höhe gezogen hätten, so hatte ich schon in Gedanken, zu einer geschickten Vereinigung des Bruchs die nöthigen Maaßregeln genommen, als mir auf einmal, da sich nirgends die Spitzen der abgebrochenen Theile fühlen liessen, und ich kein Knirschen der sich an einander reibenden abgebrochenen Knochen hörte, der Patient aber über die empfindlichsten Schmerzen schrie, und das Gelenke ganz unbeweglich war, der Gedanke aufstieg, daß hier eine Verrenkung des Kopfs des Oberschenkels aus seiner Pfanne nach außen und aufwärts vorgegangen seyn müßte, weil der Fuß kürzer war und einwärts stand, und der Patient in regione inguinali über die empfindlichsten Schmerzen klagte. Daher ich alsbald meine Einschliessungen änderte, und ein zur Einrenkung geschicktes Lager, darauf der Patient nach glücklich geschehener Operation beqvem liegen konnte, veranstaltete, und die Einrenkung selbst folgendermaßen vornahm.

Ich

Ich zog ein Handtuch bey der regione inguinali rechter Seits durch, und stellte an iedes Ende des Tuches einen tüchtigen Mann, die Contra-Extension zu machen. Ueber das Knie legte ich gleichfalls zwey zusammen genähete Handtücher an, und machte rechter und linker Seits eine Handhabe, an welche ich wieder zwey Leute stellte, welche die Extension machen sollten. Ich selbst trat in die Mitte, die Einrenkung des Knochens zu bewirken. Nach dieser Veranstaltung ward zur Operation selbst geschritten, und meine Leute griffen ihre Arbeit mit behöriger Stärke und Herzhaftigkeit an, aber ein unerwarteter Zufall unterbrach auf einmal unser ernstliches Unternehmen. Der von Schmerzen entkräftete Kranke ward ohnmächtig. Mit Verwunderung fand ich, daß das Bein in seiner vorigen Lage blieb, ohngeachtet die, denen ich die Extension aufgetragen, so zogen, daß ich mich darüber höchlich verwundern mußte. Ich hörte dabey kein Knirschen, darauf ich um so genauer Achtung gab, weil der Gedanke eines Bruchs mir noch nicht ganz aus dem Gemüthe gekommen war. Die große Ohnmacht und merkliche Entkräftung meines Patientin geboten mir, die Operation nicht sogleich wieder vorzunehmen.

Mit gutem Bedacht setzte ich daher einen fernern Versuch des Einrenkens bis auf den folgenden Tag aus, und erwartete an demselben mehr Stärke und Muth von meinem Kranken, und besser Glück in meinem Unternehmen.

Fol-

Folgenden Tages also nahm ich meine Operation zum zweytenmale vor, mit diesem Unterschiede, daß statt der Handtücher über das Knie 2 Strähne Garn anbrachte, davon ich einen auswärts, den andern einwärts anschlung, und auf diese Art 2 Handhaben machte, welche ich so dichte zusammenzog, daß sie von denen beyden Capitibus der untern Extremitæt des Schenkelbeins gar nicht abweichen konnten, sondern die ganze Gewalt der Extension auf diesen Knochen einig und allein wirken mußte. Hieran stellte ich die Personen, welche die Extension machen sollten. Eine andere stund in der Mitte, der ich aufgetragen, nach einem von mir gegebenen Zeichen, den Fuß, den er hielt, nach auswärts zu drehen. Als nun diese Gehülfen hatten angefangen zu ziehen, so spürte ich eine Bewegung des Kopfs des Oberschenkels. Ich machte eine Bewegung mit dem Trochantere maiori, und gab meinen Gehülfen am Fuße das abgeredete Zeichen.

Während dieser Zeit hatte ich das Vergnügen, daß der Kopf des Oberschenkelknochens wiederum mit so einer Heftigkeit in seine Pfanne einschnapte, (zum deutlichen Beweiß der Vestigkeit und Stärke der Bänder und Flechsen, welche dieses Gelenk verbinden) daß alle Anwesende einen lauten Knall höreten, und meine Extensores um einen halben Schritt zurück fuhren, indem der Fuß seine natürliche Länge wieder erhielt. Weil nun die Verrenkung die Hauptursache des empfindlichen Schmerzes gewesen war, worüber mein Patient gejammert hatte, so war es ganz natürlich, daß nach ge-

sche-

schehener guter Einrenkung sich die Schmerzen verloren.

Ich verband das Gelenke mit der spica inguinali, und hielt den Fuß in einer Lage, wie es die Regeln der Chirurgie erfodern, und nach Verlauf dreyer Wochen reisete der Patient wieder nach Hause, und gieng, nach wie vor, gesund auf seinem Schenkel.

Dank sey dem obersten Arzte, der mein Unternehmen mit so einem glücklichen Ausgange gekrönet! Würdigen Sie diese Wahrnehmungen einiger Aufmerksamkeit und einer gütigen Aufnahme! Aus schuldiger Dankbarkeit dafür wird sich mein Eifer in Bemerkung und Sammlung sonderbarer Fälle verdoppeln, und ich werde bemüht seyn, bey aller Gelegenheit zu bezeugen, daß ich mit der ehrerbietigsten Hochachtung sey,

Ew. Hochedelgeb.

Budißin, d. 1. Dec.
1770.

ganz ergebenster Diener,
Christian Heinrich Martini.



V.

V.

Eingesendete Nachricht,

von einem nützlichen Wundbalsam, aus dem Leipziger Intelligenzblatte, 1770. No. 32.

Ewr. — überschicke ich anbey das Recept von einem besonders nützlichen und heilenden Wundbalsam, welches ich vor geraumer Zeit von einem Freunde, der so wenig, als ich, von Heilungsmitteln Profeßion macht, von ohngefähr aber dazu gelanget war, und dasselbe an sich und vielen Patienten wirksam befunden, erhalten habe, unter der einzigen Bedingung, dasselbe nicht weiter bekannt zu machen. Nachdem ich aber aus vielfältiger Erfahrung und erwünschten Proben dasselbe so nützlich und bewährt befunden, als es mir ausgegeben wurde, auch auf mein Ansuchen die Erlaubniß erhalten habe, dasselbe weiter brauchbar zu machen, so gereicht es mir zum wahren Vergnügen, dem Publico damit dienen zu können, und auch der Nachwelt damit nützlich zu werden. Daher ich es ohne einige intereßirte Absicht zur Publication durch diese Blätter überschicke, wobey ich mir als eine wichtige Belohnung meiner hierunter hegenden redlichen Gesinnungen anrechnen werde, wenn viele Nothleidende dadurch Hülfe erlangen, die ich im Voraus auf das theuerste versichern kann.

Ich würde hier unzählige wichtige Zeugnisse von den besonders guten Wirkungen anzuführen haben, wenn ich von dem medicin. oder chirurgisch. Metier

wäre,

wäre, und darauf sattsame Beobachtungen gemacht hätte; in Ermangelung letzterer will ich demnach nur die mir bekannt gebliebenen anführen, und zu künftiger Anwendung empfehlen, auch diejenigen bemerken, bey welchen ich widrige Wirkungen von diesem Medicamente erfahren habe, welche letztere ich niemals wahrgenommen, als bey Schäden, welche von sich selbsten ohne äußerliche Læsion entstanden, wie z. E. böse Finger von heiler Haut. Es ist hingegen mit dem größesten Nutzen gebraucht worden,

1) bey Krebsschäden, wenn der Schaden bereits offen ist, und schon um sich gefressen hat, bey dem fortwährenden Gebrauch innerlicher dazu diensamer Medicamente.

2) bey allen frischen Wunden; dahingegen bey alten offenen Schäden dieses Medicament zu geschwind heilet, und diese unterköthig werden können, wenn sie nicht vor dem Gebrauch dieses Balsams gereiniget worden sind.

3) bey Contusionen und Quetschungen, wenn auch davon bereits ein Schwinden der Nerven und der muskulösen Theile entstanden ist, und der Schaden nicht offen seyn sollte, wird es seine Wirkung zeigen.

4) bey vorkommenden Brandschäden, wenn man sich mit siedendem Oel, Kohlen, Eisen, Siegellack und dergl. noch so sehr verbrannt hat. Ja selbst bey Schäden, wo sich der kalte Brand zeiget, ist es mit dem größesten Nutzen äußerlich zu gebrauchen, und zum innerlichen Gebrauch nimmt man täglich einer Erbse

groß

groß davon ein. Die Art und Weise, wie es gebraucht wird, ist folgende:

In den Zufällen 1. 2. und 4. wird dieser Balsam auf Rindsblase gestrichen, täglich 2mal frisch aufgelegt; aber bey den Zufällen No. 3. wird derselbe täglich mit der Hand bey warmen Kohlen 2 bis 3mal wohl eingerieben, und sodann der Schade mit dergleichen bestrichener Blase bedeckt.

Recept dieses vortreflichen Mittels:

Baumöl, $2\frac{3}{4}$ Pfund.
Weiß Harz, $\frac{3}{4}$ Pfund.
Klar gestoßnes Foenum graecum, $\frac{3}{4}$ Pfund.
Gelbes frisches reines Wachs, $\frac{3}{4}$ Pfund.
Reinen Terpentin, klar gestoßen, 2 Loth.

Diese Species werden in einem neuen reinen Topf bey gelindem Kohlfeuer $\frac{3}{4}$ Stunden gekocht, und dabey fleißig umgerühret, damit es nicht übersiede oder anbrenne. Sodann wird es warm durch ein leinenes Tuch in einen andern neuen Topf geseiget, und wenn es wiederum auf Kohlen ein wenig gekocht hat, thut man folgende Oele darunter:

Roßmarinöl, 4 Loth.
Terpenthinöl, 2 Loth.
Balsamöl, 2 Loth.
Krausemünzenöl, 1 Loth.
NB. weissen indianischen Balsam, 2 Loth.

Dieser letztere wird zuletzt eingegossen, und auf einem Kohlfeuer über wenig Kohlen umgerühret, bis es klar wird. Wenn alles zusammen verkühlet ist, wird es in steinernen Büchsen mit Blase verbunden, wohl verwahret, da es sich viel Jahre hält.

VI.

Beschreibung,

der Art, wie das beliebte englische Wund- oder Klebpflaster am besten bereitet wird.

(aus dem 1ten St. des Stralsund. Magazins.)

Die Verfertigung des schwarzen englischen Wundpflasters ist so wenigen bekannt, daß es nicht unangenehm seyn kann, hier eine Beschreibung des dabey nöthigen Verfahrens zu finden. So einfach die ganze Bereitung dieses wegen seiner Sauberkeit und des Nutzens, welchen es bey kleinen frischen Wunden und Hautverletzungen leistet, so beliebten Pflasters ist, so wenig Leute findet man doch, selbst in Engelland, wo es häufig verfertiget wird, welche demselben alle erforderliche Eigenschaften zu geben wissen.

Haupttugenden dieses Pflasters sind, daß es sehr dünne sey; daß es, obschon getrocknet, zwischen warmen und feuchten Fingern sogleich eine Klebrigkeit verrathe, nicht spröde und brüchig sey, noch auch vom Taffent sich ablöse, daß es ferner nicht gar zu geschwind vom Wasser erweicht werde, und also auch beym Waschen auf der Hand, wo man es antrocknen lässet, einige Tage lang haften könne; und endlich, daß es beym Gebrauch, wenn man es auf der Zunge netzt, um damit kleine Verletzungen zu bedecken, nicht auf der äußern Seite klebricht werde. Daß ein solches Pflaster alle

diese

diese Eigenschaften besitze, und also wohl bereitet sey, kann man durch eine leichte Probe entdecken. Denn wenn man ein Stückchen vom ächten englischen Pflaster nahe über eine glühende Kohle, mit der klebrichten Seite aufwärts hält, so läuft die Materie in große Blasen auf; und reibt ein Stückchen davon zwischen denen Fingern, so löset sich letztere wenig oder gar nicht ab, und bezeigt sich auch nicht spröde. Wenn sich bey letzterer Probe die Materie von der ganzen Oberfläche des Taffents in Form eines dünnen Häutleins ablöset, so ist selbige nicht recht bereitet gewesen, und man hat nur den Taffent mit bloßer Hausenblase bestrichen, und diese etwan mit einer Solution von Benzoe und Perubalsam vermischt, oder gar nur überpinselt.

Soll das **englische Pflaster** alle oberwähnte Proben stehen, so muß die Materie zuvörderst recht bereitet seyn. Man muß nämlich die Hausenblase mit einem harzichten Wesen innigst vermischen. Zu dem Ende muß auf jede **Unze Hausenblase** etwan **eine halbe Drachme Storax** genommen, und beydes zusammen in einer kleinen Retorte, welche man mit einer in der Mitte mit einer Nadel durchstochenen Blase bedeckt, über dem Feuer, doch ohne Kochen, in einer gehörigen Quantität vom allerbesten Branntewein dergestalt aufgelöset werden, daß die Materie, wenn sie erkaltet, wie ein Gallert steif und lederhaft stehe. Hat sie diese Consistenz, so ist sie zum Gebrauch am tüchtigsten.

Man muß alsdann eine Art von schwarzem Taffent suchen, welcher dicht, und doch dabey so dünne wie möglich, und fast wie Spinnengewebe sey. Man muß ferner einen Rahmen nach Art derer Näherähmen, worinnen die Sticker ihre Zeuche einspannen, haben, um darinn beliebig große Stücker Taffent auf das gleichste und stärkste aufspannen zu können. Und endlich so muß man aus sehr weichen Borsten eine pinselförmige Bürste, oder einen Quast verfertigen, dergleichen etwan, wie man an vielen Orten zum Einseifen gebraucht.

Ist dieses alles vorräthig und der Taffent wohl aufgespannt, so setzt man den zubereiteten Gallert in einem offenen Gefäße auf ein sehr gelindes Kohlfeuer, oder noch besser, in einen Kessel mit siedendem Wasser, um selbigen die gehörige Flüßigkeit zu geben. Alsdenn bestreicht man damit in möglichster Geschwindigkeit, und so dünn und gleichförmig, als es geschehen kann, die eine Fläche des Taffents. Je größer der Quast ist, dessen man sich bedienet, und das Stück Taffent, welches man aufgespannt hat, und je weniger Materie man auf einmal in den Quast nimmt, desto besser und vollkommner wird dies geschehen können. Der Taffent muß auch vollkommen trocken seyn, und das Bestreichen an einem kühlen Ort geschehen, widrigenfalls, oder wenn man nicht geschwind genung verfähret, oder auch bey dem ersten und zweyten male zu viel von der Materie aufträgt, schlägt selbige durch den Taffent, und beyde Seiten des Pflasters werden klebricht, welches den Gebrauch desselben unangenehm und unsauber macht.

Ist

Ist diese erste Lage recht dünne und glücklich aufgetragen, so kann man versichert seyn, daß das Pflaster wohl gerathen werde. Man läßt diese Lage vollkommen trocknen, ehe man eine frische aufträgt; und dieses wiederholet man so ofte, bis die bestrichene Seite des Taffent eine spiegelgleiche Glätte bekommen hat; da man denn alles an der Luft noch einmal trocknen läßt, das Pflaster aus dem Rahmen nimmt, und in beliebige Stücke schneidet, welche man aufgerollt zum bekannten Gebrauch aufhebet.

Neuigkeiten.

Remberg bey Wittenberg. Im Jahre 1768. erfand der geschickte Chirurgus und Apotheker daselbst Hr. Staberow eine neue Art eines Aderlaßschneppers, der vor dem ordinairen sehr viele und wichtige Vorzüge hatte. Alle diejenigen, die diesen Schnepper gebrauchen, danken dem Hrn. Staberow für seine Erfindung noch, denn die Anwendung dieses Instruments bestätiget täglich seinen Nutzen, und macht dem Erfinder noch immer Ehre. In allen den Fällen, in welchen ich zum Aderlassen einen Schnepper nöthig habe, bediene ich mich selbst stets des Staberowischen Instruments, und ich habe gegen den gewöhnlichen Schnepper einen gewissen Abscheu. Von diesem neuen Schnepper habe ich im 1ten Bande dieser Auszüge p. 198. mehr gesaget. Dieser Schnepper war gut, und er ward von vielen Wundärzten gebraucht. Allein der stets geschäftige Geist des

Hrn. Staberow war mit dieser Erfindung dennoch nicht zufrieden, sondern bemühete sich, dies Instrument noch zu verbessern. Hr. Staberow war nämlich darauf bedacht, diesen seinen Schnepper so einzurichten, daß man, wenn man das Eisgen auf die Haut setzte, allemal so tief oder so flach schlagen könne, als man es vor nöthig befände. Dies ist ihm geglückt. Ich will von dieser Verbesserung eine kleine Beschreibung machen, wiewohl ich im Voraus sehe, daß man sich davon, ohne den Schnepper selbst zu sehen, keinen vollkommnen Begriff machen könne. Die äusserliche Gestalt dieses Schneppers ist dieselbe, wie bey dem ersten, wenn man aber den Schieber herauszieht, so findet man an der Prange acht Zähne. Diese Zähne dienen dazu, daß man das Eisgen stufenweise hervor oder zurückstellen kann, nachdem man tief oder flach schlagen will. Der Schieber hat oben an dem schmalen Theil ein länglicht Loch, durch welches man den Stiel des Eisgens sehen kann. Auf diesem Stiel ist eine Marque gefeilet. Wenn nun der Schieber vest hineingeschoben ist, und man läßt das Eisgen, indem man die Scheibe, womit man aufzieht, halb herum drehet, und den Abdrucker zugleich niederdrückt, ganz heraus, so st diese Marque accurat mit dem Ende des Lochs in dem Schieber gleich. Dann läßt man den Abdruck nieder, und drehet die Scheibe ganz herum. So weit nun die Marque von dem Ende der Oeffnung entfernt ist, so tief schlägt man. Je mehr Zähne man hervor läßt, je flächer schlägt man, und diese Tiefe oder Fläche kann man also durch das

Loch

Loch im Schieber voraussehen, und auf ein Haar bestimmen, welches ein wichtiger Vortheil ist, denn man kann desto sicherer gehen, daß da man sonsten nach dem Augenmaße den Schnepper halten mußte. Die Kraft der Feder ist immer einerley, man mag das Eisgen stellen, in welchen Zahn es wolle. Der Preiß dieses neuen Schneppers mit Einem Eisgen ist 2 Rthl. 12 Gr. Hr. Staberow ist aber auch so uneigennützig, und setzt zur Bequemlichkeit dererjenigen, die den alten Schnepper schon besitzen, denselben vor 12 Gr. in den verbesserten Stand. Ich habe dieses neue Instrument unzählige mal selbst versucht, und ich kann also aus Erfahrung sagen, daß Hr. Staberow seine Absicht völlig erreicht habe. Dies Instrument ist zu nützlich und brauchbar, als daß ich es nicht jedem Wundarzt geflissentlichst anpreisen sollte.

Berlin. Der Hr. Hofrath **Henckel** ist von Sr. Majestät dem Könige zum ordentlichen Lehrer der Chirurgie bey dem dasigen Collegio medico ernennt worden, und trat schon im Monat Nov. 1769. sein Lehramt mit einer öffentlichen Rede an.

London. Der Hofwundarzt des Königes, **Thomas Gatacker** ist im Anfange des 1770. Jahres gestorben, und Hr. **Willhelm Bromfield** an dessen Stelle erwählet worden.

Lübeck. Der Hr. D. **Zacharias Vogel**, der der gelehrten Welt besonders wegen seiner chirurgischen Schriften bekannt, ist im vorigen Jahre von zweyen königl. Akademien der Wissenschaften der franzöf. zu Montpellier, und der schwedischen zu Stockholm, als Mitglied aufgenommen worden.

Berlin. Am 24. Jul. 1770. ist Hr. Simon Pallas, erster Professor der Chirurgie bey dem Königl. Collegio medico-chirurgico, und einziger erster Wundarzt bey dem dasigen Charitelazareth, nachdem derselbe an die 50 Jahre dem Königl. Preuß. Hause gedienet, im 76sten Jahre mit Tode abgegangen.

Ebendaselbst. Der Hr. Geh. Rath Muzel hat im vorigen Jahre um die Erlassung seines Lehramtes bey dem Collegio medico chirurgico nachgesucht und solche auch erhalten; dagegen ist an dessen Stelle Hr. D. Christian Friedrich Ahlemann zum Professore Pathologiae ernennt worden.

Leiden. Hieselbst ist den 9. Sept. 1770. der hochberühmte Hr. Professor der Arzneykunst, B. S. Albinus im 74. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. Er hat auf dieser Akademie über 50 Jahre anfänglich die Anatomie und Chirurgie, nachgehends aber die Physiologie mit größtem Beyfall gelehret. Er war gründlich gelehrt, scharfsinnig, fein vom Geschmack, im Vortrage bündig, lehrreich, nachdrücklich und angenehm. Seine vortreflichen Werke sind sattsam bekannt, und haben ihm vorlängst den ersten Rang in der Zergliederungskunst erworben.

Ebendaselbst. Im Monat Oct. des 1770. Jahres ist Hr. Eduard Sandifort, Doct. Medicinae zu Haag, Lector der Anatomie und Chirurgie geworden.



Erstes

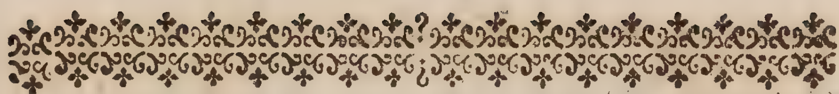
Erstes Register,

derer in dem 2. Bande befindlichen Dispůten und Schriften.

Anzei-



Zwey-



Zweytes Register,

der in dem 1ten und 2ten Bande enthaltenen vornehmsten Materien.

Bein-

Brü-

Bey dem Verleger dieser Auszüge ist auch noch nebst mehrern andern Büchern zu haben:

Arzt, der in den übeln Folgen der Selbstbefleckung sicher rathende, gr 8. Leipz. 769. 6 gr.

Balls, D. Joh. Abhandlung von Fiebern, nebst Anweisung zur medicin. Praxis, aus dem Engl. 2 Theile, 8. Frkft. 762. 16 gr.

Beckmanns, Joh. Anfangsgründe der Naturhistorie, 8. Bremen, 767. 12 gr.

Bilguers, J. U. Abhandlung von der Vermeidung des Ablösens der menschl. Glieder, 8. Leipz. 767. 6 gr.

Brisseau, Abhandlung von dem grauen Staar und dem Glaucoma oder grünem Staar, mit Kupfern, gr. 8. Berlin, 743. 8 gr.

Büttners, Chr. Gottl. in vielen Jahren gesammlete anatomische Wahrnehmungen mit Kupfern, gr. 4. Königsberg, 768. 1 Rthl. 16 gr.

——— Anweisung für angehende Arzneybeflissene, worauf sie bey Ausstellung eines Obductions-Attestes über tödtliche Verletzungen mit Acht zu geben haben, 4. ibid. 768. 6 gr.

Eschenbach, Chr. Ehrenfr. Observata anatomico-chirurgico-medica rariora, c. fig. gr. 8. Rostochii, 769. 18 gr.

Faselii, Joh. Fr. gerichtliche Arzneygelahrheit, mit Kupf. 8 Budißin, 760. 6 gr.

Gohls, Joh. Dan. Compendium oder kurze Einleitung zur Pr xi chirurgica, gr. 8. Nürnb. 758. 14 gr.

Hallers, Albr. v. erster Umriß der Geschäfte des körperlichen Lebens, gr. 8. Berlin, 770. 1 Rthl. 4 gr.

Henckels, Joach. Fr. Abhandlung von der Geburtshülfe, mit Kupf. 8. Berlin, 770. 20 gr.

——— neue medicin und chirurg. Anmerkungen, mit Kupf. erste Samml. 8. ibid. 769. 8 gr.

——— Abhandlung von der Wirkung der äußerlichen Arzeneyen an und in dem menschl. Körper, 2 Th. 8. ibid. 761. 10 gr.

Keils,

Keils, Chr. Henr. anatomisches, chirurgisches und chymisches Handbüchlein, mit Kupf. 3 Th. 8. Königsb. 761. 18 gr.

Kräutermanns, Val. curieuser Urinarzt, 8. Arnstadt, 764. 4 gr.

Pallas, Simon, praktische Anleitung, die Knochen-Krankheiten zu heilen, 8. Berlin, 770. 10 gr.

Petit, Joh. Ludew. Abhandlung von denen Krankheiten derer Knochen am menschl. Leibe, 2 Th. mit K. 8. Berlin, 743. 21 gr.

Pallas, D. Aug. Fr. Chirurgie oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten mit Kupfern, 8. Berlin, 764. 14 gr.

Potts, Percivall, Abhandlung von den Hauptwunden, aus dem Engl. gr. 8. Nürnb. 768. 10 gr.

Rübels, Joh. Fr. medicinische und chirurgische Wahrnehmungen von denen Entzündungsfiebern, 8. Nürnberg, 764. 4 gr.

——— gründliche Untersuchung aller Arten von Friesel, 8. Frft. 769. 2 gr.

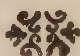
Salchow, Ulr. Chr. chirurgische Beobachtungen vom Nutzen der Bleymittel, 8. Hamb. 770. 6 gr.

Schneiders, Lebr. Ehregott, chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen, 4 Th. 8. Chemnitz, 765. 1 Rthl. 4 gr.

Schenkelbechers, J. G. Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kinkina oder peruvianischen Rinde, gr. 8. Riga, 769. 8 gr.

Vogels, Zach. anatomische, chirurgische und medicin. Beobachtungen und Untersuchungen, mit Kupf. gr. 8. Rostock, 759. 1 Rthl. 8 gr.

Weiz, D. Fr. Aug. Auszüge aus den besten chirurgischen Dispüten, 3 Th. 8. Budißin, 771. 1 Rthl.

Druck-

Druckfehler.

Seite	210.	Linie	26.	für	Geschulst, Geschwulst.
—	217.	—	7.	-	Sebst, Selbst.
—	—	—	9.	-	Respiration, Resorbtion.
—	238.	—	28.	-	Würuḱng, Würkung.
—	241.	—	16.	-	wüthenden, wütheten.
—	247.	—	21.	-	Unc 1 Scrupel, Unc 1 jß.
—	248.	—	25.	-	gefährlicht, gefährliche.
—	253.	—	25.	-	aqua fort, aqua fontan.
—	—	—	26.	-	Unc 1 Scrupel, Unc 1 jß.
—	254.	—	7.	-	Syrup, Styrax.
—	256.	—	1.	-	differt. differit.
—	259.	—	6.	-	Körpers, Körper.
—	276.	—	5.	-	hernica, hernia.
—	277.	—	18.	-	Parictariae, Parietariae.
—	281.	—	9.	-	salurirte, saturirte.



Register,

derer in diesem Bande ausgezogenen Schriften, angezeigten Bücher und des übrigen Innhalts:

XVIII

